S
574

J. Blaschke sc.

Altar der Druiden.

Reise
durch die
Balearischen
und
Pithiusischen Inseln.

Von

Andre Grasset Saint-Sauveur,
dem Jüngern,
kaiserlich-französischem Kommerzialkommissär und
Konsul auf den Balearen.

(Aus dem Französischen frey übersetzt.)

Wien, 1808.
Im Verlage bey Anton Doll.

Reise
in die
Balearischen und Pithiusischen
Inseln.

Vorerinnerung.

Der sehr geschätzte Verfasser dieser Reisebeschreibung, hat durch selbe einen glänzenden Beytrag zu jenem Ruhme geliefert, den er bereits durch frühere ähnliche Schriften sich erworben hat. Dem höchst fühlbaren Mangel an Nachrichten über den eigentlichen Zustand dieser Insulaner, konnte nicht glücklicher abgeholfen werden, als durch diese Arbeit, die auf zwanzigjährigen Aufenthalt, und auf die sorgfältigsten Nachforschungen sich gründet. — Ein vorurtheilsfreyer Blick, das wünschenswertheste Streben nach Wahrheit, Feinheit und Wärme des Gefühls, dann Lebhaftigkeit der Darstellung, werden den Leser mit rei-

chem Genusse in jene Eilande versetzen, welche eine so entschiedene Anlage haben, die beneidenswerthesten Aufenthalte zu werden. Aeusserst wichtig sind ferner die merkantilischen Bemerkungen des Verfassers, und jene Uebersichten, die er von der Geschichte dieser Inseln überhaupt, so wie von der Zeit ihrer englischen Besitznahme insonderheit anbiethet, kommen nicht blos als eine belehrende Unterhaltung, sondern wirklich als ein bisher nicht vorhandener Beytrag zur Geschichte zu betrachten.

Der Uebersetzer.

I. Kapitel.

Lage der Balearischen und Pithiusischen Inseln; Ursprung ihres Nahmens; Ausdehnung, Gestaltung, Küste und Ankerplätze der Inseln Majorka und Cabrera.

Unter dem Nahmen der Balearen begreift man die Inseln Majorka, Minorka und Cabrera. Sie liegen in jenem Theil des mittelländischen Meeres, welcher unter dem Nahmen des Iberischen, die Küste Spaniens, des alten Iberiens bespült, auch wird dieses Gewässer nach den beyden gesagten Inseln das Balearische Meer genannt. Zur Zeit der Griechen hiessen sie die Gymnesien; den Nahmen der Balearen erhielten sie aber von den Römern. Nach Polyb, Strabo, Plinius, beruhten

beyde Benennungen auf besonderen Eigenheiten der Einwohner, in entfernter Vorzeit. Der Nahme Gymnesier, bezeichnete nämlich die Gewohnheit dieser Insulaner, nackt zu gehen, jener der Balearen aber, ihre ausserordentliche Geschicklichkeit im Gebrauche der Schleuder. Die heutigen Nahmen Majorka und Minorka aber, beziehen sich auf das Verhältniß der Grösse beyder Inseln.

Cabrera, ist eine kleine, nahe an Majorka liegende Insel, deren Nahme von der uralten Gewohnheit der Majorker herrührt, hier ihre Ziegenheerden weiden zu lassen.

Mit dem Nahmen der Pithiusen bezeichnet man die kleinen Inseln, Ivica, Formentera und Conejera, die in jenem Theil des Mittelmeeres liegen, welchen man den Busen von Valencia nennt. Den Griechen wie den Römern, waren sie schon unter dieser Benennung bekannt, welche nach Einigen von der ehemahligen Menge von Fichten auf selben, nach Anderen aber von gewissen irdenen Gefässen herrührt, welche für diese Insulaner einen Haupthandelszweig ausmachten, und die Eigenschaft hatten, keine Vergiftung des Getränkes anzunehmen.

Majorka, die ausgedehnteste der Balearen, bildet ein Viereck, dessen äusserste Punkte gegen Westen das Kap Pera, gegen Osten das Kap Grosser, gegen Norden das Kap Fromentor, und gegen Süden die Salzwerke sind. Diese Insel liegt unter dem 39° 57′ 15″ der Breite, dann unter dem 9° 40″ der Länge, nach dem königlichen Marineobservatorium zu Cadix.

Bey den Salinen kann man sicher vor den Landwinden die Anker werfen, weiter südwärts befindet sich ein Schutzort für Barken, welcher Cale = Figuieres heißt. In derselben Richtung fortsegelnd, gelangt man zum Hafen Pera, dessen Mündung eine halbe Meile in der Breite, und zwey Meilen Tiefe hat. Hier können Galeeren, oder sechs bis sieben minder grosse Fahrzeuge, mit Sicherheit ausruhen.

Noch findet sich ein anderer kleiner Hafen, Kolumbus genannt, vor; er paßt nur für Barken, und wird nur im Nothfalle besucht. Die Ortschaft ist zwey Meilen vom Gestade entfernt.

Zwey Meilen vom Kap Pera findet sich die Bucht Manacor, wo man einlaufen und sich mit Wasser versorgen kann. Achtzig Schritte vom Meere, sprudelt eine nie versiegende Quelle, die

in das Meer eilt. Noch landet man längs dieser Küste an anderen Orten, jedoch nur, wenn Landwinde wehen.

Zwischen dem Salinenkap und der Insel Cabrera, liegen mehrere kleine, den Fischern dienende Eilande. In Kriegszeiten lauert hier der Korsar auf den Kauffahrer.

Die Bay von Alcudia, deckt ziemlich gegen den Wind. Die Stadt gleichen Nahmens, ist auch zwey Meilen von ihr entfernt.

Nördlich oberhalb des Vorgebirgs Fromentor, zeigt sich der Hafen von Pollenza. Die Alten nannten ihn Portus minor, um ihn von jenem von Alcuda zu unterscheiden, den sie portus major nannten. Er kann Schiffe und Galeeren aufnehmen. Hier sind sie gegen die Winde gesichert. Man ankert vier oder fünf Klafter fern von einem Thurm, der mit Geschütz versehen ist. Pollenza selbst liegt zwey Meilen vom Meere ab, hinter einem Berge. Pollenza und Alcudia sind die zwey besten Landungsplätze und Ankergründe; sie biethen ganzen Eskadren der größten Schiffe ein sicheres Asyl an. So sah man zur Zeit der Unternehmung gegen Mahon, unter dem Befehle des Marschalls von Richelieu, die spanische Macht in

dem Busen von Alcudia, und die der Engländer in jenem von Pollenza liegen.

Oestlich von Pollenza, ist die Küste Soller, aus den höchsten Bergen der Insel zusammengesetzt, den Schiffenden gefährlich, und man muß hier, wo nur der kleine Hafen von Soller einigen Schutz gewährt, die offene See zu gewinnen trachten. Nur kleinere Fahrzeuge können sich in den letzten Hafen wagen, dessen Eingang eng und gefährlich ist, wenn man ihn nicht genau kennt. Eine Baterie von vier Kanonen, vertheidigt diesen Hafen, wo die Barken der Insel, hauptsächlich für die französischen Küsten, sich mit Orangen beladen.

Gefährlich ist der kleine Hafen Andraig. Weiter südwärts liegt das Kap Fromentor mit seinen Inselchen. Hier beginnt die Rhede von Majorka, auf der Ostseite. Sie ist geräumig, aber dem Südostwind ausgesetzt. Ein Kastell, der heilige Karl genannt, vertheidigt sie. Dieses Kastell ist ein Viereck, und wurde von Kaiser Karl dem Fünften erbaut. Hierauf entdeckt man den Fichtenhafen. Hier halten sich selbst Fregatten auf, die das Schiffsseil am Ufer befestigen, und hier gegen alle Winde gesichert liegen. Sonst war der Zugang zu diesem Hafen durch eine Kette verschlossen, und seine Mündung wird durch eine auf

der Stadtseite angebrachte Batterie vertheidigt; auch befindet sich hier ein Leuchtthurm, der zum Signaliren der Fahrzeuge dient, die man in der offenen See entdeckt. Sein weiterer Gebrauch versteht sich von selbst.

Auf dem halben Wege von dem Fichtenhafen nach der Stadt liegt das Schloß Belver auf einem Hügel. Dieses alte Gebäude ist von ovaler Form und sehr geräumig. Auf der Stadtseite steht ein hierher gehöriger Thurm, welcher Staatsverbrecher verschließt. Dieses Fort von ungefähr 50 Mann Infanterie bewacht, steht unter den Befehlen eines Oberstlieutenants.

In geringer Entfernung von Belver auf dem Abhang eines andern in das Meer hinab sich senkenden Hügels steht das Lazareth. Es wurde im Jahre 1656 erbaut, und ist mit mehrerern Abtheilungen versehen, wo man die Kaufwaaren reinigt und auslüftet. Die Reisenden bewohnen nur zwey kleine Zimmer im erhöhtesten Theile. Dieses Lazareth ist seiner wenigen Bequemlichkeit, oder vielmehr seiner grossen Unbequemlichkeit wegen keineswegs geeignet, dem Zwecke seiner Errichtung zu entsprechen. Ueberdieß könnte seine Nachbarschaft an der Stadt, die Nähe eines sehr besuchten Weges für den Fall verpesteter Men-

schen oder Waaren in selbem es sehr gefährlich machen. Daher gerieth man auch auf den Gedanken, ein neues Lazareth auf der Insel Cabrera anzulegen, und in der That war die Wahl des Lokals sehr glücklich. Allein die Entfernung, die Ueberfahrt auf dem Meere ließen das Kommerz Gefahr und zu lästige Auslagen befürchten, und das Interesse des Kaufmanns trug über jenes des öffentlichen Wohls den Sieg davon.

Der Hafen von Palma ist klein, und er kann nur leichtere Fahrzeuge aufnehmen.

Noch bieten übrigens die Insel Cabrera und die Estelleninseln Ankergründe an. Die erstgenannte Insel ist beynah gar nicht kultivirt, und die ganze Volksmenge besteht aus einigen Insulanern, dann der Garnison des Schlosses, die in Friedenszeiten aus zehn bis zwölf und in Kriegszeiten aus vierzig bis fünfzig Mann besteht. Ausser dem, daß, wie schon erinnert wurde, die Insel den Majorkern zur Ziegenweide dient, beziehen sie auch aus selber etwas Brennholz.

II. Kapitel.

Beschreibung der Insel Majorka.

Die Insel Majorka ist sehr bergig, besonders in dem gegen Catalonien gekehrten Theile. Von Nordosten nach Nordwesten hin wird das Land durch eine sehr erhöhte Bergkette getheilt. Ihre Bevölkerung ist in zwey und fünfzig Wohnsitzen vertheilt, wovon zwey Städte, dreyßig Dörfer, und der Rest kleine Weiler sind. Treflich ist die Beschaffenheit des Bodens, und mit Ausnahme des Korns sind die Bewohner mit einem Ueberflusse an Produkten versehen.

Wenn man von Palma, der Hauptstadt der Insel ostwärts längs dem Seegestade hinzieht, so ist der erste beträchtlichere Ort Groß-Luch, in einer schönen Fläche gelegen, auf welcher König Dom Jayme III. Leben und Krone verlor. Diese Ortschaft wurde von König Dom Jayme II. im

Jahre 1300 erbaut. Ihre Bevölkerung beläuft sich auf ungefähr 3500 Seelen. Korn und Feigen, die man getrocknet verzehrt, sind die Hauptprodukte dieses Distrikts, der überdieß auch einen starken Viehstand besitzt. Die Gassen und Strassen von Groß-Lluch sind regelmässig. Die vorzüglichste unter den Kirchen ist die des Franziskanerklosters von einfacher Bauart und ohne weitere Merkwürdigkeiten. Nahe an dieser Ortschaft steht ein beynah ganz isolirter Berg, genannt: la Randa. Auf seinem Gipfel erhebt sich ein Kollegium mit seiner Kapelle. Hier werden etwa fünfzig Kinder in den Anfangsgründen auf Kosten der Universität von Palma unterrichtet. Von diesem Orte aus genießt man eine sehr reizende Aussicht. Auf einer Seite labet das erhebende Schauspiel des Meeres, auf der anderen das lachende einer gefälligen Landschaft den Blick. Der Felsen la Randa gelangte zu seinem Rufe durch die hier gewählte Abgeschiedenheit des Raimundus Lullus, des Anführers der nach ihm benannten Sekte, eines Mannes, den seine enthusiastische Wärme und die Ueberspanntheit seiner Grundsätze eben so berüchtigt, als seine grossen moralischen Vorzüge ihn berühmt gemacht haben. Er trug den Beynahmen des begeisterten oder des erleuchteten Lehrers und wurde im Jahr 1236 auf Majorka geboren. Mit unermüdeter Thätigkeit verwendete er sich auf das Stu-

dium der Arabischen Weisheit, auf Chemie, Arzeneylehre und Gottesgelehrtheit. Dann begab er sich nach Afrika, das Evangelium zu verkünden, und wurde in Mauritanien am 29. März 1315 gesteinigt. Er hinterließ eine grosse Anzahl von Abhandlungen über mehrfache Wissenschaften, und man entdeckt darin bey ausgebreitetem Wissen viele Feinheit und Gewandtheit des Geistes, aber wenig Gründlichkeit und Urtheilskraft. Seine Schreibart entspricht dem barbarischen Zustand seines Jahrhunderts. Lullus ist in seinem Ausdrücken eben so dunkel, als in seinem Ideengange. So hat er eine Logik geschrieben, die ein ächtes Produkt des Wahnwitzes ist. In Mayntz hat man eine vollständige Ausgabe seiner Werke veranstaltet, die fast alle Wissenschaften umfassen. Dieß Letztere darf uns keineswegs befremden; es gehörte zum Wesen der Gelehrten, in den Jahrhunderten der Unwissenheit über Alles zu schreiben, und nichts vollkommen inne zu haben. Noch immer haben übrigens seine Absurditäten viele Freunde, welche auf der Universität zu Palma eine Parthey bilden.

Anderthalb Lieues von der Stadt findet man einen See, genannt der **Prat**. Seine ungesunden Aushauche veranlassen zum grossen Nachtheil der Bodenpflege, daß dieser Kanton unbewohnt bleibt.

Sehr

Sehr leicht könnte man ihn austrocknen, wenn man sich die Mühe geben wollte, ihn gegen das Meer hin abzugraben, dem er sehr nahe liegt.

Südöstlich befindet sich der minder bedeutende Ort Campos, dessen Gründung sich ebenfalls in das dreyzehnte Jahrhundert verliert. Der hierher gehörige Distrikt zerfällt in Waizen- und Wiesengrund. Der Reichthum der Einwohner, welche 4 bis 5000 an der Zahl ausmachen, besteht in Waizen und in Vieh. Campos liegt unfern von den königlichen Salinen, am Meergestade, welche keineswegs die mögliche Menge Salzes liefern.

Eine Meile nordwärts von Campos befindet sich die Johannsquelle, bekannt als ein kräftiges Heilmittel gegen die Krätze und andere Hautkrankheiten und vielleicht auch reich an anderen Eigenschaften.

Wenn man den Weg weiter nordwärts fortsetzt, so tritt man in eine geräumige und so fruchtbare Ebene, daß man sie den Kornboden von Majorka nennen kann. Diese Fläche enthält in verschiedenen Ortschaften 11 bis 12000 Seelen.

Wendet man sich neuerdings an das Seegestade, so findet man ostwärts vom Salinenkap den

Flecken Santagni. Da sich in der Nähe ein vortreflicher Steinbruch befindet, so ist er auch einer der bestgebauten. Santagni mußte oft von seinen Einwohnern verlassen werden, als die Barbaresken-Korsare noch in das Innere der Gegend streiften. Merkwürdig ist die Pfarrkirche durch ihre Grösse, in der That aber nicht durch ihre herzlich geschmacklose Bauart. Die Bevölkerung des Orts beläuft sich auf etwa 5000 Menschen. In der Nähe findet man viele Gräber, von welchen man behauptet, daß sie aus den Zeiten der Römerherrschaft über die Insel herrühren. Ich konnte keine Inschrift auffinden, welche meine Zweifel an dieser Sage aufgeklärt hätte.

Drey Meilen nördlich von Santagni befindet sich der Flecken Felanix, einer der größten und bestgebauten auf der Insel, von 5 bis 6000 Einwohnern, deren Hauptreichthum ausser Korn und Vieh der Branntwein ist. Dieses Getränk bietet den einträglichsten Ausfuhrs-Artikel der Majorker an. Die Augustiner-Mönche besitzen hier ein ziemlich hübsches Kloster. In der Nähe befindet sich ein kleiner Hügel mit einer Kapelle, in welcher das Bild des Heilands aufgestellt ist. Daher der Nahme des Hügels San Salvador. Nahe an der Kapelle, befindet sich eine Art von Gasthof, der ziemlich geräumig ist, und die frommen Wal-

ler aufnimmt. Man ersteigt den Hügel auf einem bequemen, in den Stein gehauenen Weg. Ueberhaupt findet man fast auf allen Berggipfeln Majorkas solche kleine, sorgfältig erhaltene Kapellen.

Vier Meilen nordwärts von Felanix, liegt in einer sehr fruchtbaren Ebene der Flecken Manacor. Der größte Theil des Distrikts gehört dem Adel der Insel, der hier die schöne Jahreszeit zubringt. Dieser grosse Flecken zählt 7000, durch Korn und Vieh wohlhabende Einwohner. Man rühmt in der hiesigen Pfarre die Mahlerey eines sehr alten Kruzifixes, allein, aus dem hier zu Lande, in den Kirchen allgemeinen Lichtmangel, konnte ich mich von dem Grund oder Ungrund dieser Versicherung nicht überzeugen.

Arta, ostwärts liegend, ist einer der ansehnlichsten und schönsten Flecken der Insel, mit 8000 Einwohnern, welche hauptsächlich durch Oehl, Gemüse und Baumwolle, sich gut stehen. In der Nähe finden sich anziehende Grotten und Landhäuser, wo der adeliche Majorker den schönen Theil des Jahres genießt, und mit freymüthigem Wohlwollen den Fremden bey sich sieht. Auf einem Hügel, welcher die Ortschaft beherrscht, haust eine alte Einsiedlerin, zu deren Wohnung ein Theil der Ruinen eines Maurischen Schlosses dienen muß-

te. Die Bibliothek eines Franziskanerklosters, das ich nachher besuchte, both meiner Neugierde einige alte spanische Werke, aus dem Fache der Gottesgelehrtheit in Pergament gebunden. Noch zeigte mir mein Führer einige Helme, Kürasse, und Beinschieneu, die ich aber aus Mangel an Erleuchtung, nicht genau ins Aug fassen konnte. Schon glaubte ich mich auf dem Wege zu einer anziehenden Entdeckung von ehrwürdigen Ueberbleibseln der Vorzeit, als mein Führer mich versicherte, die Gegenstände meiner Aufmerksamkeit seyen ein Werk seiner Hände, und dienten dazu, bey Prozessionen vou Kindern getragen zu werden. In der That waren diese imponirenden Waffenstücke nichts anderes, als ein Haufen gefärbten, steifen Papieres.

Verläßt man den bergigen Distrikt von Arta, so sieht man sich in einer grossen fruchtbaren Fläche mit einigen Ortschaften, und 10000 Einwohnern. Man findet hier der guten Bausteine in der Nähe wegen, ziemliche Gebäude, und um die Ortschaft Santa Margherita, eine Anzahl von Gräbern, die sich ebenfalls aus den Zeiten der Römer herschreiben sollen.

Südwestlich zeigen sich die Ortschaften Selva, Inca, Beninsalem und Sansellas, im frucht-

barster Theile der Insel, mit 11000 sehr behaglichen Einwohnern versehen. Ausser den gesagten Produkten besitzen sie auch Mandeln, Früchte aller Art und etwas Seide. Von bewaldeten Hügelchen umgeben, besitzt Selva eine glückliche Lage, welche reizende und wechselnde Ansichten anbiethet. Nicht minder malerisch liegt Sansellas, und die Gründung von Inca, wird in die Epoche der Römer verlegt, woran auch wirklich einige benachbarten Ruinen glauben machen.

Schon zur Zeit dieses weltherrschenden Volkes bestand der unfern von Sansellas liegende Ort Sineu, einer der blühendsten während der Könige von Majorka. Hier besassen diese Prinzen eine Residenz, welche sie mehrere Monathe im Jahre hindurch bewohnten. Die Bevölkerung dieses Kantons, beläuft sich nicht über 4000 Menschen, die ausser Korn, Gemüse, Wein, aber wenige Viehheerden besitzen.

Die Bevölkerung des benachbarten Santa Maria, beträgt 2000 Einwohner. Oehl ist das Haupterzeugniß in dieser Gegend.

Auf dem Wege von hier nach Alcudia hin, liegt nahe am Meere einer der Hauptreichthümer der Insel, der grosse morastige See Abufera, mit

unzähligen Wasservögeln, auch Fischen, worunter ungeheure Aale. Dagegen verursacht die Ausdünstung dieses Sees langwährende, schwer zu heilende Fieber. Daher ist die Gegend umher verlassen und ohne Anbau. Dieser Abufera soll auch die Hauptursache der Entvölkerung der Stadt Alcudia seyn, welche in der Nähe liegt. Auch dieser See liesse sich meiner Meinung nach, leicht in das Meer leiten, und die Vortheile, welche in Hinsicht auf den Ackerbau daraus entsprängen, würde die gegenwärtigen des Fischfanges, sehr bald vollkommen aufwiegen. Auch sind die Fische dieses Gewässers ungesund.

Mehr als zwey Lieues von diesem See, und auf dem Abhang eines Hügels, liegt die Stadt Alcudia zwischen zwey geräumigen Buchten, welche Schiffe jeder Grösse aufnehmen. Diese Stadt gilt für den ältesten Theil der ganzen Insel, und ihre Entfernung vom Meere, scheint für diese Meinung zu sprechen. In jenen unserm Blick so fern entrückten Zeiten, hatte man in der Befestigungskunst noch wenige Fortschritte gemacht; man beschränkte sich, die Städte mit einem Mauergürtel zu umgeben, der von einigen Thürmen unterbrochen war. Die Lage mußte die Haupteigenschaft ihrer Stärke begründen, daher wählte man vorzugsweise bergige, schwer zugängliche Orte, in einer gewissen Ent-

fernung vom Seeufer. Diese Vorsichten genügten, die Städte vor der Ueberraschung eines Handstreiches zu sichern. Immer hat Alcudia im Gang der Ereignisse, welche Majorkas Geschichte ausmachen, eine der ersten Rollen gespielt, und lange Zeit bestritt es der Stadt Palma, den Titel der Hauptstadt der ganzen Insel. Seit dem Jahre 1300 unter König Jayme II. Regierung, befand sich Alcudia im blühenden Zustande, und Kaiser Karl der V. beehrte seine Bewohner, mit dem Nahmen der Vielgetreuen. Heut zu Tage aber ist Alcudia zum Rang eines häßlichen Fleckens herabgesunken, dessen meiste Häuser in Schutt zerfallen. Noch bestehen zwar die alten Mauern, allein sie können zu keinem Widerstande gebraucht werden. Hier kommandirt und regiert an der Spitze von dreyssig Fußsoldaten ein ausgedienter Oberst, und ein Piket Reiterey versieht Ordonanzendienst, überbringt dem General-Kapitain die Berichte, und empfängt von ihm die Befehle, welche für den Obersten bestimmt sind. Aus Mangel irgend einer Wasserquelle begnügen sich die auf 800 Menschen geschmolzenen Bewohner Alcudias mit Zisternenwasser. Der Ackerbau wird in der Gegend mit Lauheit betrieben, aber die Schafe haben eine sehr feine Wolle.

Unfern von der Stadt auf der Landenge steht ein Signalthurm auf einem steilen Felsen, und von diesem Standpunkte aus übersieht man die ganze Ostküste von Minorka und einen ansehnlichen Theil von Majorka. Auf dem Gipfel dieses Felsens, la Roxa genannt, steht eine achtzehnpfündige Kanone.

Westnördlich von dieser wenig fruchtbaren und ungesunden Landschaft entschädigt der Anblick von Pollenza. Diese eine Meile vom Meere entfernte, in der Fläche liegende Ortschaft findet ihren Ursprung in der Periode der Römer. Sie ist der größte und einer der festgebauten Flecken der Insel, mit beynahe 6000 Einwohnern versehen. Der Wein der Gegend, Montona, wird sehr gelobt. Die wenig glänzenden Wohnhäuser bieten Bequemlichkeiten an, welche den Wohlstand verkünden. In gutem Geschmack erbaut, indeß ganz einfach ist die Pfarrkirche. Jene der aufgehobenen Jesuiten aber ist eine der schönsten auf der ganzen Insel. Man hat das Kloster dieser Geistlichen nicht ganz ausgebaut, und es hätte doch sehr wohl zu einer Unterrichtsanstalt für die Jugend können benützt werden. Für die Truppen, welche in die Gegend umher verlegt sind, befindet sich hier ein Hospital. Ein Nonnenkloster, das in der Nähe stand, wurde zusammengerissen. Im nördlichen Theile zei-

gen sich die Ruinen des alten Schlosses von Pollenza. Sollte die Neugierde einen Reisenden dahin führen, so wird er dafür durch langweilige Erzählungen Busse thun, die er von den Wundern der Tapferkeit hören wird, welche die Majorker in Vertheidigung dieses Schlosses gegen die Mauren bewiesen haben.

Längs der Bergkette, welche die Insel vor den Nordwinden schützt, findet man ein geräumiges Kollegialstift, genannt Lluch, dessen Bewohner in Allem 400 Menschen ausmachen. Die Kirche ist unserer lieben Frau gewidmet, sehr wohl gebaut, und mit schönen Marmorsäulen versehen; hierher strömen viele Pilger.

Südlich diesen Bergen liegt Alaro und Santo Marzial, Orte und Distrikte von etwa 3000 Einwohnern, die Korn, Vieh, Oel, Mandeln u. s. w. besitzen. In St. Marzial befindet sich eine gemeine Töpferfabrik.

Nördlich von letzterem Orte liegt Bugnola, mit etwa 2600 Menschen. Einige Viehheerden, hauptsächlich Oel, und etwas Bauholz sind die Reichthümer dieser Gegend.

Weiter vorwärts bis an den Fuß der Gebirge ziehend, verweilt man gewöhnlich bey einem Landhause, welches der Sage nach ein Lustschloß der Maurischen Könige war. Der Gärtner macht gegen einen kleinen Sold den Reisenden des Glücks theilhaft, die Springbrunnen des Hauses zu besehen. Diese kleinen Wasserbogen laufen in verschiedener Form durch einander, welches durch die Stellung der Röhren im Verhältniß zur Hauptröhre gerichtet, bewirkt wird.

Die Majorker können sich an solchen Unbedeutenheiten nicht satt sehen. Was mich noch mehr befremdete, ist der wenige Geschmack, welchen der Eigenthümer dieses Landsitzes bewies, der so schön gelegen und so wasserreich ist, daß er sehr leicht in einen ganz entzückenden Aufenthalt könnte verwandelt werden.

Auf Maulthieren geht man über die sehr hohen Berge von Euphabia nach Soler. Dieses Thal ist mit Orangen und Zitronenbäumen reich besetzt, und wohl bewässert. Die etwa auf 5000 sich belaufenden Bewohner nähren sich durch einen Handel mit Oel, Johannisbrod, Seide und vortrefliche Orangen, dann Zitronen. Die Insulaner beeilen sich, dem Reisenden die Schönheiten des Thales zu zeigen, allein sie haben nichts ge-

than, um sie durch Kunst zu erhöhen. — Nordwestlich zeigt sich der Ort Valdemusa. Er ist schlecht gebaut, und mit elend gepflasterten abhängigen Strassen versehen. Seine Bevölkerung beläuft sich auf 1200 Seelen, und die Geburt der seligen, auf der ganzen Insel verehrten Katharine Tomasa macht seinen Ruhm aus.

Ein nordwärts am Orte liegendes Karthäuserkloster faßt fünfzig Religiosen, deren jeder eine aus drey Gemächern bestehende Wohnung, und einen Blumengarten besitzt. Das Kloster ist reich, mildthätig gegen die Armen des Thales, gastfrey und achtungsvoll in seinem Benehmen gegen Fremde, die in einem angebauten Hause drey Tage lang bewirthet werden.

Eine Meile von Valdemusa findet man in den Gebirgen mehrere kleine Kapellen, von Einsiedlern bedient, die von Almosen leben, und selbst erbaute Hütten bewohnen. Hier erhalten sie oft die ehrfurchtsvollen Besuche der Andächtigen der Insel. Diese Einsiedler üben eine Art von Gerichtsbarkeit über die anderen, abgeschieden in den verschiedenen Theilen der Insel lebenden Personen. Sie kleiden sich ungefähr wie die Augustiner, und sollen ein sehr strenges Leben führen.

Ostwärts erscheint nach einer kurzen Wanderung am Meergestade die Ortschaft Bagnabusar auf einem Berge mit 5 bis 600 Menschen; noch weiterhin das Dorf Estellens; drey Meilen weiter der ziemlich wohl gebaute und mit 4000 Seelen versehene Flecken Andraig, dessen Bewohner ihren kargen Unterhalt durch Oelgewinnung erleichtern, indem sie Schiffahrt treiben. Der eine Meile des unbequemsten Weges entfernte Hafen taugt nur für Barken.

In den Nordgebirgen der Insel, vier oder fünf Meilen von Palma, entspringt der oft trockne, in der Regenzeit aber sehr heftige Fluß la Rierra, der unter den Mauern Palmas in die See fällt.

Unfern seiner Quelle liegt der Flecken Puigpugnent in einem olivenreichen Thale, dessen Bewohner, 1200 an der Zahl, in zerstreuten, von einander ziemlich entfernten Hütten leben.

Hierauf folgt auf der Straße von Palma das Dorf Calvia, mit 12 bis 1300 Seelen. Die Einwohner leben hauptsächlich von ihren Heerden.

Unfern von hier und am Seegestade liegt das Dörfchen Deya, mit 500 ebenfalls durch den Vieh-

stand, hauptsächlich durch Schweinezucht sich nährenden Bewohnern.

Die Wege im Innern der Insel sind sehr schlecht, und man ist auf ihre Erhaltung nicht im geringsten bedacht. Durch diese Gleichgültigkeit leiden Ackerbau und Handel empfindlich. Alle Verführungen zum Seeufer, werden auf dem Rücken der Maulthiere, oder mittelst unbehülflicher, langsam gezogener Karren geleistet.

Die ganze Bevölkerung von Majorka beläuft sich auf 136000 Einwohner, wovon die Hauptstadt Palma 33000 enthält. Die Totalsumme der Inselbevölkerung zerfällt in 52000 Weiber, 27000 Kinder und 57000 Männer, während in der Bevölkerung der Hauptstadt 14000 Weiber und 5108 Kinder vorhanden sind. Die Anzahl der Greise und der Gebrechlichen, welche in obiger Bevölkerung der ganzen Insel noch nicht enthalten ist, beläuft sich auf 14250. Die Geistlichkeit beträgt die Anzahl von 2055 Personen; 600 Frauenzimmer sind in den Klöstern dem Cälibat geweiht, 604 andere ebenfalls, aber ganz freywillig im ehelosen Stande verbleibend, widmen sich dem ehrenvollen und nützlichen Dienste in den verschiedenen milden Anstalten. Allein unendlich grösser ist die Anzahl jener weiblichen Per-

sonen, welche durch Ausschweifungen sich zur Fortpflanzung des Menschengeschlechts untüchtig machen, und deren Zügellosigkeit durch keine öffentlichen Maßregeln beschränkt wird. Doch mein Herz versagt es dem Verstande, solche Berechnungen zu verfolgen. Lieber wende ich den Blick in jene besseren Zeiten zurück, wo Majorka sich noch nicht so ungezähmt den wilden Regungen überließ. Nicht immer war hier das weibliche Geschlecht gleich den Otahaiterinnen unfähig, die Gluth des Temperaments zu beherrschen, oder der Anziehungskraft des äusseren Vortheiles zu widerstehen. Indeß ist es nur die Stadt, der Aufenthalt zahlreicher Fremden, wo ein so herabwürdigender Verkehr zwischen den Geschlechtern besteht, und mit Beruhigung habe ich mich überzeugt, daß das Land im Allgemeinen ein angenehmes Gemälde von Reinheit der Herzen, von Bescheidenheit und rührender Unschuld lieferten.

III. Kapitel.

Klima, Beschaffenheit des Bodens.

Das Klima von Majorka ist gemässigt; die Berge, welche diese Insel umgeben, bewahren sie vor den Nordwinden, die doch zuweilen von den Bergen herabstürzen und durch gäh verbreitete Kälte den Produkten der Fläche oft beträchtlich schaden. Im Sommer sind es die erfrischenden Seewinde, was die grössere Hitze mäßigt. Das Klima wechselt hier nach der Lage. Auf den Gipfeln des Pugg-major und des Galatzo athmet man eine reine heitere Luft, indeß der übrige Theil der Insel von Wolkenschleyern verdeckt ist. Aus den Kanälen, welche die Bergschluchten bilden, dringen verdünnt und erfrischt durch leichte Winde die Luftströme in Thäler, die mit duftenden Orangenbäumen prangen, deren Früchte jenen von Malta und Portugal keineswegs an Köstlichkeit weichen, und deren grosse Anzahl der Insel den schönen Bey-

nahmen der vergoldeten verschafften. Hier weilt das Auge auf stattlichen Gruppen hoher Palmen, dort bietet der Besieger des Winters, der Johannisbrotbaum, vom Anfang des Augustmonds die vollkommen gereifte Frucht. Mit Ende des Junius belastet sich der Weinstock mit Trauben von einem ausgezeichnet süssen angenehmen Geschmacke. Jetzt sammelt die geschäftige Hand die feinste Baumwolle, und nicht ohne eine süsse Bewegung wird man mit dem Auge auf der Platane weilen, auf diesem ausserordentlichen Baume, dessen Frucht den armen Indier nährt, dessen Rinde zum eben so bequemen als zierlichen Hausgeräth sich schnitzen läßt, dessen Blätter endlich wohlthätig die Hütten gegen die Sengegluth der Sonne schützen. Diese Beschaffenheit der Balearen, dieser günstige Wärmestand ist es, was Strabo bewog, sie die beglückten Inseln zu nennen.

Die ganze Insel zerfällt in ein nördliches Bergland und in die östliche auch südliche Fläche. Hier ist die Erde röthlich, zwar mit Steinchen gemischt, aber doch sehr fruchtbar; während die Berge durchgängig mit Waldungen besetzt sind, in welchen der wilde Olivenbaum sich zahlreich und in grosser Stärke behauptet. Dagegen benützt der Insulaner diese Wohlthat der Natur mit vieler Sorgfalt, und er umzieht jeden einzelnen Olivenbaum

baum mit kleinen Mauern aus trocknen Steinen, damit weder Wind, noch ein Waldwasser, von den Bergen herabeilend, seine Wurzel entkleide. Eine Anzahl verschanzter Bäume gewährt in der That einen Anblick, der eben so angenehm ist, als er von der vorsichtigen Thätigkeit der Einwohner einen günstigen Begrif erregt. In der Bergkette von Torella und von Galatzo trifft man Eichen von staunenerregender Grösse. Unter mehreren anderen Bäumen bemerke ich die Tanne, die zum Bau kleiner Schiffe, zu Bombardier- und Kanonierbooten sehr geeignet, und schon benützt worden sind.

Minder kräftig ist der Boden der Fläche. Die Waizenerndte ist hier immer schwach Dasselbe gilt auch von den übrigen Getreidearten. Dagegen findet man häufig die Jonquille, nach welcher vorzüglich die Pferde lüstern sind, auch trifft man zahlreich die Angelika und den wilden Zeleri.

Die Bewässerung ist unbedeutend, sie beruht auf Bergquellen, die bey häufigen Regen mehr Schaden als Nutzen bewirken.

Diese Insel ist voll von Vertiefungen, von trocknen Brunnen, welche die Natur grub, und welche die Ausströmung der entzündbaren Luft

in dem Grade begünstigen, daß man sich hier an kein Erdbeben zu erinnern weiß.

Vor wenigen Jahren hat man Kohlenminen entdeckt. Allein die Privaten fanden sich nicht reich genug, die Ausgrabung der Kohlen fortzusetzen, eine Unternehmung, welche die Hilfsquellen einer Regierung voraussetzt.

Was man sich von dem Daseyn von edlem Metall, von edlem oder ausgezeichneterem Gestein auf dieser Insel erzählt, all' dieses ist der Ueberzeugung einsichtsvoller Personen, und selbst meinen Nachforschungen zufolge eine Erdichtung, mit der einige leichtgläubige Greise, als Liebhaber angenehmer patriotischer Träume, sich herumtragen. Indeß findet man Holzversteinerungen, man trift zu Andraig, Puigpugnent, Bagnabufar und Bugnola roth- und weißgefleckten Marmor.

Zu Alaro gewinnt man eine Marmorart, die Amandrado heißt, weil die Bildung seiner Streifen und Schattirung der Gestalt der Mandeln ähnelt. Er ist schwarz und weiß, auch wird er ungeachtet seiner Gewöhnlichkeit, hier sehr geschätzt.

Diese Marmorarten nehmen eine feine Politur an, und werden zu Verzierungen an Kirchen und

an den Eingängen in die Wohnungen der Reichen verwendet.

Zu Beninsalem zieht man Quadersteine zur Pflasterung der Kirchen und Wohnhäuser.

Zu Bagnabusar und an anderen Orten gewinnt man Feuersteine.

Der Sandstein, dessen man sich zum Hausbau bedient, ist zu Lluch-mayor und Santagni gemein, und da er nicht springt, zu Befestigungen anwendbar. Die Mauern von Palma sind aus selbem gebaut.

Zu Arta und Estellenchs trift man Grotten, wo reich wechselnde Stalactiten den Beobachter der Naturspiele sehr anziehen.

Der Kalkstein ist auf der Insel sehr gemein, und im Ganzen besteht der steinigte Theil der Gebirge aus gemischten glasartigen Kalksteinen.

Die Salinen bey Campos, könnten bey grösserem Aufwand auf ihre Bearbeitung, sogar einen beträchtlichen Theil des Materials dem Auslande abgeben.

Ohne Zweifel würde Majorka dem Naturforscher vielen Stoff anbieten. Es ist reich an Medizinal= und anderen Pflanzen. Man unterscheidet das Hypericon navale, eine Myrtenart, die Aloe succotrina u. s. w.

Was Mineralwässer betrift, so konnte ich die einzige, schon erwähnte St. Johannisquelle auffinden. Das Wasser schien mir stark mit Schwefel versetzt; es ist warm.

Giftige Thiere sind hier sehr selten; wenigstens führt man kein Beyspiel einer bösartigen Vergiftung an.

Die vierfüssigen Thiere, das Geflügel bot mir nichts von erwähnenswerthen Eigenheiten an. Eben so habe ich unter den verschiedenen Fischgattungen keine bemerkenswerthe gefunden.

IV. Kapitel.

Anbau und Erzeugnisse des Bodens.

Ohne Zweifel ist Majorka eine jener Inseln, welche durch die Natur am meisten begünstigt wurden. Ihre so glückliche Lage zwischen den beyden festen Landen von Europa und Afrika, die Milde des Klima, die Eigenschaften des Bodens sichern ihren Bewohnern die überflüssige Befriedigung des Bedürfnisses, diese erste Quelle des Glückes. Indeß ist der Ackerbau in fehlerhaftem Zustande, und die Vertheilung des tragbaren Bodens ist eben so schlecht als seine Bestellung.

In einem Berichte an den obersten Finanzrath zu Madrid wird die Oberfläche Majorkas auf 1234 □ Meilen angesetzt. Die ganze Bevölkerung beläuft sich nur auf 136,000 Menschen; indeß ist die Waizenärndte doch so unzureichend, daß jährlich mehr als 50,000 Fanegas hieran aus

dem Auslande müssen herbeygeschaft werden. Dieser Abgang scheint noch stufenweise fortzuschreiten. Ausserdem, daß vieles Erdreich durch die herabströmenden Wald- und Bergwässer an Salztheilen und vegetabilischen Säften grossen Verlust leidet, liegen noch in der Einsicht, den Mitteln und der Thätigkeit des Bebauers die Ursachen der geringen Erzeugung.

Viele der besseren Strecken liegen bey Palma und bey anderen Ortschaften als Wiesen, als kothiges unbebautes Land, obgleich sie in Wahrheit geeignet wären, die Anstrengungen des Bebauers zu belohnen. Die wenige Aussaat giebt 40 für 1. Wie leicht würde sich nicht der Eingeborne von dem Tribut befreyen können, den er alljährlich den Barbaresken seines Kornmangels wegen bezahlen muß? Man betrachte nur die ödliegenden Strecken bey Arta und Manacor; man bedenke, wie leicht bey der Richtung der Gewässer gegen das Meer hin eine Austrocknung der überschwemmten, dem Meere ohnedieß nahe gelegenen Gegenden statt haben könnte!

Die Fortschritte des Auslandes in der Kunst den Boden zu bearbeiten, sind hier noch wenig bekannt; fehlerhaft sind seine Ackergeräthe. Der Pflug ist plump und schlecht gebaut, mit einem sehr

schweren Joch versehen. Maulthiere, selbst Esel werden zum Ackern verwendet. Diese Thiere sind wie die Ochsen aufgezäumt, und tragen das Joch auf der Schulter, wodurch ihnen ein grosser Theil ihrer Kraft entgeht.

Zum Dünger wird der keineswegs hinreichende Unflath der Thiere und Menschen benützt. Ganze Stücke Landes sind aus Mangel an Fett unfruchtbar.

Ungeachtet der Waizen nur schlecht gedeiht, kümmert man sich um den Anbau des Mais oder türkischen Waizens gar nicht, der doch bey dem Mangel an anderen Kornarten dem Lande höchst wichtig wäre.

Seit einigen Jahren ist man auf die Vermehrung der Fruchtbäume bedacht, und sie läßt sich ohne Nachtheil für die Korn-Erzeugung noch viel weiter treiben.

Die Maulbeerbäume gedeihen vorzüglich gut. Daher könnte die Seidenlese beträchtlich vermehrt und zu einem neuen Ausfuhrszweige benützt werden. Obgleich die Regierung die Industrie hierzu ermuntert, indem sie für auszuführende Seide keinen Zoll verlangt, so geschieht aber hierin nur

wenig. Denn man überredet sich, das Klima tauge für den Seidenwurm nicht. Ich aber glaube, daß die Einwohner sich auf die Pflege des Baumes sowohl als des Wurmes zu wenig verstehen.

Der Mandelbaum ist zweifels ohne einer der nützlichsten Bäume für den Eingebornen. Die Asche seiner Rinde rechnet man auf acht von Hundert des Werths der Mandel selbst. Auch zieht man aus diesem Baum ein Gummi, das nach Barcelona verführt wird. Beträchtlich ist die Anzahl dieser Bäume, indeß könnte sie noch füglich um ein Drittheil vermehrt werden.

Auch der Feigenbaum könnte verdreyfacht werden. Schon jetzt beträgt die Feigenlese 12,000 Quintals. Die trockne Feige unterliegt keinem Ausfuhrszoll, und das Quintal gilt einen Piaster.

Die Bäume, deren Holz zu Tischlerarbeiten dient, vermindern sich unmerklich. Auch ihre Anzahl ließe sich stark vermehren, wenn man sie in den wasserreichen Gegenden pflanzte.

Von dem Orangen- und dem Zitronenbaum haben wir bereits gesprochen. Auch ihre Pflege wäre eines höheren Grades von Vervollkommnung fähig. Die Rebe gedeiht sehr gut, und ich glau-

be, daß die korinthische Traube, welche auf Zante, Zephalonia, Thiaqui u. s. w. den递theil der Einkünfte ausmacht, mit Vortheil hierher könnte übersetzt werden.

Was die ebenfalls schon besprochenen Olivenbäume belangt, so versteht sich hier des Landmann zu wenig auf die Art und die Zeit der Beschneidung, so wie auf die Benützung des Regenwassers zum Begiessen, da doch eine regelmäßige Begiessung den Baum weit reicher an Früchten macht.

Früchte und Gemüse sind häufig, aber nicht sehr mannichfaltig. Durch Austrocknung der sumpfigen Gegenden, Herstellung der Strassen, auf welchen ein leichter Wagen gar nicht fortkömmt, würde Ackerbau und Handel sehr gewinnen. Würde die geweckte Industrie jene Zweige von Produkten vervollkommnen und erweitern, so würde sie ohne grosse Opfer viel Getreide des Auslandes in die Insel ziehen. Die daraus entspringende Leichtigkeit sich den nöthigen Unterhalt zu verschaffen, würde sodann die in Verfall gerathene Bevölkerung vermehren, und es mangelte nicht länger an den nöthigen Armen, auch von Seite des eigenen Ackerbaues dem Bedürfnisse Genüge zu leisten.

Ein weiterer zerstörender Nachtheil für den Ackerbau ist die allzu ungleiche Vertheilung des Bodens. Eine Familie, oft eine Person, ist der Besitzer sehr ausgebreiteter Strecken Landes. Die Eigenthümer ziehen sich in die Städte zurück, und Pächtern bleibt auf kurze Termine die Verwaltung der Güter überlassen. Diese Menschen zwingen nun, um sich zu bereichern, den Boden mehr zu tragen, als er vermag, und die Folge davon ist Unfruchtbarkeit auf lange Zeit. Daher haben verschiedene Eigenthümer ihre Gründe abgetheilt, und an mehrere Bebauer verkauft. Nun wurde der Boden mehr geschont, und die vorigen Besitzer hinterliessen ihren Kindern Geld genug, um sich neue in guten Stand befindliche Ackergründe beyzuschaffen. So war der Boden von Saria in den Händen einer einzigen Familie. Endlich verkaufte sie ihn, vertheilt in kleine Theile, und nun zählen diese Antheile, Establimens genannt, 800 Bewohner, und der Boden, der bis zum Verkaufe ohne Kultur blieb, trägt reiche Erndten. Dagegen ist das Gut Santa Ponça noch in den Händen eines einzigen Besitzers, das Bild einer verlassenen Wüste.

Ueberdieß muß der Ackersmann über seine Vorurtheile aufgeklärt, seiner Unwissenheit muß gesteuert werden. Dieß wird in mehreren Städten

Spaniens durch eigene Agrikultur= und Industrie=Gesellschaften versucht. Zwar besteht auch in Majorka eine solche Gesellschaft, unter dem Nahmen der Freunde des Landes, allein ihr mangeln die nöthigen Mittel.

Wir wollen nun den jährlichen Ertrag der verschiedenen wichtigeren Produkte Majorkas aufzählen.

Waizen. . . .	507,228	Fanegas.
Gerste. . . .	178,279	—
Hafer. . . .	121,766	—
Gemüse. . . .	107,414	—
Oehl. . . .	2,081,969	Arroben.
Orangen und Limonen.	24,000,000	Stück.
Mandeln. . .	21,944	Fanegas.
Wein. . . .	952,727	Arroben.
Branntwein. . .	37,400	—
Hanf. . . .	6,000	Quintals.
Seide. . . .	420	—
Flachs. . . .	250	—

Ausfuhr.

Gemüse. . . .	12,000	Fanegas.
Oehl. . .	1,100,000	Arroben.
Limonien. .	14,000,000	Stück.
Mandeln . .	11,400	Fanegas.

Wein. . . .	350,000	Arroben.
Kapern. . . .	2,000	Quintals.

Die Weine von Majorka haben eine verschiedene Güte. Die leichtesten sind von Felanix, Manacor, Petra u. s. w. Die Weine von Bagnabufar sind an Vortrefflichkeit den besten des Auslandes gleich. Durch angenehmen Geschmack und Stärke zeichnen sich aus: der Muskateller, Malvasier, der Pampol-Rodat und der Montona von Pollenza.

Zahmes Vieh.

Den Viehstamm machen aus:

Hornvieh. . . .	6,000	Stück.
Schafe.	61,324	—
Ziegen. . . .	33,616	—
Schweine. . . .	25,000	—
Pferde.	2,000	—
Lastthiere, Esel und Maulthiere. . . .	9,000	—

Dieser Viehstand reicht für den Insulaner vollkommen hin, er verschafft dem Landmann auch ein grobes Tuch. Katalonien, Frankreich, hauptsächlich aber die Barbarey müssen von Zeit zu Zeit die Lücken ausfüllen, welche Seuchen in dem Viehstand verursachen.

Die Ochsen sind im Allgemeinen klein und mager, wovon mehr der Mangel an Weideplätzen, als die Beschaffenheit des Futters Ursache ist.

Maulthiere und Esel sind kräftig; aber die Pferde schwach, häßlich und zu wenigen Verrichtungen brauchbar. Hieran ist ihre schlechte Nahrung und ihr feuchtes Lager Ursache. Die Schafe sind groß und schön bewollt. Schafe und Ziegen geben bey 8000 Quintals Käse, wovon 4500 nach Valencia und Murcia gehen.

Aus dem Hammelfleische macht man eine Art starkgepfefferter Pasteten, dann werden auch mit Käse gefüllte Kuchen zu gleicher Zeit gebacken, welche daher den Nahmen Fromegiades führen. Alle Familien, reich oder arm, bereiten sich zum Osterfeste solche Torten. Hierzu werden nun Freunde, Verwandte und Nachbarn geladen. Man versammelt sich in dem schönsten Gemach des Hauses; Alles reihet sich ohne Rücksicht auf Standesverschiedenheit an der Tafel, vertheilt, und sondert ab, um Geschenke zu machen.

Die Schweine sind groß, und biethen dem Majorker eine Lieblingskost. Die dürftigste Familie schlachtet am Anfange des Jahres ein oder zwey Schweine, und bewahrt das Fett zur Be-

reitung der Speisen auf. Aus dem Schweinefleisch wird das, dem Ausländer keineswegs behagende Lieblingsgericht, die Sopresada gekocht. Der Tag einer Schweinschlachtung ist ein Gesellschafts- und Schmausetag.

An Geflügel fehlt es nicht, wohl aber an Gänsen und Kanarienvögel.

Die Jagd beschränkt sich auf kleines Wild, sie ist reichhaltig; von grösserem Wild gibt es nichts als einige Füchse, wenn man sie hierunter rechnen will.

Unter den Raubvögeln sind die Sperber die gewöhnlichsten.

Die Majorker unterhalten viele Tauben; es gibt beynah kein Haus, wo sich nicht welche vorfinden.

Der Fischfang ist wenig einträglich; da die Fischer sich nicht weit von den Küsten entfernen, und selten bekömmt man grosse Fische zu Gesichte.

V. Kapitel.

Beschreibung der Hauptstadt Palma.

Palma, die Hauptstadt von Majorka, ist der Sitz eines Bischofs und des Generalkapitainates, dessen militärische Gerichtsbarkeit sich über die Balearischen und Pithiusischen Inseln erstreckt. Im Jahre 1571 errichtete man hier eine königliche Audienz, deren bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit mit jener des Generalkapitainats gleiche Ausdehnung hatte. Im Jahre 1483 hatte Ferdinand der Katholische hier eine Universität gegründet. Im Jahre 1697 bildete sich hier, unter königlichem Schutze, eine ökonomische Gesellschaft aus Personen zusammengesetzt, die an Kenntnissen oder an Rang über alle anderen Inselbewohner hervorragten. Ihre Arbeiten sollten, ausser dem physischen auch das moralische Wohl der Insel zum Gegenstande haben.

Die Liebe für das Gemeinwohl bestimmte im Jahr 1778, unter dem Ministerium des Grafen von Florida = Blanca, den Grafen von Campomanes, den Madriderhof um festere Begründung dieser Anstalt nach den Einrichtungen jener in der Hauptstadt des Reiches zu bitten. Karl III. begünstigte die wohlthätigen Absichten dieses Grossen, und schon am 25ten September desselben Jahres, hielt die erneute Gesellschaft unter dem Nahmen Gesellschaft der Freunde des Landes, ihre erste Sitzung. Zum Emblem wählte sie einen Palmbaum, behangen mit Trophäen, welche aus verschiedenen Ackerwerkzeugrn, aus den Instrumenten der Marine und der Künste bestanden. Seitwärts ruht auf einem Hügel das Horn des Ueberflusses, oben schwebte ein Spiegel, der die Strahlen der Sonne zurückwarf, in der Entfernung aber, war die Stadt Palma angebracht, und die Umschrift lautete: Societate, Clarior Autour Real Sociedad De Amigos Del Páis, Del Reino Di Mallorea. Zweytausend Dukaten machen die jährlichen Einkünfte dieser unter zwey Direktoren stehenden Gesellschaft, zu welcher man gegen jährliche fünf Piaster aufgenommen wird. Ausgezeichnete Fremde werden taxfrey mit der Aufnahme beehrt.

Pal=

Palma ist ausser dem noch die Residenz eines Intendanten und eines Adels, der sich mit vielem Hochmuth seines Alters erfreut, und auf seine Titel sehr eifersüchtig ist.

Palma liegt am Seegestade, und beschränkt einen Halbzirkel. Diese Stadt ist von einer einfachen Mauer von 14 Spannen in der Dicke umgeben, deren weisses und weiches Gestein durch keine Kugel zersprengt wird. Dreyzehn Bastionen vertheidigen diesen Gürtel, und mehrere derselben sind mit Redouten, halben Monden und einem Hornwerke versehen. Von der Landseite ist der Platz mit einem breiten aber trocknen Graben umgeben; er scheint keine lange Belagerung aushalten zu können, und ist durch acht Thore zugänglich, wovon zwey auf der Seeseite.

Der Hafen nimmt nur wenig Schiffe auf, und diese dürfen nur von geringer Grösse seyn. Der enge, schlecht gepflasterte Damm hat nur zweyhundert fünfzig Toisen in der Länge. Er endet mit einer Bastion, und ein Häuschen, worin die Gesundheitsbeamten die Erklärung der ankommenden Kapitaine annehmen. Bey diesem Molo befindet sich ein Platz zur Erbauung von Barken.

Noch ein anderer Schiffswerft findet sich bey dem Fichtenhafen vor, und man nennt ihn, wie wohl sehr uneigentlich, das Arsenal.

Eines der Hauptgebäude ist der Pallast des Generalkapitainats, wo der Regent der Audienz und der Intendant ihre Wohnungen haben. Dieser Pallast ist weitläufig, aber ohne kluge Vertheilung, ohne Ordnung, ohne Geschmack erbaut; er besteht nur aus grossen Sälen und kleinen, eben so unbequemen als schlecht eingerichteten Gemächern. Doch entschädigt seine Lage am Ufer des Meeres, dessen Ansicht man vom grossen Balkon genießt, einigermassen für das Grabähnliche seiner Gemächer.

Durch einen ziemlich grossen Hof steigt man über eine breite Steintreppe in das Innere des Generalkapitainatshauses. Das erste Stück ist ein Vorzimmer für die Garden. Man geht nun rechts durch zwey grosse Säle, worin das Auge kaum einen Sessel aufspürt, in einen dritten, welcher der Audienzsaal ist. Dieser ist mit einem karmoisinrothen, sammtenen Thron geziert, der mit goldenen Franzen reichlich versehen, auf einer drey Stufen hohen Estrade ruht, welche mit Teppichen belegt ist. An beyden Seiten prangen zwey Löwen aus vergoldetem Holze, und der Thronhim-

mel von ebenfalls rothen Sammet ist mit Büschen von Straussenfedern geziert. Ober dem Throne hangen die Bilder des Königs und der Königin. In diesem Saale empfängt der General an Etikette- oder Galatagen die verschiedenen Körper der bürgerlichen Verwaltung, die Offiziere der Besatzung, und die angeseheneren Fremden. Die Gemächer an diesem Saale, alle zu dem besonderen Dienst des Generals und seiner Familie bestimmt, enthalten nichts Bemerkenswerthes. Dasselbe gilt auch von den Wohnzimmern des Intendanten und der Audienz, deren Zierlichkeit oder Glanz von den Vermögensumständen und dem Geschmack der Bewohner abhangen.

Der ganze Umfang des Pallastes enthält noch die königliche Kapelle, die Audienz, die Archive, einen Waffensaal, zwey Korps der Garde und eine Kaserne für hundert und fünfzig Mann Kavallerie. Auch enthält er zwey Gärten, den einen zum Gebrauche des Generalkapitains, den anderen für den Regenten der Audienz. In beyden sieht man nur Küchenkräuter. An dem Pallaste steht ein dicker viereckigter hoher Thurm, worin die Staatsgefangenen verwahrt werden. Man behauptet, dieser Pallast sey ein Werk der Römer, ich aber verlege seine Entstehung blos in die Zeit der Maurischen Inselbeherrschung. Mit wahrem

Schmerz erinnerte ich mich hier an den unglückli-
chen Belisar, der nach der Eroberung der Balea-
ren unter der Ungerechtigkeit und Undankbarkeit
Justinians erlag.

Die Kathedrale ist schön, aber von gothi-
scher Bauart; ihre Wölbung wird durch zwey
Reihen von sieben Säulen getragen, welche sieben
eine halbe Spanne im Durchmesser haben. Die
kühne Bauart des Ganzen macht dem Künstler
Ehre, der nach Vertreibung der Mauren dieses
Werk unternahm. Der alte Rahmen des Altarblat-
tes, welches dem Stil des Ganzen entsprach, ist
durch einen geschmacklosen hölzernen, sehr schlecht
ersetzt worden. Zwischen dem steinernen Chor mit
dem Thron des Bischofs und dem Hauptaltar be-
findet sich das Grabmal des Königs, Don Jay-
me II. Es besteht in einer Art von Urne aus
schwarzem Marmor mit einigen Verzierungen aus
vergoldetem Kupfer. Sie ruht auf vier Löwenfüs-
sen, welche der Grösse des Mausoleums nicht ent-
sprechen. Oben ruht eine Krone von Eisen, und
eine lateinische Inschrift überliefert der Nachwelt
das Todesjahr des Monarchen. Dieses Grab-
mal ist von einem Eisengitter umfangen, das drey
Schuh hoch ist, und vom Eingang des Chors
anfängt. In den Kapellen erkennt man mit Mü-
he ein verworrenes Gemengsel von Steinhauerar-

beiten. Der Reisende, Pons, beklagt sich, dasselbe Gebrechen in mehreren Kirchen des festen Landes gefunden zu haben; dagegen vermied der Künstler, der die Taufsteine verfertigte, diese Mängel vollkommen, und er wählte für sein Werk eine edle anmuthige Einfachheit. Der Taufstein ist von einem sehr schönen rothgetigerten Marmor gearbeitet. Von den Gemälden zeichnen sich einige durch Lebhaftigkeit der Farbengebung aus, aber sie enthalten grosse Versündigungen gegen die Zeichnung. Sorgsam bewahrt man hier im Schatze einige Reliquien, worunter ein Stück vom Schleyer und dem Hemde der heiligen Jungfrau sich befinden. Unter den Reichthümern des Schatzes bemerkt man sechs ungeheure silberne Leuchter, deren jeder sieben Arme hat, von sehr guter Arbeit. Der Fuß der Leuchter wird durch Satyre gehalten, und nur an Festtagen werden sie auf den Hochaltar gestellt. Der Klerus der Kathedralkirche besteht ausser dem Bischof, aus sechs Dignitären und zwey und zwanzig Domherrn, dann anderen Geistlichen. Die Einkünfte dieser Personen belaufen sich auf 45000 Piaster jährlich, welche aus dem Zehnten eingehen. Ausserdem liefern fromme Stiftungen u. s. w. noch andere Zuflüsse. — Die Orgel ist sehr schön.

Der bischöfliche Pallast mit seinem kleinen Garten bloß für Küchengewächse, ist ohne Merkwürdigkeiten. Ausser der Kathedralkirche sind noch fünf Pfarren, zehn Manns- und eilf Frauenklöster von grossen Einkünften in Palma vorhanden. Die Regierung sieht sich oft genöthigt, auf das moralische Verhalten der Geistlichen zu sehen.

Die Pfarrkirche St. Michael war ehemahls eine Maurische Moschee. Die Klosterkirchen sind die prächtigsten. In der Augustinerkirche ruht der Körper der seligen Catharine Tomasa.

Die Kirche der heiligen Eulalia und jene der heiligen Magia genießen das gefährliche Vorrecht, ein Asyl für Verbrecher zu seyn, die sich dahin flüchten. Da die letztere in der Katharinenvorstadt sich befindet, wo hauptsächlich wilde Seeleute wohnen, so ist diese Freyheit um so bedenklicher. Alle Kirchen Spaniens waren einst solche Zufluchtsorte. Der Mörder ging nicht eher heraus, als er sich sicher wußte, und der Bankerottier verglich sich hier mit seinen Gläubigern. Jetzt aber hat man die Anzahl solcher Kirchen sehr herab gebracht. — Die noch vor Entdeckung Amerikas erbaute Börse ist im gothischen Stile, und ihre Decke ruht auf vier sehr leichten Säulen. Sie ist ein Denkmahl des alten Handelsglanzes von Majorka. In ihrem Saal

vereinigen sich auf den Maskenbällen zur Karnevalszeit mehr als 1200 Personen.

Noch ist unter den sämmtlich in gothischem Stile errichteten öffentlichen Gebäuden das Stadthaus bemerkenswerth. Man beeilt sich hier dem Fremden die Bildnisse der grossen Männer, welche ehemahls Majorka verherrlichten, und die der Personen zu zeigen, welche jetzt die ersten Stellen bekleiden. Mit nicht geringem Erstaunen gewahrt man unter diesen Porträten jenes des Hannibal, der angeblich auf dieser Insel geboren wurde. Die Majorker erzählen, daß Hamilkar, als er mit seiner schwangeren Gemahlin aus Afrika hier durch nach Katalonien reisete, auf einer Spitze der Insel verweilte, wo ein der Lucina geweihter Tempel gestanden habe, und daß Hannibal hier zur Welt gekommen sey. Ueberhaupt liegt im Charakter dieser Insulaner viele Ehrsucht, und eine ausschweifende Selbstliebe. Ein fünf und zwanzigjähriger Aufenthalt auf verschiedenen dieser Inseln verschaffte mir häufige Gelegenheiten mich von dieser Wahrheit zu überzeugen. Mangel an Unterricht, und an Gelegenheit sich mit anderen Nazionen zu vergleichen, sind die Hauptursachen dieses Dünkels. Daher steht auch jeder Majorker in der festen Ueberzeugung, daß nichts in der Welt sich der Vortrefflichkeit seines Landes auch nur nähere. Er

bekennt diese Meinung ganz offen, und umsonst sind alle Versuche, ihn aus diesem Schmeichelwahn zu reissen. König Dom Jayme ist unter den vielen Abbildungen zu Fuß abgebildet und in einem langen Gewande, das sich dem griechischen Kostum nähert. Auch seine Waffenrüstung bewahrt man mit grosser Sorgfalt. Sie besteht in einem Helm, einem eisernen vergoldeten Harnisch, einem langen verrosteten Degen und in einem Lanzenstrunk. Auch von der Rüstung des geharnischten Pferdes sind noch einige Trümmer vorhanden. Am Tage der Gedächtnißfeyer des Einzugs dieses Königs wird sein Porträt unter einem Thronhimmel ausgestellt, welches am letzten Tage des Jahres geschieht. Zugleich stellt man auch eine ausgestopfte, zwey Schuh lange Eidechse, und zwar an der Thüre eines Apothekers zur Schau. Dieses Ungeheuer, erzählt dann der Eingeborne, indem er es noch mit Furcht in den Zügen ansieht, dieses gräßliche Unthier verwüstete die Bewohnungen an jenem Moraste, wo es sich aufhielt. Aber dem tapfern Arm eines der Vorfahren des Apothekers gelang es, die Insel von dieser Geisel zu befreyen. Daher ist ihm das glänzende Vorrecht dieser Ausstellung gestattet.

Eine Alterthümlichkeit, die mir der Aufmerksamkeit viel würdiger schien, ist die Uhr mit dem

Beynahmen der Balearischen, am Stadthause.

Diese sehr alte Maschine wird auch die Uhr der Sonne genannt. Sie deutet die Stunden in 4 Vigilien abgetheilt an, und zwar vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Untergange, nach der grösseren oder geringeren Dauerzeit des Tages. So schlägt diese Uhr am 10. Junius die erste Tagesstunde um halbsechs Uhr und die vierzehnte um halb acht Uhr an, die erste Stunde der Nacht schlägt sie um halb acht, die neunte um halb fünf Uhr. Umgekehrt schlägt sie vom 10. Dezember den ganzen Lauf des Jahres hindurch, und die Stunden richten sich genau nach den Abweichungen des Aufgangs und des Untergangs der Sonne. Diese Uhr ist für die Bewohner, welche sich nach den modernen Stunden richten, von geringem Nutzen, aber die Gärtner richten sich nach ihr in der Bewässerung.

Es ist unbekannt, zu welcher Zeit diese Maschine nach Majorka gebracht wurde. Man glaubt, dieß sey weder aus Spanien noch aus Frankreich, Deutschland oder Italien, wo die Römer den Gebrauch eingeführt hatten, den Tag in zwölf Stunden, angefangen von Sonnenaufgang, zu theilen. Geht man zum Behufe der Bestimmung der Epo=

che und des Orts der Verfertigung dieser Maschine in die Zeiten der Israeliten zurück, so sieht man, daß unter der Regierung König Davids Tag und Nacht in vier Vigilien eingetheilt war. Zur Zeit Jesus Christus waren die Jüdischen Stunden dreyen der unsrigen gleich. Indeß versichert doch ein Kirchenlehrer, der Rektor der Universität von Palma, im dritten Theil seines Werkes über die seraphische Religion, daß flüchtige Juden zur Zeit des Vespasianus diese berühmte Uhr, unter den Ruinen Jerusalems hervorzogen, und sie nach Majorka brachten, welches sie zum Zufluchtsort gewählt hatten.

Siehe da einen wunderbaren Ursprung, der recht genau in die charakteristische Neigung der Insulaner für all dasjenige paßt, was das Ansehen des Ausserordentlichen und des Wunderbaren an sich trägt. Die Geschichtschreiber Dameto und Mut lassen das Alter der Balearischen Uhr nur auf das Jahr 1385, sich beschränken. Nach ihnen wurde sie von Dominikanern gekauft und auf jenen Thurm angebracht, auf welchem sie noch heute sich befindet.

Das Gebäude der Inquisizion hat nichts Merkwürdiges, und sein Name allein ist hinreichend, um alle Neugierde zur Besichtigung dieses Aufenthalts

verschwinden zu machen. Die Inquisizion ist heut zu Tage nicht mehr jenes schreckliche Tribunal, dessen Vorgehen und dessen Urtheile durch mehrere Schriftsteller vielleicht mit einigen Uebertreibungen auf die Nachwelt gebracht wurde. Die Anordnungen der Regierung haben, geleitet von Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Klugheit, diesen Gerichtshof einer oft gefährlichen Macht beraubt, und die Stellen an selben sind nur solchen Religionsdienern anvertraut, die durch Tugenden, Aufklärung und Mäßigung sich auszeichnen. Die Juden, diese Menschenklasse, deren Verbrechen oft einzig in jenem Wohlstande lag, den ihre Arbeiten ihr verschafft hatten, leben heut zu Tage ruhig, und können die Reichthümer ihres Vaterlandes vermehren, ihm nützlich dienen, ohne von Henkern und Torturen etwas fürchten zu müssen. Die Inquisizion, dieses ehemahls so gefürchtete Tribunal kann gegenwärtig nicht einmahl die Freyheit eines Bürgers bedrohen, ohne hiezu vom Gouvernement berechtigt zu seyn, welches allein über die Hinlänglichkeit der Beweggründe entscheidet. Wenn ein Private durch einen ärgerlichen Lebenswandel oder durch die Aeusserungen von Irreligiosität die Aufmerksamkeit der Inquisitoren sich zuzieht; so erhält er liebevolle Warnungen, welche ihm die Pflicht des Bürgers gegen die Gesellschaft zurückrufen und nur sein widerspenstiges und hartnäcki-

ges Verharren kann ihm eine Strafe zuziehen, die sich gewöhnlich nur auf einige Tage der Einsperrung in ein Kloster beschränkt. Nur zu oft geschieht es, daß ein Fremder, dessen Geist durch Alles, was er las oder hörte, gegen die Inquisizion eingenommen ist, sich heut zu Tag von ihr noch falsche Ideen macht, wenn er Zeuge einiger Mißbräuche ist, die nur der Unwissenheit, dann schonungslosem Eifer und, was noch öfter der Fall ist, der Habsucht einiger unteren Diener zuzuschreiben sind. Ich habe das an mir selbst erfahren.

Einer dieser Agenten legte auf den Cours d'etude Condillacs Beschlag, ein Werk, das doch zur Erziehung eines spanischen Prinzen bestimmt war; allein bey der ersten Aufforderung stellte die Inquisizion das Werk zurück. Doch sieht man in dem Dominikanerkloster Gemälde, welche die ehemahls an den Juden ausgeübten Barbareyen versinnlichen. Jeder der Unglücklichen, welcher verbrannt wurde, ist auf einem Gemälde vorgestellt, unter welchem sein Name, sein Alter und die Zeit angemerkt ist, zu welcher er als Opfer getödtet wurde. Man hat mich versichert, daß noch vor wenigen Jahren die Abkömmlinge dieser Unglücklichen, welche heute unter Palmas Bewohnern eine besondere Klasse bilden und die lächerliche Benennung Nachteulen tragen, umsonst ziemlich

starke Summen anbothen, um die Auslöschung so niederschlagender Denkmahle zu erwirken. Ich entschloß mich nicht, dieser Thatsache Glauben beyzumessen, und man versicherte mich, das Gouvernement habe gegen Jedermann Strafen festgesetzt, der sich beleidigende Ausdrücke gegen die Juden erlaubte, und besonders ist die Benennung: Nachteule streng verboten worden; allein unseligerweise hat die Gewohnheit sie allzusehr in ihren Schutz genommen.

Mit beruhigenden Gefühlen kann der Menschenfreund annehmen, daß die unwiderstehliche Verbreitung vernunftmässiger Begriffe einem Rückfalle der Inquisizion in ihre alte Strenge kräftig vorbeugen werde. Indeß werde ich nie vergessen, daß ich einst bey Durchwandlung des Dominikanerklosters mit Schmerz bey diesen düsteren Gemälden verweilte, und von einem Mönch auf mehrere aufmerksam gemacht wurde, die durch kreuzförmig gelegte Gebeine sich unterschieden. Dieß sind, sagte er, die Gemählde Jener, deren Asche in die Luft gestreut wurde. Mein Blut erstarrte, und mit zerschmetternden Gefühlen verließ ich rasch und finster diesen Ort.

In meine Hände fiel auch ein Bericht, der auf Befehl der Inquisizion im Jahre 1755 gedruckt

wurde, und nahmentlich alle seit 1645 in Majorka Verurtheilten enthielt. Hierin fand ich, daß fünf Personen, worunter eine Frau, des Judenthums wegen lebendig verbrannt wurden, daß zwey und dreyssig Andere ebenfalls der jüdischen Religion wegen in den Kerkern gestorben seyen; ich fand einen Holländer, der des Lutherthums, einen Majorker, welcher des Muhamedanismus, sechs Portugiesen, worunter eine Frau, die nebst sieben Majorkern im Verdacht des Judenthums standen, und die, da sie glücklich entflohen, in effigie verbrannt wurden. Noch zählte ich zweyhundert und sechzehn andere Opfer, die aus den angeführten Ursachen lange verhaftet waren, und nach öffentlicher Strafe wieder in den Schoos der Kirche aufgenommen wurden. Dieses gräßliche Verzeichniß war durch einen nicht minder furchtbaren Inquisizionsbeschluß bereichert, den ich nicht unschicklich, wie ich glaube, in Original mit beygefügter Uebersetzung abdrucken lasse.

Todos los reos contenidos en esta relacion, han sido condenados por este Santo ofició publicamente como hereges formales, confiscados todos sus bienes, y aplicados al real fisco, declarados por inhabiles é incapazes de tener, ni obtener dignidades, ni beneficios asi eclesiasticos como seculares, ni

ostros oficios publicos, ni di honra, ni poder traher sobresi, ni sus personas oro, plata, perlas, piedras preciosas, ni corales, seda, chamellote, ni pano fino, ni andar à cavallo, ni traher armas, ni exercar ni usar de las otras que por drecho comun, leges y pramaticas de estos reynos é instruciones, y estilo del santo oficio a los semyantes inhabiles son prohibidas, extendiendose esta privacion en las mugeres relaxados à sus hijos e hijas, y en los varones relaxadas, hasta sus nietos por linea masculina condenando afsimismo la memoria y fama de los difuntos relaxados en estatua, mandando desinterrar sus huessos (pudiendo ser discernidos de los otros de los fieles christianos) entregando los à la justicia, y brazo seglar, parague susessen quemados é incinerados: quitados, y rahidos qualesquiera titulos, que huviesse sobre sus sepulturas, ò armas, si estuviessen puestas ò pintadas en alguna parte, por manera, que non quedasse memoria de ellos sobre la haz de la tierra, si non la de su Sentencia, y su execucion."

„Alle Schuldigen, die in diesem Berichte enthalten sind, sind öffentlich durch das heilige Gericht verurtheilt worden, als förmliche Ketzer,

alle ihre Güter sind in Beschlag genommen, und dem königlichen Fiskus zugewendet worden, sie sind für unfähig und untauglich erklärt, sowohl geistliche als weltliche Würden und Pfründen zu erhalten, noch können sie weder in andere öffentliche noch in Ehrenämter treten, weder dürfen sie selbst tragen, noch ihre Leute tragen lassen, Gold, Plata (Silber), Perlen, kostbares Gestein, Korallen, Seide, Kamelot, feines Tuch, sie dürfen weder zu Pferde sitzen, noch Waffen tragen, sie dürfen nichts ausüben und gebrauchen, was durch das allgemeine Recht, durch Gesetze und pragmatische Einrichtungen in diesem Reiche, was durch Belehrung und Festsetzung des heiligen Amtes solchen entwürdigten Individuen verboten ist. Dieselbe Untersagung erstreckt sich bey den zum Feuer verurtheilten Weibern auf ihre Söhne und Töchter, und bey den Männern bis auf ihre Urenkel in männlicher Abstammung. Zugleich wird das Andenken der in effigie Verbrannten verdammt, und um ihre Gebeine von jenen der getreuen Christen zu unterscheiden, sollen ihre Körper ausgegraben, der Gerechtigkeit und dem weltlichen Arm überliefert werden, damit man sie verbrenne und in Asche verwandle; auch sollen alle Inschriften oder Wappen, die sich auf ihren Grabmälern befinden möchten, ausgelöscht, herabgerissen und zerstückt werden, auf daß von ihnen nichts übrig

auf

auf Erden bleibe, als das Gedächtniß ihres Urtheils und seines Vollzugs."

Bey Durchlesung dieses Denkmals eines entschwundenen Zeitgeistes fühlt man auf das Lebhafteste, was man der Weisheit und der Menschlichkeit verdanke, welche den jetzigen Beherrscher und die gegenwärtigen Minister Spaniens auszeichnen. —

In Palma befinden sich vier Hospitäler: jenes der Stadt für die Armen; das der Erbarmung, wo die Früchte der Zügellosigkeit oder der jugendlichen Unbesonnenheit, und die von entarteten Eltern verlassenen Kinder, dann gebrechliche alte Leute ernährt werden. Das Militärspital ist für die Garnison, und das fromme Haus für die Personen von ärgerlichem Lebenswandel bestimmt, die darin verschlossen werden. Das Stadthospital ist mit 500 Betten versehen, und wohleingerichtet, und es hat das Theater zum Eigenthum, welche das Drittheil der täglichen Einnahme und das Logengeld an selbes abgeben muß. Zwey ansehnliche Personen sind die Vorsteher des Hauses.

Das Hospital der Barmherzigkeit hat kein bestimmtes Einkommen, und bietet, so wie das Militärspital, ein Bild des Elends dar. In letz-

terem stehen 300 Betten. Für Luft und Reinlichkeit ist darin gar nicht gesorgt, und der kranke Soldat fühlt es nicht, daß sein König täglich drey Realen für ihn bezahlt.

Die Strassen Palmas sind eng und schlecht gepflastert. Nicht ein Platz ist regelmäßig, und der mit Ungrund berühmte Grenzplatz ist ein kleiner, von niedrigen Häusern eingefaßter Spaziergang der Fremden und Zusammenkunftsort der Leute, die das Unglück haben, nicht zu wissen, wie sie ihre Zeit verwenden sollen. Hier bildet sich der Zirkel der Neuigkeits-Krämer, und sie bekriegen und siegen so lange, bis sie es nöthig finden, ihre Einbildungskraft in einem häßlichen Kaffeehause durch abgezogene Wasser zu stärken, oder das wallende Blut durch erfrischende Getränke zu kühlen. Sonne und Staub sind hier die Qualen des Sommers und im Winter kann man sich in Koth begraben.

Ein anderer Platz ist die terra sana, so genannt, weil die Pest, als sie die Insel heimsuchte, hier am Wenigsten wüthete. Hier können nicht mehr als achthundert Mann in Schlachtordnung stehen. Eine seiner Seiten wird durch eine kleine Kaserne ausgefüllt, deren Stallungen nur zwanzig bis dreißig Pferde aufnehmen.

Es fehlt hier an öffentlichen Spaziergängen. Denn in der That kann man la Ramba nicht als einen solchen betrachten. Dieß ist nichts Anderes, als eine einfache Allee von zweyhundert Schritten mit etwelchen Steinbänken. Man unterhält die Allee nicht, und mehrere zu Grund gegangene oder abgehauene Bäume sind unersetzt geblieben. Am Jesusthor endet diese Allee, und man gelangt in eine zweyte, mit kleinen unansehnlichen Bäumen besetzt. Sie mag etwa sechshundert Schritte lang seyn, und wird an Festtagen Abends besucht. Die Damen geniessen diesen Spazierort in sehr plump gebauten Wägen. Diese unbehülflichen Maschinen folgen, von Maulthieren mit Stricken gezogen, einander in einer langen Reihe, die während zweyer Stunden die Runde um den Spaziergang macht. Die Fußtritte hangen von aussen im Wagen herab, und dienen den jungen Herren, die Schönen durch den Wagenschlag zu sprechen, welche sich durch solche öffentliche Huldigungen unendlich geschmeichelt fühlen. Ein Wagen, der auf das Land abgehen will, oder im Begriff ist davon zurückzukehren, muß sich an die Reihe anschließen, und kann sich nicht eher trennen, als am Orte, wo die Wagen umkehren, und man würde sich den größten Unannehmlichkeiten aussetzen, wenn man diese Sitte nicht beobachten wollte.

Mir stieß ein drolliger Vorfall dieser Art auf. Die Frau des Generalkapitains ließ sich einst beygehen, den Faden der Wägen durchschneiden zu wollen. In einem Augenblick war ihr Wagen von allen übrigen umgeben. Nichts war lächerlicher als dieser Haufe von Wägen; allein die Sache konnte von verdrießlichen Folgen seyn. Die Majorkischen Damen steckten mit verlängertem Halse die Köpfe aus den Wagenschlägen heraus, und sagten der Generalin die unartigsten Dinge, die auf ihrer Seite ergrimmt mit dem Fächer drohte. Hierzu denke man sich das Gelärme und Gezänke der Bedienten und Kutscher, welche die Sache ihrer Herrschaften behaupteten. Indeß endigte das Abentheuer mit langen Klagen und Beschwerden, mit welchen man sogar den Madrider Hof belästigte, und spät erst wurde der Proceß zum Vortheil der Damen von Majorka entschieden.

An die Ramba stößt das Schauspielhaus. Es ist vierzig Jahre alt, ziemlich groß, in vier Reihen Logen abgetheilt, deren 70 an der Zahl sind. Das Parterre faßt auf hölzernen Bänken etwa dreyhundert Personen. Dieses Gebäude hat von aussen nicht die mindeste Verzierung, und gleicht vollkommen einem Magazin. Im Innern befindet sich eine Art von Kaffeehaus. Fast alle Logen wer-

den gemiethet; nur einige wenige sind das Eigenthum jener Familien von Palma, die zur Erbauung des Theaters am Meisten beytrugen. Die Vorstellungen sind arm an Dekorazionen; denn was nicht von der Einnahme, wie schon gesagt, für die Armen abzugeben ist, reicht kaum auf den Gehalt der Schauspieler und Beamten des Theaters hin. Die Vorstellungen bestehen aus mehreren Stücken von verschiedenen Gattungen. Die erste Darstellung ist jedesmal ein Lust- oder Trauerspiel; hierauf folgt die Tonadilla, eine Art von Kantate, die fast durchgängig ein Wirbelgesang ist, der ausser dem Sänger auch den Zuhörer ermüdet. Nur durch eine äußerst biegsame Stimme kann das Widrige dieser ewigen Schnörkeleyen beseitigt werden. Die Poesie gehorcht dem Volksgeschmacke, sie besteht immer aus den pöbelhaftesten Ergiessungen der Zärtlichkeit. Ein Mann oder eine Frau trägt diese Kantate vor; manchmal singen beyde zusammen. Zuweilen ersetzt man die Tonadille durch ein Italienisches Trio oder durch ein Quatuor, dazu man gut oder schlecht spanischen Text unterlegt. Sodann zeigt sich der Bolero, oder der Menuet Fandangado, ein Spanischer Tanz, welcher durch einen Tänzer und eine Tänzerin aufgeführt wird, die a la Majo oder andalusisch gekleidet sind. Dieser Tanz ist bey den Spaniern sehr beliebt; und sie

beklatschen Bewegungen und Verrenkungen, welche der Fremde ohne zu erröthen nicht ansehen kann. Den Schluß macht ein Volksstück, worin die Sitten und Eigenthümlichkeiten der minderen Stände mit vieler Sorgfalt aus dem Buche der Natur abgeschrieben sind. Das Publikum ermangelt nicht diese geistlosen Unterhaltungen anziehend zu finden, und mit jener Inkonsequenz, die der verzerrten Menge eigen ist, findet sie an der Kopie ihrer Fratze ein wahres Behagen. Zuweilen spielen zwey kleine Stücke dieser Art zu gleicher Zeit. In diesem Falle ist im Hintergrund der Bühne eine kleinere errichtet, und auf dieser wird zum Beyspiel eine Szene der Waschweiber gegeben, während auf dem gewöhnlichen Theater, das Thun und Treiben der Schubflicker sich bewegt. Im Verlauf der beyden Stücke sprechen die Schauspieler des einen Stückes jene des anderen an. Nun ist das Publikum bezaubert, der tobende Beyfall droht alle Bänke zu zerbrechen, und ein Mann, der ein anständigeres Betragen gewohnt ist, beeilt sich zu entwischen. Eine dieser abgeschmackten Farcen hatte ich in Barcelona gesehen; es konnte mich nicht Wunder nehmen, sie in Majorka wieder zu finden. Während der eigentliche Zweck des Theaters Veredlung und reiner Genuß der Kunstanschauung ist, strebt das heutige Spanische Theater das Gegentheil zu erreichen, und wahrlich seine

Bemühungen sind glücklich. Die besten Stücke wimmeln von Geist- und Gefühllosigkeiten, von widersinnigen Zusammenstellungen und Anachronismen. Kein Schriftsteller will sich jenen Regeln der dramatischen Kunst unterwerfen, welche Vernunft und der Sinn für das Schickliche erfand, und die jede allzukühne Abweichung mit der kurzen Lebensdauer eines Modehütchens bestrafen. Niemand kümmert sich um Einheit des Ortes, oder der Zeit; ganze Romane und Chroniken müssen auf der Bühne zum Vorschein kommen. Dem Helden des Stückes ist ein noch kürzeres, als ein ephemeres Daseyn gegönnt; denn binnen wenigen Stunden erblickt er das Licht der Welt, und stirbt — altershalber auf einer anderen Hemisphäre. Oft aber wird ein Stück mehrere Tage hindurch fortgesetzt. Man hat Mühe der Intrique zu folgen, oder vielmehr sie zu errathen. Mit Erstaunen sieht man, daß sie keinen Ausgang gewinnen will; aber jählings stürzt der Vorhang, und Niemand weiß, was er gesehen hat.

Mit diesen Mängeln der Erfindung und der Zusammenstellung der Theile vereinigt sich noch der gänzliche Mangel an Illusion, die unverzeihlichste Abgeschmacktheit in Kostum und Dekoration, und die grenzenloseste Unwissenheit der Schauspieler in Allem, was die Kunst betrifft. In einem

Stück betitelt: Hektors Ende — sah ich den Helden Griechenlands und den Vertheidiger von Troja, in Dragoner- und in Husarenuniform erscheinen. König Priamus glänzte im französischen Staatskleide, geziert mit Band und Orden König Karls III., die schöne Andromache aber im heutigen Damenanzug. Ein Detaschement Grenadiere mit Ober- und Untergewehr, dann mit aufgepflanztem Bajonette, machte die Griechischen und Trojanischen Heere aus. Das Stück zeigte zuerst das Schlachtfeld, in der Ferne lag das unglückliche Ilium mit ansehnlichen Glockenthürmen. Gegen das Ende rief das Wirbeln der Trommeln Achill zum Kampf mit Hektor, und die Heroen schlugen sich mit Pistolen. — Ich machte mir das Vergnügen, nach beendeter Vorstellung den Direkteur hierüber zur Rede zu stellen. Er bekannte mir ganz offen seine Unwissenheit, und dankte verbindlich für die ertheilte Belehrung, die er auch wirklich bey den folgenden Vorstellungen benützte.

In einem anderen Stück: Aristoteles benannt, sah ich den ehrwürdigen Lehrer Alexanders in Fenelons vollem Ornat. Der modern gekleidete Sieger des Darius, trug ein rothes Ordensband, zum Unterschied von seinem Vater Philipp, der mit einem blauen versehen war.

Bey all' dem haben mehrere unserer besseren, selbst unserer besten Schriftsteller, die Erfindung, und selbst einen Theil der Ausführung zu Werken benutzt, die einen Theil der Würde und der Höhe unserer Nation begründen. Allein sie verstanden, wie unsere Künstler, sich darauf, die Urstoffe, welche fremdes Genie gab, weise zu benützen. Oft wird man im spanischen Theater einzelne Stellen gewahr, in welchen ein Geist, leicht und kühn schaffend das Schöne, siegreich emporstrahlt; oft findet man einzelne Szenen, worin Leidenschaft und Gefühl mit hohem Seelenadel und mit hochaufglühender Lebenskraft gegeben ist, und in der That würde das Gewählte, das Gediegene der Ausdrücke sehr oft glauben machen, das ganze Stück sey nichts anders, als eine Mosaik verschiedener fremdartiger Theile. So verschließt rohes Gestein den Diamant; so verhüllt die rauhe Muschelschale Perlen, und der nächste Augenblick führt so aus der Mitte widerlich grauer Wolken die Sonne hervor. Die Spanier — o, wären es nur sie! — lieben, was da Geräusch macht, und schon deßhalb sind jene ihre Lieblingsstücke, welche die Kämpfe ihrer Nation gegen die Mauren darstellen. Wer frägt hier um die Durchführung der Handlung, wer nach vollendeten idealischen Gestalten? Es genügt, daß einige Säbel und Degen gezuckt, und wieder sehr ungeschickt in die

Scheide gesteckt werden; man fühlt sich neu belebt, wenn es Todte gibt, und man geräth in eine rosenfarbene Stimmung, wenn Schlösser lichterloh brennen. Das Auge hat gesehen, der Geist wurde nicht angestrengt, die Theaterkasse gefüllt, mit einem Wort, das Stück ist ganz vortrfflich. — Nebenbey sind auch Zauber = Opern beliebt, in welchen die Taschenspielerinnen einer alten Hexe und die Beschwörungen eines finsteren Zauberers, das schwache Gedächtniß der Zuschauer überraschen, und ihre auf Stumpfheit gegründete Energie erschüttern.

So ist demnach die Schule eingerichtet, wo die Spanier in der Moral, in der Geschichte sich unterrichten, in die Kunst sich einweihen lassen. —

Sehr groß, aber schlecht vertheilt und zierdelos sind im Allgemeinen die Häuser Palma's. Die ganze Herrlichkeit zeigt sich gleich am Eingange, welcher ein Portikus ist, der auf mehrere Säulen sich stützt. Unter diesen Säulen habe ich einige sehr schöne bemerkt, aus Marmor. Die Bauart der Häuser erinnert an die Maurische Inselherrschaft. Fühlt man sich im Sommer hier kühl, so erfriert man im Winter. Im ersten Geschoß trifft man weite Säle; im zweyten ist al-

les frey. Heerde findet man wenige in den Küchen, alle Nahrungsmittel werden im Ofen gekocht. Abends hoft Jedermann um den Kamin auf seinem Stuhl. Der eine hat seinen Cigarro im Munde, und stößt im zärtlichen Scherz den Rauch seiner Auserwählten ins Gesicht. Diese schamhafter Weise die Augen gesenkt, rüttelt die Kohlen mit einem kupfernen Löffel, während ein Anderer Neuigkeiten erzählt, oder ein Liedchen trillert. Zuweilen stimmt der Herr vom Hause ein frommes Lied an, in welches männiglich einstimmt, und sodann zieht er sich mit einem herausgegähnten: gute Nacht, zurück.

Hier, wie in den meisten Städten Spaniens und Italiens, bemerkte ich die Gewohnheit, die Privets an der Küche anzubringen. Lange vorher als die Spanier, waren die Indianer auf Portland hierwegen ins Reine gekommen. Alle drey bis vier Bewohnungen hatten dergleichen abgesonderte Orte, wie schon Cook bemerkt. Als aber die Ausleerungen des Unrathes über das Fenster hinab, bey den Spaniern eingestellt wurden, so betrachteten diese das Edikt, welches die Erbauung von Retiraden, Kloaken und Kanälen befahl, als eine Verletzung des Natur- und Völkerrechts, und widersetzten sich lebhaft den Versuchen, diese Anwendung in Vollzug zu bringen. Die Aerzte be-

wiesen, daß, wenn die menschlichen Ausleerungen nicht wie bisher auf die Gasse geworfen würden, Krankheiten unfehlbar entstehen müßten. Denn, sagten sie, der menschliche Körper würde sonst die faulen Theile der Luft verschlucken, welche bisher der Unrath an sich zog. Diese Meinung, angenommen von dem größten Theile der Privaten, entschied die Lage der Retiraden bey der Küche, damit der Unrath die schädlichen Theile der Luft verhindern sollte, sich an die benachbarten Substanzen zu setzen.

Ein grosser Theil der armen Bewohner von Majorka lebt in einer Art Kellern, die Licht und Luft bloß durch den Eingang erhalten. Diese Orte sind feucht, bey dem Mangel an Erneuerung der Luft. Daher die Menge von gebrechlichen Leuten, die gähen Todfälle besonders im Winter, wenn der Bewohner seine Kohlenbecken anzündet, und statt der gehofften Erleichterung der Unannehmlichkeit der Kälte, den Tod findet, welchen die Dämpfe, die keinen Ausgang finden, ihm verursachen.

VI. Kapitel.

Lage, Ausdehnung, Küste, und Ankerplätze der Insel Minorka.

Minorka ist die zweyte Insel der Balearen, und hat seinen Nahmen von der geringeren Ausdehnung. Diese Insel beschreibt in einem ostsüdlichen Laufe ein Paralellogramm. Ihre größte Länge sind 26, ihre Breite wechselt zwischen 8 und 12 Meilen. Der Kanal, der es vom westlich-liegenden Majorka trennt, hat in seiner mindesten Breite 24 Meilen. Minorka liegt in der Breite vom 40° 41′ 45″ und 10° 42′ 15″ der östlichen Länge von Cadix.

Diese Insel ist größtentheils flach, sie hat nur einen Berg von beträchtlicher Höhe. Dieß

ist der Toro im Mittelpunkt der Insel. Die vorzüglichsten Häfen sind jene von Mahon, Fornels und Ciutadella.

Die beträchtlichsten Vorgebirge und Spitzen sind: die de Corpos, Cap Artuch, Cap von Minorka oder Bayoli, die Spitze Sella, das Cap Caballeria oder Naucelles, Cap Lavaritx, Cap Mola und Mahon.

Um in den Hafen von Mahon zu gelangen, muß man sich in der Mitte halten, bis man um das Cap Phillipet gesegelt ist. Dann gewinnt der Hafen eine Tiefe von 12 bis 18 Klaftern in der Mitte. Gewöhnlich stellen sich die Schiffe nächst dem Lazareth hin. Die Sandbank bey dem Schlosse S. Philippo muß sorgfältig vermieden werden. Der Ankerplatz Seollanes paßt für mittelgrosse Schiffe.

Noch sind viele Buchten vorhanden, die hauptsächlich für Fischer-Kähne tauglich sind.

Der Hafen von Ciutadella ist ein enger Kanal. Man kann ausserhalb des Hafens in einer Tiefe von 20 Klaftern, jedoch nur auf kurze Zeit, die Anker werfen.

Südlich von der Küste befindet sich die Stephansbucht. Sie kann Schiffe von 200 Tonnen aufnehmen. Die Winde von Nordost nach Südost beunruhigen oft das Meer, und die aus Norden setzen zuweilen die Schiffe in Gefahr.

Vom Kanal der Insel Aire bis zum Hafen von Mahon, hat man nur die Spitzen Prima und die Inseln zu vermeiden. Die ganze Küste ist rein von Klippen und von Untiefen; und man darf ihr getrost sehr nahe kommen.

VII. Kapitel.

Beschreibung der Stadt Mahon und ihrer Gegend.

Die Insel Minorka ist in vier kleine Distrikte oder Provinzen, genannt terminos, abgetheilt.

Der erste hat die Stadt Mahon zum Hauptorte. Sein Gebieth ist vom Meere auf drey Seiten umgeben, und endet auf der Landseite bey Alayor. Seine Bevölkerung, die sich auf 16 bis 18,000 Seelen erheben kann, vertheilt sich in die Stadt Mahon, die Burg S. Carlos, genannt die neue Ravalle, die Dörfer Santo Lodoviko, Biniatap, und ungefähr 140 Meyereyen oder Landhäuser.

Ma=

Mahon, der Hauptort des Distrikts, ist zugleich auch jener der ganzen Insel, ein Vorrang, welcher die Stadt Ciutadella ihr streitig machen will. Diese Nebenbuhlerschaft, gegründet auf lächerliche Anmassungen, hat jederzeit dem Gemeinwohl nachtheilige Folgen gehabt.

Mahon ist auf dem linken Ufer des Hafens, vom Eingang genommen, erbaut. Ruhend auf den emporragenden Felsen, beherrscht es den ganzen Hafen, und gewährt einen malerischen Anblick. Zu gleicher Zeit verschafft die erhöhte Lage ihr den Genuß der gesundesten Luft. Man ist hier weniger, als auf den übrigen Inseln von den Moskitos gequält. Diese Gattung Fliegen ist in der Sommershitze zahllos und ihr Stich ist sehr schmerzlich. Mehrere der Felsen, welche die Stadt Mahon tragen, enthalten unterhalb eingegrabene Wohnungen, welche bey den ersten Anblick mit Schauder erfüllen. Mit jedem Augenblick fürchtet man zu sehen, daß die Felsenwohnungen unmerklich vom Wasser untergraben, welches die verbindende Erde wegwäscht, gählings sich losreissen, und prasselnd auf das Gestade hinrollen, und Alles, was sie begegnen, zerschmettern. Man kann über die Gleichgültigkeit der Mahoner nur seufzen, die täglich dem schrecklichsten Unglück ausgesetzt sind. Fürwahr erregt nichts ein grösseres

Staunen, als die Sicherheit, mit welcher die Bewohner diesen Häusern vertrauen, welche wie durch ein Wunder hier hangen.

Indeß hat der spanische Hof wirklich den Befehl gegeben, einige dieser gefährlichen Felsen zu sprengen. Allein das Interesse der Einwohner, und die Nachlässigkeit der öffentlichen Gewalten vereiteln leicht die Befehle eines Souverains, von dessen Blicken sie so weit entfernt sind.

Im Allgemeinen sind die Häuser geschmackvoll, aber von innen wenig bequem gebaut. Die Einen sind mit einem Ziegeldache bedeckt, die Anderen haben ein horizontales, terrassenförmiges Dach. Die Materie dieser Terrassen ist ebenfalls zum Fußboden der Gemächer verwendet, und sie besteht aus einem sehr festen, fossilen Mörtel. Fast alle Häuser haben gewölbte Keller. Wenn man diese unterirdischen Gemächer durchgräbt, so stößt man leicht auf grosses Gestein, das zum Bauen verwendet wird. Die Wölbungen, deren Dichte nach der Last, die sie zu tragen haben, abweicht, gehen jederzeit aus den vier Ecken des Stückes hervor, welches sie zu tragen haben. Die Methode, um die Wölbungen während des Baues zu halten, ist ziemlich sonderbar. Sie hauen den Stein welchen sie verwenden wollen, mit vieler Aufmerk-

samkeit, und legen ihn dann an jenen Ort, wo er zu bleiben hat. Hierauf werden mit dem Mörtel rings umher Fugen gemacht, und oben bleibt ein kleines Loch, in welches der Mörtel gegossen wird, der sich sogleich in allen Fugen verbreitet. Eine Eigenthümlichkeit des Steines ist, daß er sich sogleich härtet. Er findet sich ohne viel Nachgraben an der Oberfläche der Erde, und hat gewöhnlich zwey Schuh in der Länge, dann einen Schuh in der Höhe und Breite. Er springt nicht, und ist daher zu Befestigungen sehr anwendbar.

Der Kalkstein ist nicht minder gut, und nicht weniger häufig.

Der Mörtel, von dem ich gesprochen habe, wird Guisch genannt. Er ist eine Art von graulichem Gyps; mittelmässig hart, mehr oder minder durchsichtig, je nachdem er weisser oder grauer vorgefunden wird.

Die Minorker haben von den Engländern die Gewohnheit angenommen, kulissenförmige Fenster zu haben. Sie sind in zwey Theile getheilt, deren einer sich über dem andern erhebt. Man genießt also nur die halbe Oeffnung des Fensters, welches die Strömung der Luft nachtheilig vermindert. Diese Kulissen sind ausserdem sehr locker,

und machen bey dem geringsten Windstoß ein lästiges Geräusche. Sie sind mit kleinen Hacken an die Fensterwände geheftet, und so bleiben Oeffnungen, durch welche die Luft auch im Winter eindringt. Auch haben die Minorker den Gebrauch der Kamine angenommen, die aber meist schlecht eingerichtet und dem Rauche sehr unterworfen sind. Doch bedient man sich ihrer nur wenig, und begnügt sich hauptsächlich mit dem Kohlenbecken, einer Feuerungsart, die bey dem Mangel an Brennholz viel wirthschaftlicher ist.

Die Minorker begnügen sich ihre Zimmerwände zu weissen, worauf sie selbe mit Gemälden oder Kupferstichen behangen. Nakte Wände geben überdieß eine angenehme Kühle, und mit Recht ziehen die Insulaner sie den mit Tapeten behangenen vor, welche sie der nöthigen Kühle nur beraubten.

Alle Häuser haben Zisternen, in welche das von den Dächern fallende Wasser durch Kanäle geführt wird. Ist die Zisterne voll, so läßt man dem Wasser Zeit sich zu setzen, ehe man Gebrauch davon macht. Um es zu reinigen, wirft man zwey oder drey lebende Schlangen hinein, und zuweilen verwendet man einen Bündel grüner Myrten dazu. Sind diese Mittel, was selten

geschieht, nicht hinreichend, so wird die Zisterne förmlich gereinigt. Die Mahoner rühmen sich einer grossen Reinlichkeit in ihren Häusern, und es ist Hauptbeschäftigung der Mägde, das Aeussere zu weissen, dann Treppen und Fußboden wenigstens in der Woche einmahl aufzuwaschen.

Mahon enthält nicht ein Gebäude, das für die Neugierde des Reisenden ein würdiger Gegenstand seyn könnte.

Das weitläufige Hotel des Gouverneurs auf dem Felsen am Meere ist so unverständig abgetheilt, daß die meisten Zimmer, wie unbewohnbar da liegen. Es ist ein Haufe kleiner Zimmer und Kammern, die der Zufall scheint zusammengeworfen zu haben. Hier befinden sich die Büreaus des Sekretariats des Gouvernements. Der Sekretär, der in diesem Pallaste eine unentgeldliche Wohnung hat, zieht es vor, sich in ein Haus oder eine Wohnung in der Stadt einzumiethen.

Das Stadthaus ist klein, einen Stock hoch, und sein grosser Saal hat drey eiserne Balkone auf die Gasse. Die hier befindlichen Gefängnisse sind eng, feucht und daher sehr ungesund. Die Unglücklichen, welche in diese Orte geworfen werden, treten nicht leicht aus ihnen wieder heraus.

Rheumatische Schmerzen, und schwer zu heilende Fieber bemächtigen sich ihrer. Die Gefängnisse, einzig zur sicheren Verwahrung beschuldigter Personen bestimmt, sind wahre Orte der Qual. Zu dem Nachtheil des Lokals für die Gesundheit kommt hier noch die Barbarey und die gierige Raubsucht jener Menschen, welchen die Bewachung und die Verpflegung der Verhafteten obliegt.

Mahon hat eine Pfarre und drey Klöster, worin nichts Merkwürdiges vorkömmt. Für wirkliche Minorker ausschliessend besteht hier ein Hospital, das für fünfzig bis sechzig Kranke Raum hat. Die Apotheke ist klein und schlecht versehen. Was aber noch schlimmer ist, dieß ist die Unwissenheit des Apothekers. Alles, was die Linderung des Zustandes der leidenden Menschheit hat, wird hier auf eine unbegreifliche Art vernachlässigt. Ungestraft kündigt sich der erste der beste Ankömmling als einen Arzt an. Hat er nun die Geschicklichkeit, den ersten Kranken, den er behandelt, herzustellen, indem er ihn gänzlich der Wirkung der Natur und des Temperaments überläßt, so ist sein Ruf gegründet. Von diesem Augenblick kann er getrost mit dem Leben seiner Mitbürger spielen, und ihre Börsen in Kontribution setzen. Nicht minder gefährlich sind die Apotheker, welche auf das Geheiß dieser falschen Aeskulape die Heilmit-

tel bereiten, da sie zuweilen mit der Unwissenheit auch den Betrug verbinden.

Nie werde ich ein Ereigniß dieser Art vergessen, das mich selbst betraf. Ich stand von einer schweren Krankheit auf, und hatte nichts mehr, als ein kleines Fieber, gegen welches man mir die China verordnete. Ein Freund machte mir ein kleines Paket mit China von bester Art zum Geschenke. Nun schickte ich die Rinde zum Apotheker um sie pulverisiren, und in gleiche Parthien eintheilen zu lassen. Nun aber eignete sich mein Apotheker, um seiner Boutik gute Waare zu verschaffen, meine China an, und schickte mir dagegen eine von sehr schlechter Gattung, die mir auch ganz und gar nicht half. Lange vielleicht hätte ich mich mit dem beschwerlichen Fieber tragen müssen, wäre nicht glücklicherweise mein Freund so großmüthig gewesen, das mir entwendete Geschenk zu erneuern.

Mahon hat keine Anstalt für öffentlichen Unterricht. Die liebe Jugend beyden Geschlechts bleibt daher sich selbst überlassen. Denn in der That kann ich ein paar elende Schulen nicht für Erziehungsorte gelten lassen, wo die finsterste Unwissenheit Unterricht in den Sprachregeln, und der Lesung klassischer Schriftsteller geben will, die

der Lehrer selbst nicht versteht. Einen guten Theil der Schulstunden nimmt das laute Herabplärren einiger geistlichen Perioden weg. Sollte ich mit dem Nahmen von Schulen einige abscheuliche, niedrige Zimmer belegen, wo eine fanatische Alte einem Mädchenkreise Unterricht im Lesen, Nähen und Stricken gibt? — Denn dieß ist die ganze Wissenschaft und Kunst der Erzieherin. Ein Fremder kann diesen Mangel an Anstalten zum Unterricht der Jugend in einer Stadt nicht begreifen, die eine so lange Reihe von Jahren den zwey aufgeklärtesten Nationen Europas angehörte. *)

Die Strassen Mahons sind im Allgemeinen schlecht gepflastert und eng. Es fehlt an öffentlichen Spaziergängen, nur eine Allee, die Alameda ist vorhanden, sie ist klein, führt von der Stadt zum Hafen, und befindet sich im Zustande der Vernachlässigung. In der Nähe ist eine Zisterne, aus welcher man Wasser holt, dann eine Pferdeschwemme. Man besucht diesen Spazier-

*) Der französische Verfasser, meint hier ausser seiner Nation auch die Engländer, und der gutmüthige Deutsche wird ihm eine Ansicht verzeihen, welche den bejahrten Französischen Schriftsteller so getreu karakterisirt.

Der Ueber.

gang wenig und ergeht sich lieber am Hafengestade oder auf dem Lande.

Ehemals hatte Mahon einen Mauergürtel, noch sieht man einige schwache Spuren von einem seiner Thore in der jetzigen Stadt selbst.

Der Waffenplatz ist geräumig und bildet ein Quadrat. Auf drey Seiten umgeben ihn schlecht gebaute Häuser, auf der vierten aber stehen Kasernen, die in besserem Geschmack erbaut, und zwey Stock hoch sind.

Das hier befindliche Cavallerie-Detaschement hat zu Mahon seine Wohnung und Stallungen in einem alten Gebäude in der Mitte der Stadt. Diese Bewohnung hat etwas sehr Häßliches.

Die Artillerie ist in verschiedene Korps getheilt, welche die Hafen-Batterien bewachen.

Zuverlässig ist der Hafen von Mahon einer der schönsten und der sichersten des Mittelmeeres. Mit Grund wendet auf ihn der berühmte Andreas Doria folgende zwey, wenn gleich triviale Verse an:

Junio, Julio, Agosto, y puerto Mahon
Los mejores puertos del Mediterraneo
Son.“

Dieser Hafen kann die zahlreichste Bewaffnung enthalten. Er verschließt vier kleine Inseln, welche rechts am Eingang liegen.

Auf der ersten dieser Inseln, die Königsinsel genannt, befindet sich ein Hosspital, dessen Erbauung im Jahre 1766 vollendet wurde, und 400,000 Realen kostete. Es ist für Land- und Seetruppen bestimmt, und wohl eingerichtet.

Dieser Insel gegenüber, und auf jener Seite des Hafens, wo die Stadt sich befindet, steht die Austernhöhle. Man findet in selber sehr viele Austern, und genießt hier im Sommer eine angenehme Kühlung. Spanische Matrosen treiben hier gewöhnlich den Austernfang.

Die vortheilhafteste Art des Austernfanges ist diese. An den am wenigsten tiefen Orten versieht sich der Fischer mit einer langen Stange, an deren Ende eine Zwickzange angebracht ist. Der untere Theil derselben ist fest, der obere aber beweglich, und durch eine Schnur, die an seinem äußersten Ende angebracht ist, in Thätigkeit gehalten,

Der Fischer zieht an diesem Stricke, um die Auster festzufassen, gegen welche er den unteren Theil der Zange richtet. Die Austern, welche man fängt sind roth oder weiß, erstere von häßlichem, letztere von trefflichem Geschmacke. An demselben Orte werden auch Muscheln gefangen, die man dates nennt, ein Name der von dem Griechischen dactylos abgeleitet ist, und der ihrer fingerähnlichen Gestalt wegen, auch auf sie paßt.

Auf der zweyten Insel steht die unbedeutende Quarantäne, die nur Weniges an Waaren und Personen fassen kann.

Auf der dritten Insel steht das Lazareth. Es ist unvollendet, und so hat Spanien in allen seinen Seebesitzungen nicht ein Lazareth. Seine Schiffe, die aus der Levante und aus Amerika Seuchen mitbringen können, müssen die Quarantäne in Marseille, Livorno oder Malta halten. Würde aber Mahon ein Lazareth besitzen, so müßte der Handel und die Schiffarth Spaniens beträchtliche Summen ersparen, wenigstens würden die Auslagen dieser Art bey der Nazion bleiben.

Mit der Ausbauung des Lazarethes, welches ohne Streit eines des schönsten des Mittelmeeres seyn würde, müßte zugleich die Freyheit des Hafens

verbunden werden. Auf diese Art würde der oft der Gesundheit so gefährliche Schleichhandel vermieden werden, fremde Kaufleute würden nach Mahon strömen, und es würde sich ein Wiederausfuhrshandel bilden, dessen Depot Mahon seyn würde.

Nach langer und lächerlicher Eifersucht Ciutadellas, das ohnmächtig versuchte, Mahon, den Rang der Hauptstadt zu rauben, den ihr die Natur bewies, nach Bedenklichkeiten von Seite der Regierung, welche glaubte, daß Minorka bey höherer Blüthe Mahons um so begieriger von anderen Nationen würde angetastet werden, vereinten sich doch die Städte Minorkas, um Ausbauung des Lazareths zu bitten. Das gelbe Fieber, welches damals, im Jahre 1804 Alles in Schrecken setzte, both einen vortheilhaften Beweggrund an, und wirklich hat die Regierung die nöthigen Fonds zu dieser Herstellung bewilligt.

Dem Lazareth gegenüber, liegt der Flecken St. Karl mit Wohnungen für Seeleute, die vom Fischfang leben, und mit guten Kasernen für 3000 Mann. Die Offiziere wohnen in zwey Pavillons. Hinter dem Gemeindhause haben die Engländer ein Quartier erbaut, das ein einziges Geschoß hat, und bey einer Länge von ungefähr

200 Schritten gegen 200 Menschen aufnehmen kann.

Die Navalle liegt an dem halben Wege von Mahon nach dem St. Karlsschlosse. Es blieb nur der Platz dieser Feste übrig, welche ehemals unter dem Nahmen St. Philipp so berühmt war. Als ich das Schloß im Monat Messidor des Jahres 10. besuchte, sah ich nichts mehr als die Ueberbleibseln von alten Befestigungen, welche die Kasematten verdeckten, so wie auch die sich kreuzenden Minen unterhalb des ganzen Forts. Im Jahre 1805 kam man mit der Sprengung dieser Souterrains zu Ende. Ich habe mehrere derselben durchwandelt, und sie geben mir einen Begriff von der Stärke und Ausdehnung der Werke, welche das Philippsfort ausmachten. Alle diese Minen standen mit einander in Verbindung, mehrere sprangen in das Meer hinaus, und erleichterten die Zufuhre von Truppen und von Munizion. Die Engländer haben seit ihrer letzten Ueberschwemmung der Insel einige Werke auf der Meerseite errichtet; allein sie machten nur eine befestigte Linie aus, mit welcher man höchstens den Eingang in den Hafen verhindern, oder verzögern konnte; eine Belagerung selbst auszuhalten, waren sie nicht im Stande. Ich sah nur 24 Kanonen zu 24 Pfund, welche auf der Seeseite zwey

Batterien bildeten, deren Feuer mit dem eines Thurmes sich kreuzten, welcher auf dem rechten Ufer des Hafens stand, und den Nahmen Philipet hatte. Auf seiner Höhe stand eine schwere Kanone, und unten eine Batterie mit 4 bis 5 Stücken. Hier und da fand ich verschieden gewichtige Bomben und Kanonenkugeln aufgehäuft, dann mehrere eiserne Kanonen, die ausser Dienst standen. Ich fand verschiedene Magazine ganz ausgeplündert, und sogar sehr beschädigt. Die Engländer hatten alles verkauft, sobald sie nur den Befehl erhielten, die Insel Minorka der Krone Spanien wieder zurückzustellen.

Das alte Fort Philipet hatte wenigstens eine Meile im Umkreise. Die spanische Regierung scheint den Plan gehabt zu haben, nichts übrig zu lassen, als die Batterien zur Hafenvertheidigung. Sie bestehen aus 23 Stück zu 18 und 24 Kanonen, deren Feuer sich mit jenem des Thurms Philipet kreuzt.

Von den St. Karls Batterien beginnt ein sehr schöner, in die Stadt Ciutadella endender Weg, das Werk des englischen Brigadiers Kane, dessen Andenken durch eine Inschrift am Piedestal eines Obelisks gefeyert wird, dessen man auf demselben Weg ausserhalb Mahon ansichtig wird.

Als die Engländer im Jahre 1798 sich Minorkas bemächtigen wollten, rechneten sie auf wenigen Widerstand. Sie landeten auf einem unbequemen Orte; zweyhundert Spanier hätten sie aus den Hohlwegen vertreiben können; allein mit 3000 Mann rückten sie Angesichts von 6000 Spaniern ohne Flintenschuß in Mahon ein.

Als Minorka an die Spanier, Kraft des Traktats vom Amiens zurückzustellen kam, wurde Herr von Vives, Generalkapitain der Balearen zur Besitznahme von der Insel beauftragt.

Dieser General, gedrängt seine Sendung eilig zu erfüllen, glaubte alle Rücksichten des Dekorums, den Interessen seines Souverains aufopfern zu müssen. Er beeilte sich demnach, auf einem Kauffahrer einzuschiffen und nahm ungefähr 400 Mann von der Besatzung von Majorka, in einige schlechte Fahrzeuge geworfen, mit sich. Zu wünschen wäre es gewesen, daß dieser General sich nur mit einer ganzen Militär-Division den Augen der Engländer und vorzüglich der Insulaner hätte zeigen können.

Nach zu Stande gebrachtem Frieden unterließ man Kommissäre abzuordnen, die Alles, was sich auf den Platz und auf die verschiedenen Po-

sten in der Insel bezog, genau zu beobachten hatten. Schon hatte der englische Admiral, welcher die Insel zu übergeben hatte, die ganze Artillerie eingeschifft. Nicht ohne Schwierigkeit erwirkte der Spanische General die Rückstellung, wegen welcher er durch einen der englischen Sprache kundigen Offizier unterhandelte. Die Ursache lag darin, weil der englische Befehlshaber voraussetzte, er würde in Bezug auf die Räumung Minorkas einen Gegenbefehl erhalten.

Wenn die Spanier bey der Wiederbesitznahme von Minorka Alles ausser Acht liessen, was den Insulanern einen hohen Begriff von jener Macht hätte geben können, deren Gesetzen sie neuerdings gehorchen sollten, so war das Verfahren der Zivilbehörde noch weniger geeignet, Neigung und Zutrauen zu erwecken. Denn während die französische Regierung über die genaue Erfüllung der Artikel des Friedens von Amiens wachte, und nachdrücklich die Engländer hierzu anwies, erlaubte sich ein spanischer Agent jenen Artikel zu verletzen, der sich ins besondere auf die Minorker bezog. Es erschien nähmlich ein Befehl, daß alle Einwohner abliefern sollten, was sie an englischen Waaren besässen, und drohte im Nichtbeobachtungsfalle mit den schrecklichsten Strafen. — Die Bestürzung des Handelsstandes

hier=

hierüber, war ausserordentlich; ich machte den spanischen Intendanten auf das Unpolitische seines Schrittes aufmerksam, und es gelang mir und Herrn von Vigés die Proklamation zu vernichten, und eine dem 13ten Friedensartikel angemessene zur Beruhigung der Gemüther bekannt machen zu können. Eine allgemeine Beleuchtung der Stadt verkündigte ihre Freude über die Unternehmung, über den Erfolg unserer Bemühungen, und ich erhielt die aufrichtigsten Versicherungen von Hochachtung und Zutrauen auf den französischen Staat. Als ich der Abwesenheit der Munizipalitäts-Glieder wegen, vor meiner Abreise nach Majorka schriftlichen Abschied nahm, erhielt ich folgendes Schreiben, das ich der Mittheilung werth halte, weil es sowohl die Gesinnungen der Minizipalität getreu ausdrückt, als auch ein Beleg über die Beschaffenheit des Stiles, bey den öffentlichen Verhandlungen der Spanier im Allgemeinen, und dieses Völkchens insonderheit ist.

Muy Senor nuettro!

La carta que acabamos de recibir de V. M., con la qual se despide de este ayuntamiento, contiene il mas claro testimonio del aprecio, que le ha merecido este pueblo. En medio de la general satisfaccion que

han causado a estos islenos, la restitucion de la isla à S. M. y el singular afecio del Ex. Sig. Cap. general en promover la publica felicidad han observado los magistrados con particolar complacencia el interes y zelo, que V. M. ha manifestado por el bien y ventaya de una posesion preciosa à S. M. y à la republica, que V. M. representa. Tan generosos y nobles Sentimientos son acrecdores a la massina gratidud. V. M. elevara con sigo Senor comisario el reconocimiento de estos naturales por su grande aficion, con que les honro, y los mas vivos descos de bolber a poseer un sujeto tan ben merito por su distinquido caracter, como recomandable por sus amables prendas; el ayuntamiento tributa a V. M. con la mayor satisfacion todo el obsequio y veneracion de que se reconose dendor à su persona Autorizados a participar a V. M. les senti mientos de todo el enerpo, nos felicitamos de este encargo a que satisfacemos con el mayor gusto y complacencia.

Dios gua à V. M. M. A.

Das Arsenal von Mahon ist auf der vierten der in den Hafen verschlossenen Inseln erbaut,

Durch eine hölzerne Brücke hängt sie mit der Landseite zusammen; sie ist mit einem Mauergürtel und mit viereckigten Thürmen versehen, die von Entfernung zu Entfernung stehen. Dieses Arsenal verschließt verschiedene Seerüstungsmagazine, und der Kommandant der Marine, dann die Offiziere der Verwaltung haben hier ihre Wohnungen. Man kann die Schiffe hier leicht auf den Kiel bringen. Unfern vom Arsenal ist die Werfte. Noch heute befindet sich das Arsenal in dem Zustande, in welchem es die Engländer verliessen, das ist, in jenem der völligen Ausplünderung. Ein beschädigtes Schiff würde, wenn es hieher einliefe, nicht die mindeste Unterstützung finden, und es muß die Hilfe des Arsenals von Carthagena erwarten. Ehemals war Mahon ein Departement der Kriegsmarine; die Einwohner gelten für gute Seebauleute. Die Arbeiten des Arsenals erforderten eine Menge geschickte Zimmerleute, und würden viele nahrungslose Familien leben machen. Mahon würde auch in Hinsicht auf das gesundere Klima verdienen, der Stadt Carthagena als Marinedepartementsplatz vorgezogen zu werden.

Der Molo ist hier ein blosses Werk der Natur, und leicht könnte man ihn vervollkommnen.

Längs dem Molo hin befinden sich die Magazine, das Gesundheitsbüreau und die Mauth.

Man gelangt in die Stadt auf zwey Wegen. Der eine derselben ist kurz aber sehr steil, der andere ist passender. Auf beyden wird man durch unerträglichen Gestank verfolgt.

Auf einem Hügel am rechten Hafenufer und in geringer Entfernung vom Cap Mola steht der Signalthurm, der mit dem Signalthurm auf dem Berge Toro in Mitte der Insel korrespondirt. Die Signale können auf keinen Fall mit jenen der Telegraphe gleich geachtet werden; ihre Nachrichten sind leicht entdeckt und unvollständig. Unter dem Vorwand, mit dem Manövre an Telegraphen nicht bekannt zu seyn, haben die Spanier diejenigen zerstört, welche die Engländer hier zurück gelassen hatten, und als ich auf die Wiedereinführung der Telegraphen drang, so lehnte man sie mit der Erklärung ab, daß die Kosten der Errichtung zu hoch seyen.

Das Kap Mola hängt nur durch eine Landzunge mit der Insel zusammen. Es hat eine kleine Bucht und ist auf allen Seiten, den Theil gegen Mahon ausgenommen, mit schrecklichen und unzugänglichen Abgründen versehen. Seine La-

ge ist überhaupt hoch, ganz besonders aber gegen Mahon hin. Als die Engländer Meister der Insel waren, so wollten sie die vortheilhafte Anlage des Kaps zur Befestigung desselben benützen, aber sie hatten nicht Zeit dazu.

Wenn man die Memoiren des Kardinals Retz durchgeht, so erstaunt man über die glänzende Beschreibung, welche er vom Hafen Mahon gibt, und man muß nur bedauern, daß uns derselbe nicht auch ein Gemälde der Palläste, Gebäude, Tempel und Arsenale dieser Stadt hinterlassen hat, da doch seine Einbildungskraft nun einmahl so sehr im Galopp war. Dann würde das glückliche Minorka ohne Zweifel über die bezauberten Aufenthaltsinseln der Circe und Calypso den Sieg davon getragen haben. — In der That, man muß über die Mißbräuche seufzen, welche so viele Schriftsteller in Hinsicht auf die Leichtgläubigkeit des Publikums machten. Bey der ungeheuern Menge von Reisebeschreibungen kann der Lehrer nur von wenigen annehmen, daß sie in jeder Rücksicht getreue Gemälde seyen.

Die Ortschaften Biniatap und Sanct Ludwig, welche Distrikte ausmachen, die von Mahon abhängig sind, bieten keine für den Reisenden an-

ziehenden Eigenheiten an. Am Tage des heiligen Ludwigs ist in dem Dorfe seines Namens ein kleiner Markt. Ein grosser Theil der Bewohner Mahons und der Gegend kommt hierher zur Erlustigung.

VIII. Kapitel.

Der Distrikt von Alayor.

Acht oder neun Meilen von Mahon östlich findet man Alayor, den Hauptort des zweyten Distrikts der Insel. Dieses Gebiet grenzt an das Meer, an den Mahoner Distrikt, an jene von Mercadal und Fererias. Man gibt ihm acht Meilen in der Länge und sieben in der Breite. Seine Bevölkerung, die sich auf mehr als 4000 Seelen belaufen soll, ist in die kleine Stadt Alayor und etwa 112 Pachtungen oder Bewohnungen vertheilt. Alayor liegt links an der grossen Strasse, welche die Insel durchkreuzt, auf einem Hügel. Die Häuser sind ziemlich wohl gebaut; allein die engen, winklichten und schlecht gepflasterten Strassen ermüden den Fußgänger sehr. Die Pfarre von Alayor ist gothisch und gilt für sehr alt. Brunnen sind hier weniger vorhanden, aber sie werden durch

Zisternen ersetzt, deren Wasser eben so gesund als frisch ist, ein Vortheil, welchen dieser ganze Distrikt vorzugsweise besitzt. Ich besuchte das Stadthaus, fand es aber keineswegs merkwürdig.

Das erste Gebäude, welches man beym Eingange in Alayor wahrnimmt, ist eine Kirche aus Kieselsteinen erbaut. Sie ist von aussen sehr einfach, von innen aber, wie es bey allen übrigen Kirchen der Insel der Fall ist, mit Gemälden und Bildhauerarbeiten geziert. Unter den Arbeiten letzterer Gattung unterscheidet man die Werke eines Bildhauers, der, ohne einen anderen Lehrer als seinen natürlichen Geschmack, ohne ein Vorbild als die unvollkommenen Arbeiten seiner Mitbürger, mehrere Altäre geschnitzt hat, deren Verzierung nicht werthlos ist. Man sieht von ihm hölzerne Statuen in natürlicher Grösse, deren Verhältnisse genau und deren Stellungen sehr anmuthig sind. Er verstand sich sehr wohl auf Ebenmaß und Anordnung, und zeichnete sich vorzüglich in der Bildnerey von Kapitälern aus. Seine Verzierungen, seine Früchte, sein Laub zeigt von einem feinen und zartsinnigen Geschmacke.

Zu Alayor befindet sich eine Kaserne für 200 bis 225 Mann, und ist unstreitig eine der besten Militärbewohnungen, welche diese Insel hat.

Gebrechliche und Kranke werden in einem, wenn auch kleinen, doch für Alayors Bevölkerung hinreichenden Spitale aufgenommen. Doch ist es eine der auffallenden Eigenheiten der Minorker, daß sie weit lieber in ein elendes Gefängniß und in die Gesellschaft Verworfener, als in ein Spital gehen. Einen Beleg hiervon giebt ein Minorker, der auf meine Veranlassung sich an die Regierung mit sehr nachdrücklichen Beschwerden wendete. In einen Kerker geworfen, erkrankte er, und ich erwirkte, daß er in das bequeme Spital der Stadt übersetzt wurde, worauf seine gänzliche Entlassung zu erfolgen hätte. Allein er verfiel darüber in eine solche Schwermuth, daß ich Anstalt traf, daß er sogleich in seine dürftige Wohnung gebracht wurde, wo er keine andere als die Hilfe des Mitleids finden konnte. Um sich in ein Hospital zurückzuziehen, muß der Minorker schlechterdings keinen Winkel kennen, wo er sein Haupt hinlegen könnte. Gegründeter ist dagegen das Vorurtheil gegen den Privatdienst, besonders bey einem Fremden. Abgesehen von der Eigenliebe, welche im Charakter dieser Insulaner vorherrscht, ist hieran auch der Umstand Ursache, daß ein junger Mensch nicht hoffen darf, eine Gattin zu bekommen, wenn seine Existenz nicht unabhängig ist. Ueberhaupt findet man nicht einmahl einen Knaben, der sich gerne zum Privatdienst entschließt. Dieser Erwerbszweig

ist einzig dem anderen Geschlechte überlassen, aber leider sind die weiblichen Bedienten für einen Fremden wenig vortheilhaft, der keine Lust hat, in Allem die Ueblichkeiten des Landes mitzumachen.

Der Landbewohner wendet sich nur im äussersten Fall an einen Arzt, und zwar meist, wenn es bereits zu spät ist. Allein hieran ist weniger die Besorgniß, in die Hände eines Charlatans zu fallen, als die Furcht vor einer kleinen Auslage Ursache. Bey diesem Anlaß kann ich einen Gedanken nicht unterdrücken, in welchem ich mir immer gefallen habe. Ich meine, man sollte die Seelsorger auf dem Lande anweisen, sich in der Arzneykunde zu unterrichten. An Musse würde es ihnen wahrlich nicht gebrechen, und es könnte zur Erhaltung der dem Staate so wichtigen Klasse des Landmannes sehr vortheilhaft seyn, wenn diese Geistlichen ihrem Brevier ein medizinisches Noth- und Hilfsbüchlein beybinden liessen.

Ausser der Pfarrkirche befindet sich hier noch ein Franziskanerkloster, im Jahre 1623 erbaut. Die Kirche ist groß und von schönen Verhältnissen. Ein viereckigter Hof mit einer Galerie schließt das Kloster ein. Die Bibliothek enthält einen Haufen scholastischer Träumereyen und Legenden. Den-

noch beeilen sich die Mönche sehr, sie den Fremden zu zeigen.

Fremde halten sich in Alayor nicht auf, ohne einen gastfreundschaftlichen Tisch zu wissen. Denn nur wohnen kann man im Gasthofe, der sich casa del rey betitelt, wo alles schmutzig und beynah nichts zu essen ist. Ein Fremder muß sich nur mit Mundvorräthen auf die Strasse wagen. Diese Wirthshäuser unter der Aufsicht des Bailif werden gewöhnlich von einem Spanier besorgt. Der arme Gastwirth, in einem heissen Lande, wo alles Fleisch bald verdirbt, und wo er keine Hoffnung hat, oft Fremde zu sehen, schafft sich keine Mundvorräthe bey. Es ist ein Glück, wenn man ein Stück Fleisch oder Geflügel findet, das der Wirth für seine Familie bestimmte. Gerne opfert der Wirth seinen eigenen letzten Bissen auf, weil er weiß, daß man sie ihm sehr theuer bezahlen muß. Doch über hohe Preise in Gasthöfen darf man sich hier weniger beklagen, als in Ländern, wo die Regierung auf Bequemlichkeit der Reisenden ein Augenmerk richtet. Man muß gestehen, daß in einem Jahre, kaum so viele Fremde in einen Gasthof kommen, daß die Kosten ihres Aufenthalts in selbem die Miethe und den Unterhalt des Wirthes nebst seiner Familie ertrügen. Ich erinnere mich eines Abentheuers, welches ein Spanischer Offizier

erlebte. Er durchreiste eine Provinz und verweilte in einem Dorf im Gasthause. Als es nun zum Weiterreisen kam, überreicht ihm der Wirth die Rechnung über das Genossene. Ein elendes Ragout, die einzige Speise, die man ihm vorgesetzt hatte, war mit 16 Piastern angesetzt. Umsonst schrie und bewies der Reisende; er mußte bezahlen. Diese Summe war ungefähr die ganze Baarschaft, welche er bey sich hatte. Der arme Offizier machte sich nun auf den Weg, eben so erfüllt vom Gedanken eine Rache auszusinnen, als gequält durch den Streich, den man ihm gespielt hatte. Zwey Jahre hierauf wollte der Zufall, daß er mit einer starken Abtheilung von seinem Regiment durch dasselbe Ort marschieren mußte. Sehr wohl erinnerte er sich des Ortes, wo man ihm so arg mitgespielt hatte. Hier legte er sich mit seiner Mannschaft ein, und bestellte für Alle zusammen einen ausgiebigen Schmauß. Der Gastwirth, welcher auf die vorausgegangene Geschichte gänzlich vergessen hatte, bediente seine Gäste eben so eifrig als reichlich. Als nun der Schmauß zu Ende war, fordert der Officier die Rechnung, und ohne sie anzusehen, giebt er dem Wirth etwelche Realen. Dieser schreyt auf, als er die Summe von etwa zwanzig Pfennigen erblickt, allein er muß annehmen, die Parthie ist nicht gleich. Nimm, sagte der Offizier, ich habe dir vor zwey Jahren den Schmauß

bezahlt, den du uns heute giebst, und heute bezahle ich dir, was du mir vor zwey Jahren vorgesetzt hast. Der Wirth erkennt seinen Mann, er zwingt sich zu einer tiefen Reverenz, und zieht sich zurück, indem er tausend und abermahl tausend Verwünschungen gegen den Offizier und seine Leute in den Bart brummt.

In der Nähe von Alayor findet sich etwas Holzung, auch ein Promenadeort, allein der steinigte Boden macht den Spaziergang sehr beschwerlich. Ein Englischer Offizier, den seine Soldaten sehr liebten, benützte ihren guten Willen, um das Erdreich hier zu ebnen, und die Steine wegzuschaffen. Unmerkbar bedeckt sich der Boden mit einem Grün, von Bäumen beschattet, und nun hat man hier einen angenehmen Standpunkt, von welchem aus man eine reizende Aussicht genießt.

IX. Kapitel.

Distrikt von Mercadal und Fererias.

Zwey Meilen von Alayor auf der Strasse nach Ciutadella kömmt man nach Mercadal, dem Hauptort eines Distrikts von eilf bis zwölf Meilen in der Länge und acht bis neun in der Breite, an das Meer, an das Gebiet von Mahon und an das von ihm abhangende von Fereiras grenzend.

Die ganze Bevölkerung dieses Kantons beläuft sich nicht auf zweytausend Seelen. Mercadal benützt seinen Rang als Hauptort des Distrikts, und seine Lage in Mitte der Insel sehr wenig. Diese Ortschaft dient den Truppen, die von Mahon nach Ciutadella oder umgekehrt zu marschieren haben, zur Stazion. Reisende finden hier noch weniger Bequemlichkeiten, als in den übrigen Ortschaften der Insel. Statt in dem elenden Gasthof

etwas zu geniessen, nimmt man klüger seine Lebensmittel mit sich, und wohnt sich gegen geringe Bezahlung in einem Privathause ein. Mercadal ist schlecht gebaut, die niedrigen Häuser gleichen Hütten, und verkünden das Elend ihrer Bewohner. Die Luft ist hier am ungesundesten, und in der Hitze des Sommers erzeugen sich sehr hartnäckige Fieber. Auch zeugt das Gesicht des Einwohners von der Ungesundheit des Ortes. Die Mercadaler unterscheiden sich auffallend von den übrigen Insulanern. Sie haben in ihren Gesichtszügen etwas Hartes, ja selbst Zurückstossendes. Insonderheit bey den Weibern findet sich diese widrige Bildung. Brunnen und Zisternen haben hier oft ein ungesundes, auch zu wenig Wasser. Die Strassen sind eng, hügelig, und sehr schlecht gepflastert. Um sich an diesem Orte aufzuhalten, muß man von schlechtem Wetter überrascht werden.

Die Pfarre ist das einzige öffentliche Gebäude. Sie fieng an einzufallen, und schon arbeitete die Frömmigkeit an der Erbauung eines neuen Gotteshauses, allein es fehlte an Geld, und der Bau wurde eingestellt.

Neun Meilen östlich von Mercadal ist Fererias. Dieser elende Ort hat ein Quartier für zweyhundert Mann und einen kleinen Pavillon für

die Offiziere. Die Engländer, welche Beydes erbauten, hatten hier immer Truppen stehen, welches bey den Spaniern derzeit nicht der Fall ist. Das Gebiet von Fererias hat zehn Meilen in der Länge und vier in der Breite. Es ist das ärmste und am wenigsten bebaute auf der ganzen Insel. Letzteres wird durch die reichliche Jagd verursacht, welche dieser Kanton anbietet. Doch finden sich grosse Strecken, welche den Landmann zur Bearbeitung anlocken sollten. Allein das indolente Volk will arm bleiben, und gibt von seiner Armuth noch den Klöstern.

Wenn man Mercadal verläßt, so findet man sich bald am Fuße des zuckerhutartigen Toro, auf dessen Gipfel man einen steinigen Weg hinansteigt. Nachdem man links und rechts muthig von Abgründen sich angrinsen ließ, genießt man auf dem Gipfel die Aussicht auf die ganze Insel. Hier athmet man eine reine und sehr gesunde Luft. Im hier befindlichen Augustinerkloster sah ich nichts Merkwürdiges. Doch begegnete mir, daß mein Führer, als wir bey einem Stier verweilten, zwischen dessen Hörnern ein Marienbild angebracht war, mich versicherte, der Nahme des Berges komme von diesem Stier her. Ich hütete mich wohl, in seiner Gegenwart den Nahmen des Berges viel wahrscheinlicher dem arabischen tor zu-

zu-

zuschreiben, welches eine Erhöhung bezeichnet. Man besucht dieses Kloster oft auf sehr beschwerliche Art. Ich sah wallfahrtende Personen beyder Geschlechter den Berg baarfuß ersteigen, andere klimmen nur auf den Knieen hinauf, während sie den Rosenkranz beten.

Die Engländer hatten auf dem Berg Toro einen Telegraphen errichtet, er stand mit allen übrigen auf verschiedenen Punkten der Insel angebrachten in Verbindung. Bey einer so vortheilhaften Lage habe ich mich manchmal des Wunsches nicht erwehren können, das Augustinerkloster in eine befestigte Kaserne verwandelt zu sehen, worinn eine gute Anzahl Truppen könnte untergebracht werden. Von diesem Posten aus, der die ganze Insel beherrscht, könnten sich die Truppen im Fall eines Angriffs rasch herab gegen alle Punkte ergiessen, wo der Feind eine Landung zu versuchen drohte.

Nordwärts, sechs Meilen weiter, befindet sich der ziemlich geräumige Hafen Fornels, der einen engen und beschwerlichen Eingang hat. Hier giebt es Sandbänke und herabgestürzte Felsstücke, und ein kleines Fort vertheidigt ihn rechts liegend. Es ist ein Viereck mit vier Bastionen und eben so viel Kortinen versehen, ohne Aussenwerke und mit einem schlechten Graben umgeben. Wohnungen und

Magazine umgeben das Innere des Vierecks. Diese Gebäude sind gewölbt, und man hat auf ihnen Wälle errichtet. Als die Engländer sich der Insel bemeisterten, fanden sie in diesem Fort auch eine Kapelle. Aber die Kommandanten, gewöhnlich die Marketender der Besatzung, verwandelten sie in eine Schenke. Das Feuer dieses Kastells ist durch jenes eines anderen aus Holz erbauten unterstützt, welches aus numerirten Stücken besteht, die aus London kamen. Es ist auf einer Insel in der Tiefe des Hafens der Mündung gegenüber aufgerichtet. Dieses Fort hat zwey Stockwerke, deren erstes der Besatzung zur Wohnungen dient, und deren zweytes mit Schußlöchern für eine Batterie von vier schweren Kanonen versehen ist. Unter diesem tragbaren Schlosse ist auch ein Souterrän gegraben worden, das zu einem Pulvermagazin dient. Auch ist eine Zisterne vorhanden. Ausser diesen zwey kleinen Forts, deren Batterien aus neun Stücken bestehen, ist noch links an der Mündung auf der Landspitze ein Thurm mit einem Achtzehn = Pfündner, der die offene See bestreicht. Als ich die beyden Forts besuchte, fand ich sie ganz entblößt, und nur mit demontirten eisernen Kanonen versehen. Die Engländer hatten am Ufer des Hafens Fornels ein kleines Spital von dreyßig bis vierzig Betten erbaut, und eine Wohnung für den Kommandanten nebst den Of-

fizieren. Diese Gebäude, im Augenblick der Zurückgabe der Insel an die Spanier sehr beschädigt, sind seither wie verlassen. Die Garnison besteht nur aus acht Infanteristen und zwey Kanoniers, die unter einem Sergeanten stehen. Am rechten Hafenufer befindet sich ein kleines Dorf, oder richtiger, ein Paar Hütten von Fischern bewohnt. Leicht könnte man den Hafen Fornels für Kommerz und Schiffahrt sehr vortheilhaft einrichten. Bald würden sodann die Fischerkabanen durch bequeme Wohnhäuser und Magazine verdrängt werden. Dieser Hafen könnte überdieß benützt werden, ohne jenem von Mahon zu schaden, welches letztere immer weit grössere Vortheile anbieten würde.

Nordwestlich von Mercadal zeigt sich der Agathenberg, der eine Menge kleiner Berge umher beherrscht. Ihr Ganzes bietet eine weite Ansicht nakter, schroffer, verlassener Felsen an. Ein Gefühl von Bewunderung und von Schrecken ergreift bey diesem Anblick den Beschauenden. Wenn sein Auge auf diesem dürren wilden Gestein haftet, so versetzt ihn die Einbildungskraft, in jene Zeiten zurück, wo ein heiteres Grün, Gesträuche und Bäume hier einen fruchtbaren Boden anzeigten. Vielleicht wird jene Erde in der Folge der Jahrhunderte, durch die Gewalt des Regens in die Fläche herabgestürzt seyn; vielleicht haben heftige

Erdstösse das Verschwinden des Erdreichs beschleunigt. In der That sind die Eingeweide dieser Berge geöffnet, und sie bilden die Ruinen zertrümmerter Felsen. Aber wenn die Natur sich hier in der Gestalt ihres Verfalls zeigt, so enthält sie auf der entgegengesetzten Seite alle Reize ihres frischen, ewig blühenden Lebens. Mit welch süsser Bewegung trägt der Reisende nicht den Blick, ermüdet durch das erste Schauspiel, zu jenem hin, welches fruchtbare Thäler, Rebenpflanzungen, grünende Hügel anbieten, deren sanft sich neigende Abhänge durch den Pflug des friedlichen Landmanns gebräunt oder die der Spielplatz weidender Heerden sind. Wollte ein Naturforscher die Berge durchwandeln, welche den Berg der h. Agathe umgeben, er würde aufmerksam auf die Sonderbarkeit eines dieser kleinen Berge seyn. Ein nakter Fels erscheint hier in mehrere aufeinander geschichtete Lagen getheilt, die keineswegs mit der Oberfläche der Erde paralell laufen, sondern einen Winkel von mehr als dreyßig Graden am Horizont bilden. Diese Seltenheit scheint der Meinung einiger Naturforscher zu spotten, die da glauben, die verschiedenen Theile der Materie, aus welcher die Erde zusammengesetzt ist, haben sich nach Maß der Ausdünstung des Wassers nach ihrem besonderen Grad der Schwere gesenkt, und sie haben auf dem ganzen Erdenrund gleichförmig nur regelmäßige und horizontale Betten gebildet.

Die abhängige Richtung des Gesteins, welches den kleinen Berg neben dem der heiligen Agathe ausmacht, kann aber vielleicht einer Veränderung zugeschrieben werden, die nach der grossen Wasserfluth sich ereignete.

Es ist nicht leicht auf den Gipfel des Agathenberges zu gelangen. Man steigt auf einer in die Felsen gehauenen Treppe hinauf, deren Stufen eine Riesenhöhe haben. Indeß ersteigen die Maulthiere sie jedesmal, wenn sie auch schwer beladen sind. Bedient man sich dieser Thiere, um auf den Berg zu kommen, so ist es bey aller Sicherheit ihres Schrittes rathsam, zu Fuß herunter zu gehen.

Diese Stiege wird von mehreren Quellen geräßt, welcher Umstand selbe an vielen Orten sehr schlüpfrig und gefährlich macht. Der Gipfel des Berges ist eine Fläche von etwa sechs Acres. Hier wohnt ein Schäfer und seine Familie. Er bewacht eine Heerde Schaafe und Widder, die sich von dem wenigen Gras auf dem Berge und in der Nähe ernährt. Auf dem Gipfel ist eine kleine, der h. Agathe geweihte Kapelle vorhanden, welche vorzüglich von Frauenspersonen fleißig besucht wird. Die Mauern dieser Kapelle sind mit Figuren von Wachs, Holz und Silber geziert, welche das Andenken an wunderbare Heilungen bewahren sollen.

Diese Heilige nimmt sich der Brustkrankheiten an. Uebrigens ist dieser Berg seit uralter Zeit ein militärischen Posten. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß schon die Römer selben benützten. Als die Mauren Herren von Minorka wurden, befestigten sie den Agathenberg, und behaupteten sich auf selbem lange nachher, als ihre Landsleute in verschiedenen Gefechten besiegt, gezwungen waren, alle übrigen festen Stellungen auf der Insel zu verlassen. Die Ruinen, welche noch von alten Befestigungen vorhanden sind, verkünden keine entferntere Zeit als die der Mauren. Sie waren unregelmäßig, wie der Boden, auf dem sie angelegt wurden. Auf dem Gipfel stand ein Fort, das sich noch gut halten konnte, nachdem die äussersten Werke genommen waren, und diese bestanden in einem sehr festen Mauergürtel, der von Entfernung zu Entfernung durch vorspringende Thürme beschützt wurde. Im niedern Theil des Berggipfels hatte man zwey Zisternen von grossen Umfang gebaut. Noch sind sie ganz erhalten.

Von Agathenberg hat man nicht weit zum Mayerhof Adaia, östlich vom Berg Toro. Von dieser Seite bietet er die Ansicht eines angenehmen Amphitheaters an, von der entgegengesetzten aber ist er von Bergen umgeben. Das Thal ist sehr fruchtbar, die Berge sichern es gegen die Gewalt

der Winde, allein einige vertiefte Oerter, wo Regenwasser sich sammelt und Moräste bildet, haben das Thal in den Verdacht der Ungesundheit gebracht. Leicht könnte man dieser Unannehmlichkeit abhelfen, leicht auch die nur neun Meilen lange Strasse von Mahon bis hierher verbessern, die beschwerlich und besonders in der häßlichen Winterszeit gefährlich ist. Die Gärten, welche zum Pachtgut von Adaia gehören, sind fruchtbar, sorgfältig gepflegt, und bieten alle auf der Insel eingeführten Früchte und Gemüse an. Die Traube, die Orange und der Granatapfel gedeihen hier besser, als in jedem andern Theile der Insel. Auch machen die Minorker sehr viel Wesens aus den Melonen von Adaia. Sehr vortheilhafter Weise befindet sich in der Nähe eine reichliche Quelle, die man nach Belieben zur Bewässerung benützt, was hier unstreitig zum trefflichen Gedeihen der Vegetabilien sehr viel beyträgt.

Hier findet man wohlbeschattete Spaziergänge, wo man mit Lust der Erfrischung der kleinen Seewinde genießt. Auch ist ein kleiner Hafen vorhanden, der den Nutzen des Fischfangs mit dem Angenehmen einer sehr abwechselnden Perspektive vereint. Der Eingang in den Hafen ist durch Landvorsprünge verdeckt. Er gleicht so ziemlich einem Strome; seine Ufer sind mit immer grünen

Gesträuchen besetzt, deren Zweige sich in die Wellen hinabneigen. Unglücklicherweise ist es aber eine Menge von Klippen und Untiefen, was den Hafen für das Seewesen unbrauchbar macht, und so sieht man hier nicht leicht ein anderes Fahrzeug als einen Fischerkahn. So mit mannichfaltigen Reizen ausgestattet, muß man bedauern, daß der Meyerhof nicht einem wohlhabenderen Manne gehört, als sein jetziger Eigenthümer ist. Ein Besitzer von Geschmack und einigem Vermögen würde das kleine Pachtgut gar bald in einen der entzückendsten Aufenthalte verwandeln.

Eine Erdzunge trennt den Hafen von Adaia von einem andern kleinen Landungsplatze, genannt Molin; hier war es, wo die Engländer im Jahre 1798 landeten.

X. Kapitel.

Distrikt von Ciutadella.

An Minorkas westlichem Ende liegt die Stadt Ciutadella in einer geringen Entfernung von der See. Ihr kleiner Hafen endet mit morastigen Untiefen. Er ist eine Art engen Kanals an beyden Seiten von Felsen begrenzt, und seine Einfahrt ist schwierig. Er kann nur kleine Schiffe aufnehmen. Rechts findet man beym Eingange einen grossen, runden Thurm, von den Engländern erbaut, die hier einen Telegraphen aufstellten. Dieser Thurm hat ein flaches Dach mit zwey schweren Kanonen, die kaum im Stande wären, einen Korsaren aufzuhalten.

In kleiner Entfernung hiervon, steht die Nikolauskirche, zu welcher die Seeleute stark wallfahrten. In den Wänden hangen schlechte Gemälde der Seeunfälle, welchen die Gläubigen ent-

rissen wurden. Wenn wir in die Zeiten der Römer und Griechen zurück gehen, so finden wir, daß man damals sich nicht blos damit begnügte, solche Bilder in den Tempeln aufzuhangen, sondern daß man sie auch am Halse trug, um den Mitbürgern die Gefahr bekannt zu machen, der man entgangen war. Hierauf spielt Horaz in der fünften Ode des ersten Buches an:

Me tabula sacer
Votiva paries indicat uvida
Suspendisse potenti
Vestimenta maris deo.

Auf dem linken Ufer erhebt sich ein anderer Thurm, der die Schiffe signalirt, die man auf der See entdeckt.

Die Stadt Ciutadella ist von Mauern umgeben, die auf der Landseite ein Werk der Mauren sind. Sie liegt hoch, und erhält sich seit ungefähr sechs Jahrhunderten in gutem Zustande. Das neueste Ueberbleibsel ist ein Wall nebst verschiedenen Bastionen und Kortinen. Bey den letzteren ist der Wall enge. Die Bastionen sind hinreichend geräumig. Jener Theil des Grabens, den man anfing in den Felsen zu graben, ist tief, auch sieht man den Anfang des Parapets eines bedeck-

ten Weges. Diese Werke, von den Engländern verlassen, sind unvollendet geblieben. Im Fall eines Allarms mußte die Garnison von Ciutadella, unfähig eine Belagerung auszuhalten, sich in das Fort des heiligen Philipp zurückziehen. Aber heut zu Tage, da alle Werke dieses Schlosses gänzlich zerstört sind, mußten die Truppen in Ciutadella kapituliren, beynah ohne einen Schwertstreich zu thun.

Die schlechten Festungswerke dieser Stadt wurden noch aller Artillerie beraubt, als die Engländer mit Spanien brachen, und mit Hitze die Feindseligkeiten eröffneten. Da ihre Eskadren um Minorka kreuzten, mußte man einen Ueberfall der Insel vermuthen. Diese Befürchtungen wurden noch durch die Wegnahme des kastillischen Regiments vermehrt, welches war abgeschickt worden, um die Streitkräfte auf Minorka zu vermehren. Hätte dieses Regiment den Weg aus Denia in Valencia auf kleinen Fahrzeugen nach Ivica eingeschlagen, und sich von da nach Majorka begeben, so würde es zweifels ohne, wie nachher mehrere andere Truppen, unbeschadet der englischen Kreuzer glücklich angekommen seyn.

In jenem Zeitpunkte stand in Minorka blos das Feld-Infanterieregiment Soria, wovon

höchstens sieben bis achthundert Mann waffenfähig waren, dann ein Katalonisches Jägerbataillon, eilfhundert Mann stark, das beynahe gänzlich aus Rekruten bestand, die man aus den Gefängnissen gezogen, oder als Vagabunden angehalten hatte.

Nun suchte man Ciudadella wenigstens gegen einen Hauptstreich zu sichern, und es so lange behaupten zu können, bis aus anderen Punkten der Insel Verstärkung anlangen könnte. Man besserte, wenn gleich sehr unvollkommen, die Festungswerke aus, und stellte auf den Bastionen Vierzehn- Achtzehn und Vier und zwanzig Pfündner nebst zwey Bombenmörsern auf. Die Garnison, welche sich kaum auf 50 Mann belief, wurde auf 400 gebracht. Man hatte den Entwurf gefaßt, unter den Mauern Ciutadellas ein kleines befestigtes Lager zu errichten, welches das Feuer des Platzes beschützen sollte. Dieses Lager sollte zum Schutz dienen, wenn die Truppen genöthigt würden, die Stadt zu verlassen. Hier sollte der größte Theil der Munizion, Schlachtvieh, Pferde, Maulthiere und Feldartillerie untergebracht werden. Glücklicher Weise wurde dieses abgeschmackte Projekt verworfen. Denn leicht war es einzusehen, daß ein solches Lager ohne Mühe erstürmt, oder durch Hunger zur Ergebung müßte gezwungen werden.

Seit der Schleifung des berühmten Forts S. Philippo schien es, daß man ganz aufgegeben habe, die Insel hinter Mauern und Wällen vertheidigen zu wollen. Die Werke, welche die Engländer am Eingang des Hafens von Mahon erhoben, waren eigentlich nur eine befestigte Linie, deren Batterien keinen andern Zweck hatten, als das Eindringen in den Hafen zu vereiteln, oder wenigstens zu verzögern. Sie hatten die Kasematten erhalten, allein die Spanier haben sie zugleich mit den wenigen Befestigungen zertrümmert, und nichts als einige Batterieen übrig gelassen.

Die Vertheidigung von Minorka scheint nur eine Befriegung auf offnem Felde oder durch Stellungen zu erlauben. Diese Insel ist fast allenthalben mit kleinen Bergen und Hügeln versehen, ihre wenigen Flächen sind überall abgeschnitten, und von kleinen Mauern umschlossen. Im Augenblick des Ausbruchs von Feindseligkeiten ist man nur im Besitz eines Weges, auf welchem Artillerie fortgebracht werden kann. Es ist jener, der Minorka der Länge nach von Mahons Batterieen bis nach Ciutadella durchschneidet. Die Spanier haben noch zwey andere Wege angelegt, den einen von Mahon bis ober das Ludwigsdorf, den anderen

von eben dem Orte, bis zu der Bucht von Mesquita, nahe am Cap Mola.

Die Küsten Minorkas bilden zahlreiche Buchten, wo eine Landung ausführbar ist. Aber um in das Innere des Landes zu dringen, muß man Hohlwege und Fußsteige zurücklegen, wo die Truppen auf Anhöhen postirt, sehr leicht den Feind aufhalten können. Die erste und wesentlichste Eintheilung zur Vertheidigung von Minorka ist, die Truppen an einem solchen Orte aufzustellen, wo sie am Rascheſten sich gegen alle Punkte hin ergiessen können, wo der Feind mit einer Landung droht. Die Truppen werden sich daher auf dem Berg Toro, zu Fereiras, Mercadal und Alayor aufstellen. Auch der Agathenberg ist ein bedeutender Posten, und man muß dem Feind, falls er auf dieser Seite landet, in Besetzung desselben zuvorkommen.

Ausser den drey oder vierhundert Mann, welche die Besatzung von Ciutadella ausmachten, ausser fünfzig bis sechzig Mann im Hafen Fornels, und einigen kleinen Detaschements von drey bis vier Mann auf verschiedenen Punkten der Insel sind alle Truppen auf Minorka in Mahon gesammelt. Hier befinden sich auch der Feldartillerie-

park und alle Kriegs- und Mundvorrathsmagazine.

Im Augenblick meiner Abreise bestand die ganze Macht auf der Insel in 3100 Mann Linieninfanterie, 1500 Jägern, 500 Kanonieren, Mineuren und 90 Kavalleristen, zusammen also in 5190 Mann.

Der tägliche Dienst, mit Einrechnung der Garnisonen von Ciutadella und Fornels, dann der kleinen Abtheilungen, beschäftigt ungefähr 700 Mann. Der Rest sind also 4390, von welchen man noch 300 Mann abziehen kann, welche Kranke, Arrestanten und Rekruten sind, so daß die zum Felddienst geeignete Mannschaft sich auf 4090 Mann beschränkt. Diese Truppen sind übrigens gut und streitlustig.

In einem so flächenarmen Lande, kann die Kavallerie nicht wohl verwendet werden. Auch beschränkt sich ihr Dienst auf die Ueberbringung der Befehle nach den verschiedenen Posten auf der Insel, und auf die Besorgung der Korrespondenz wenn die Kuriere, welche von Majorka oder dem festen Lande kommen, genöthigt sind, in einen anderen Hafen als in jenen von Mahon einzulaufen. Indeß war man gezwungen, diese Kavallerie mit

Insulaner-Pferden mittelst Einforderung zu versehen; denn ihre eigenen Pferde waren beynah ausser Dienststand.

Mit Festungs- und Feldartillerie ist diese Insel hinreichend versehen. Man hält eine gewisse Anzahl Maulthiere sowohl für den Munizionstransport als zum Artilleriedienst in Bereitschaft, und übt sie abwechselnd in Beiden. Spanien hat Minorka mit einer hinreichenden Menge Kriegsmunizion versehen lassen. Die Magazine sind mit Ersatzgewehr und mit Zelten versehen. Aber nicht ohne Unmuth habe ich bemerken müssen, daß man es unterläßt, die Truppen vorläufig mit dem Innern der Insel bekannt zu machen, welches doch so nöthig wäre, wenn der Feind anfienge, sich festzusetzen.

Nur einmahl ließ der Gouverneur die Garnison einen Ausmarsch oder eine militärische Promenade vornehmen. Ich war dabey zugegen. Die Truppen begaben sich auf Anhöhen in Nähe der Bucht Mesquita. Man machte sich schlachtfertig; aber das ganze beschränkte sich auf Parade — und Bataillonsfeuer. Diese Uebung geschah in Gegenwart der Frau des Gouverneurs und einiger anderer Damen, und so glaubte ich in der That mehr

der

der Zeuge einer Feyerlichkeit, als einer militärischen Operazion zu seyn.

Das Gouvernement von Minorka und folglich die Erhaltung dieser wichtigen Insel ist einem Brigadier in den Armeen Sr. Majestät anvertraut. Dieser Kommandirende verbindet mit wohl erprobtem Ehrgefühle, Vorzüge und gesellige Eigenschaften, die man nicht vortheilhaft genug würdigen kann. Vielleicht wäre es wünschenswerth, daß dieser Gouverneur zugleich auch mit einer Autorität versehen würde, die ihn über eine unendliche Menge von Neckereyen und Gegenarbeitungen erhübe, die seine Vorkehrungen nicht blos hemmen, sondern oft ganz unwirksam machen können.'

Die gänzliche Unabhängigkeit mehrerer öffentlichen Gewalten, kann die Sache des Dienstes ganz besonders beeinträchtigen. Der Finanz- und Approvisionementsagent hat nur vom Madrider-Hofe Befehle anzunehmen, und ihm Rechenschaft zu legen. Der Marinekommandant kennt keine Vorgesetzten, und in das Seewesen darf nichts einschlagen, was er nicht befiehlt. So glaubt jede Behörde, bis hinab zum Postamt, auf alle Fälle unabhängig zu seyn, wenn der Gouverneur etwas anordnet, was ihr nicht gefällig ist. Wollte daher

der Letztere zur Sicherheit der Insel eine Maßregel in Bezug auf den Briefwechsel nehmen, so müßte er sich die heftigsten Widersprüche gefallen lassen. Nimmt man indeß auch an, daß alle Vorsteher der verschiedenen Verwaltungszweige befürchten müßten, in die gefährlichste Verantwortlichkeit zu kommen, wenn sie im Zeitpunkt öffentlicher Gefahr den Absichten des Gouverneurs nicht entsprechen, und ihnen allein der nachtheilige Erfolg zur Last fallen würde, so muß man dennoch gestehen, daß die bestehende Vertheilung der Gewalt nur zu oft Hemmungen und einen unersetzlichen Zeitverlust verursachen wird.

Zu Ciutadella befinden sich zur Unterbringung der Truppen vier Quartiere. Das Stadthospital ist die einzige milde Anstalt, wo Kranke untergebracht werden können. Doch liessen sich mehrere grosse Häuser und vorzüglich Klöster zu Spitälern so wie zu Magazinen verwenden.

Das Hotel des Gouverneurs von Ciutadella ist am Fuß einer gegen die Stadt sich richtenden Bastion erbaut. Es ist zwar groß, aber sehr unregelmässig. Der erste Stock hängt geradesweges mit dem Wall zusammen, welches einen angenehmen Spatziergang bildet, von wel-

chem aus man einen Theil der Insel, eine grosse Fläche Meeres, und die Insel Majorka auf eine Entfernung von etwa zehn Meilen gewahr wird. Als ich das Innere des Pallastes besuchte, fand ich ihn beynahe ganz nackt. An demselben befindet sich ein hochummauerter Garten, an den Waffenplatz grenzend. Dieser Garten befindet sich in einem um so schlechtern Zustand, da der Gouverneur von Ciutadella nichts weiter ist, als ein niederer Offizier, dessen beschränkte Gage keine kostspielige Gartenpflege gestattet.

Die grosse Kathedrale steht in Mitte der Stadt, und ist mit einem achteckigen Thurm versehen, der sich von ferne sehr gut ausnimmt. Diese Kirche soll erbaut worden seyn, als König Alphons von Arragon im Jahre 1287 die Insel eroberte. Indeß war Ciutadella, nach dem Karthagischen Feldherrn Hanno, Jamnon genannt, von selbem gegründet worden, und der Sitz des heiligen Severus, Bischofs von Minorka, zur Zeit des Honorius im Jahre 418. Also schon dazumahl war eine Kathedralkirche vorhanden, auf deren Grundfesten sich vielleicht die jetzige erhob. Oberhalb der Thüre des mittägigen Eingangs liest man folgende Inschrift vom Jahre 1360.

ACI. IHU. F. N. ET. DE. CORSA.
PREVERA. QUI. FO. OFECIAL.
DE. MANORCA. LO. QUAL.
PASSA. DE. SOA. DIDA.
AYI. DE. JOLIOL. LAND.
MCCCLX. DOC. DEO. LAIA.

Dieses Epitaph kündigt an, daß ein Offizier, der zu Minorka Dienst that, Johann hieß, und in Corsika gebohren war, in dieser Kirche am 11. Julius 1360 begraben wurde. Dieses übrigens wenig interessante Denkmahl bewährt doch das Alter der Kathedrale. Auf der Südseite der Kirche entdeckt man auch eine grosse Anzahl in Stein gehauener Abbildungen. So findet man ebenfalls außerhalb der Stadtmauern viele Denkmahle. Diese Gräber schienen mir in die Zeiten der Mauren zu gehören; seit langer Zeit hatten die Christen den Gebrauch, ihre Todten in Kirchen ruhen zu lassen. In dieser Hinsicht hatten die Ungläubigen in der That an Vernunft und Klugheit vor uns viel voraus. Hier zum Beyspiel erhält sich diese Beerdigungssitte, deren traurige Folgen man nur zu oft erfährt, durch die unglaubliche Verblendung der Menschen noch immer. Wie sollten wir unsere Vorfahren mit einigem Grund als kurzsichtig und taub gering schätzen, wir, die im neunzehnten Jahrhundert es noch nicht dahin gebracht

haben, unser bischen Verstand einen geraden Gang wählen zu lassen? Wo man immer hinblickt, läßt die arme Menschheit sich auf Armseligkeiten ertappen. Das Höhere in dem eignen Wesen oder in den äusseren Abzeichen will uns dafür nicht schützen. Als Gelehrte und als Grosse bleiben wir — was wir wohl längst hätten aufhören sollen zu seyn. Und die stattlichsten Eichen in der Baumreihe ausgezeichneter oder gepriesener Menschen müssen unwillkührlich bey der leisesten Oeffnung der Rinde den vermorschten Kern zur Schau stellen. So als Mitteldinge zwischen Kindern und Greisen, wandeln oder stehen wir an dem Orte, den das launenhafte Spiel des Schicksals uns oft drollig genug anweist.

Die Augustiner haben nächst dem Mahoner Thore ein Kloster. Das Gebäude ist groß, und die Kirche mit einer Kuppel geziert. Zuweilen handeln diese Mönche einige Theses öffentlich ab. Ein beliebter Gegenstand solcher Untersuchungen ist die Frage: Bestand die Materie vor der Form, oder die Form vor der Materie? Bey diesen Anlässen wird dann oft folgende Schlußfolge von Seite des Gegners aufgestellt: Tua propositio non est vera, ergo est falsa. Dein Satz, deine Prämisse ist nicht wahr, also — ist sie falsch.

Ausserhalb desselben Thores findet man ein anderes Mönchkloster des heiligen Anton. Die Geistlichen in selbem sind reich, ihre Kirche, wenn auch klein, ist stattlich geziert; der Garten sehr niedlich.

Die Franziskaner in einem unregelmässigen Gebäude am Waffenplatz sind Apotheker, und Jugendlehrer.

Im Kloster der heiligen Klara befinden sich viele Nonnen, worunter man mehrere reizende Gestalten trifft.

In Allem enthält die Stadt Ciutadella gegen 700 Häuser. Unter diesen befinden sich manche schöne, aber die Gassen sind im Allgemeinen eng und schlecht gepflastert. Die Hauptstrasse ist der Länge nach auf beyden Seiten mit Arkaden besetzt, welche nebst den Klostergängen bey schlechtem Wetter zur Promenade dienen. Der Distrikt von Ciutadella mag eif Meilen in der Länge, und fünf bis sechs in der Breite haben. Er enthält ungefähr 140 Pachthöfe, und die ganze Bevölkerung beläuft sich nicht auf 8000 Seelen. Daß in Ciutadella ein Bischof und der Adel des Landes sich aufhält, ist alles, was dieser Stadt von ihrer alten Auszeichnung übrig blieb.

Im Norden und in der Gegend von Ciutadella findet man wohl kultivirte Gärten, welche Früchte und Gemüse hinreichend erzeugen. Wenn man Ciutadella besucht, so unterläßt man nicht eine sehr merkwürdige Grotte in seiner Nachbarschaft zu besehen. Sie liegt zwey Meilen südlich von der Stadt. Die Natur hat diese Grotte in den Felsen gegraben. Ihr Eingang ist eng und beschwerlich, aber sie erweitert sich in dem Masse, als man hinabsteigt. Bey Fackellicht entdeckt man mehrere kleine Grotten, die mit der grossen zusammenhangen. Aus der Wölbung dieser Grotten träufelt eine Feuchtigkeit, welche mit glasartiger Materie vermischt, eine unzählige Menge von Stalactiten bildet, die meist graulich und wenig durchsichtig sind. Die Figur dieser Versteinerungen ist ausserordentlich abwechselnd. Einige sind nicht dicker als Federkiele, während andere eine beträchtliche Grösse und Dicke erreichen. Sie bilden ein Ganzes von Säulen, die die Wölbung der Grotte zu unterstützen scheinen. Einige derselben sind nach Art der gothischen Baukunst unregelmässig geformt. Auch der Fußboden der Grotte ist mit ziemlich dichten Versteinerungen belegt. Man nennt diese sonderbare Grotte la cova perella.

Eine benachbarte Grotte biethet eine andere Sonderbarkeit an. Sie enthält eine Art von See, dessen Salzwasser eine Verbindung mit dem Meere andeutet.

Will man diese Höhlen besuchen, so findet man am Seegestade eine erstaunliche Menge kleiner Stückchen von rothen Korallen, welche muthmaßlich das Meer zur Fluthzeit auswirft.

Der Hyppocampus, welchen die Minorker das Seepferd nennen, findet sich hier sehr allgemein. Auch sieht man die stella marina arborescens. Der Boden ist in diesem Landstriche unfruchtbar, und ganz entblößt von den gewöhnlichen Erzeugnissen bebauten Erdreichs; aber er ist reich an allerley Versteinerungen, worunter auch solche von Schildkrötenschalen.

XI. Kapitel.

Klima, Eigenschaften und Produkte des Bodens von Minorka.

Das Klima der Insel Minorka ist minder gemäßigt, und folglich weniger mild als jenes der benachbarten Inseln. Dieses Eiland erfährt die Kraft der mitternächtigen Landwinde. Die Küste ist klippig, Bäume und niedere Pflanzen legen sich südlich hin. Ungeachtet des seltenen Eintrettens von Schnee und Eis, erfordert doch der Winter Feuerung der Gemächer und warmer Bekleidung. Der Herbst erzeugt hier reichlichen und schnell auf einander folgenden Regen. Nach der reinen und gemässigten Frühlingsluft folgt meist eine unerträgliche Sonnenhitze.

Der Boden oder die vegetale Erde der Gebirge ist schwärzlich, leicht, fein, und sehr frucht=

bar, obgleich nur sparsam auf der Felsenmasse vertheilt. Hier findet sich eine grosse Menge Sandes vor, welcher sich zur leichten Bearbeitung eignet. Minder fruchtbar als die Erde der Berge ist jene der Flächen, und sie ist ihrer Kälte und Thonhaltigkeit wegen für die Weide geeigneter, als für den Ackerbau. Doch würde sie in der That eine treffliche Viehnahrung anbiethen, wenn nicht ihre zuträglichen Kräuter, mit herben und schlechten vermischt wären, welche das Thier verschmäht. Ein Botaniker kann unter den Pflanzen der Insel manche auffinden, die seine Aufmerksamkeit beschäftigen. Verhältnißmässig sind die Berge minder fruchtbarer als die Thäler, weil die Regen das Erdreich der Ersteren auf Letztere herablocken. Auf einigen Bergen hat man zur Verhütung des Abschwemmens von Erdreich kleine Mauern vom trocknen Gestein errichtet, die jedoch dem Wasser einen Ablauf gönnen, und so gesicherte Berge haben auch ihre Fruchtbarkeit behalten. Im Innern der Insel sieht man überall das Gestein hervordringen, und die Erde ist mit einer ungeheuren Steinmenge bedeckt. Was hierunter von Kieselsteinen ist, wird von den Eingebornen aufgesammelt, und zur Errichtung jener kleinen Wände benützt, welche eine unzählige Menge von Einschliessungen allenthalben bildet.

In den Gebiethen von Fererias und von Alayor findet man Fichten und Eichen, die aber nicht wohl empor kommen.

Oliven, Orangen, Citronen und Granaten gedeihen wohl. Die Pflege der Bäume, welche diese Früchte tragen, ist weder beschwerlich, noch setzt sie viele Sorgfalt voraus.

Auf dieser Insel findet sich ein grauer Thon, der sich ins Blaßbraune färbt. Man verfertigt aus selbem allerley Gefässe. Auch giebt es einen blauen und einen gelben Thon, wovon aber kein Gebrauch gemacht wird.

Die Gypsart, Guysch genannt, findet sich zwar an mehreren Orten; allein die Minorker ziehen jene, die man auf Majorka besitzt, der ihrigen vor.

Felskristall ist hier zu Lande selten, aber im Gebieth von Alayor findet man eine Art von Moskwaischen Glase sehr häufig, und es umrindet Pflanzen und andere Vegetabilien. Nächst einem See im Distrikt von Alayor findet man mehrere auf diese Art umhüllte Pflanzen.

Wollen die Minorker Quadersteine gewinnen, so müssen sie oft mit Pulver Bergadern sprengen, welche so hart sind, als Kiesel. Die Lagen dieses harten Steines sind meist nur einen Fuß dicht.

Schiefer ist hier häufig; allein man kümmert sich wenig um ihn, da man die Ziegel vorzieht.

Ueberdieß finden sich hier verschiedene Marmorarten vor, aus welchen die Eingebornen wenig Wesens machen.

Eisen zeigt sich an mehreren Orten an der Oberfläche der Erde. Allein hauptsächlich aus Holzmangel unterläßt man selbes zu gewinnen.

So sind auch Bleyminen vorhanden, allein ihre Bearbeitung würde, wie es scheint, für die Kosten nicht entschädigen.

Oft findet man in der Erde Seeschneken und selbst versteinerte Fische. Häufig sind Krötensteine, welche die Eingebornen sehr schätzen und woraus sie Ringe und Knöpfe verfertigen.

Sowohl Koch- als Medizinalpflanzen sind hier reichlich vorhanden. Zwar sind übrigens Waizen und Gerste die einzigen Getreidearten, die man

hier säet, aber ihre Erndte befriedigt den Bedarf nicht. Uebrigens hat man etwas türkischen Waizen in der Nähe der Meyereyen. Die Schnittzeit ist gewöhnlich die Hälfte des Junius. Ist das Getreide der Reife nah, so sieht man am Rande der Felder eine Menge Knaben und kleiner Mädchen, welche mit durchdringendem Geschrey oder durch das Geräusch eines gespaltenen Schilfrohrs, welches sie an die Hände schlagen, die Vögel abschrecken wollen, wenn sie das Korn anfressen. Dieser Gebrauch ist Römischen Ursprungs. Virgil hat ihn im ersten Buch seiner Georgika zur Vorschrift erhoben, indem er sagt: et sonitu terrebis aves. Sechs oder höchstens neun Korn auf eines gilt hier schon für eine ausserordentliche Erndte. Das Stroh wird mit vieler Sorgfalt gesammelt, und der sparsame Häckerling dient mit etwas Gerste gemischt den Pferden, Maulthieren und Eseln zur Nahrung.

Die Minorker lesen eine Menge weisser und rother Trauben, und sie gewinnen weit über den Bedarf sehr guten Wein. Ich habe fünf und sechsjährigen getrunken, welcher den guten Burgunderweinen gleich kam, auch wird die Rebe mit besonderer Sorgfalt gepflegt.

Der Olivenbaum gedeiht auf dieser Insel fast überall, und fast einzig durch die Vorsorge der Natur. Die Insulaner ziehen kein, oder sehr wenig Oel aus ihren Oliven; denn sie behaupten, daß selbe durch die Nordwinde ausgetrocknet seyen.

Es fehlt nicht an verschiedenartigen Früchten. Orangen, Granaten Limonien gedeihen vollkommen wohl. Nüsse, Aepfel und Birnen sind trefflich.

Die Insel bringt viele Feigenbäume hervor, deren Frucht sehr schmackhaft ist.

Der rothe Maulbeerbaum ist der einzige, den man pflegt, indeß würde auch der weisse nicht minder gut gedeihen.

Nuß- und Kastanienbäume sind sehr selten.

Palmbäume sind auch hier und da zu treffen; allein sie dienen nur zur Zierde, dann ihre Frucht reift hier zu Lande nie.

An mehrfachem Gemüse ist Ueberfluß vorhanden. Die Minorker bedienen sich sehr stark des Pfeffers.

Wassermelonen sind hier häufig, saftvoll, und selten ungesund, wenn man auch ihren Genuß weit treibt. Selbst Kinder saugen in Fieberanfällen an Melonen.

Thimian, Isop, Sauerampfer u. s. w. sind häufig vorhanden. Die Minorker scheinen sich indeß um die letztgenannte Pflanze wenig zu kümmern.

Spargel wird nur wild gegessen. Er ist unangenehm.

Rosmarin, Wermuth und Fenchel ist häufig. Noch mehr und fast an jedem alten Gemäuer findet man Kapern, die in der Minorkischen Küche keine kleine Rolle spielen.

Hier in den Gärten muß man nicht viel vom Regelmäßigkeit und Geschmack erwarten. Sie sind blos auf den Nutzen berechnet.

Der Honig von Minorka ist sehr geachtet; aber zu sparsam, um ein wichtiger Handelsartikel zu seyn.

Im Ganzen ernährt Minorka ungefähr sechzehnhundert Lastthiere; Pferde, Maulthiere nämlich und Esel.

Die Heerden vom kleinen Vieh belaufen sich auf vierzig bis fünf und vierzigtausend Stück.

An Schweinen sind auf der Insel wenigstens zehntausend vorhanden.

Sehr beschränkt ist die Pferdezahl, und die Insulaner denken auf ihre Vermehrung nicht; weil der Unterhalt dieser Thiere kostspieliger, der Dienst aber, welchen sie thun können, minder vortheilhaft als jener der Maulthiere und der Esel ist, welche beyden letzteren daher auch vorgezogen werden.

Die Maulthiere sind kräftig, ernähren sich durch Alles, was sie finden, und erhalten sich im guten Stande, wenn man sich auch noch so wenig um sie kümmert. Diese Thiere haben einen sehr sicheren Tritt und einen überraschenden Zusammenhang in ihren Vernunftschlüssen. Zuweilen sieht man sie, den Reiter auf dem Rücken im Galopp schroffe Berge hinaneilen, und am Rand eines Abgrundes fortlaufen. Größtentheils aber muß man ihnen einige Bosheiten zur Last legen. Oft schlagen sie den schlechtesten Weg ein, und drücken sich an den Mauern fort, die sie finden, so daß das Bein des Reiters beynahe gequetscht wird. Läßt nun dieser unglücklicher Weise den Zügel

nach, oder sein Fuß kommt aus dem Steigbügel, so beginnen sie alles Erdenkliche, um den Reiter stürzen zu machen. Diese Thiere leben zuweilen bis vierzig Jahre.

Die Esel sind sehr stark, und dienen ebenfalls Lasten und Reiter zu tragen. Nicht selten stößt man auf Gesellschaften von Männern und Frauen, die auf Eseln reiten, welche sehr sauber, ich möchte beynah sagen luxuriös, aufgezäumt sind.

Aus Mangel an Weide, und allzusehr der Luft ausgesetzt, sind Ochsen und Kühe klein und mager. Die Kuhmilch ist selten, und wird fast immer zur Erzeugung des Käses angewendet, der sehr gut ist. Einige Private machen auch Butter, aber nur zu ihrem Gebrauche.

Auch Hämmel und Ziegen sind klein und mager. Man bedient sich blos der Ziegenmilch, und das Hammelfleisch ist wenig geachtet.

Die Schweine sind sehr groß und äusserst fett. Im Herbst hält man sie in den Wäldern, wo sie von Eicheln leben. Nach dieser Jahreszeit zieht man sie zurück, sperrt sie ein, und nährt sie von Gerste. Die Minorker haben für das Schweinenfleisch dieselbe Vorliebe, wie die Majorker.

Auf dieser Insel findet man keine wilden Thiere. Hasen sind hier sehr selten, Kaninchen aber häufig.

Es gibt hier eine Menge von Igeln, welche die Spanier sehr gerne essen.

Auch habe ich einige Landschildkröten gesehen.

Eidechsen sind im Ueberfluß vorhanden. Es gibt hier beynah keine Mauern, die in der schönen Zeit nicht voll von ihnen wären. Oft schleichen sie sich sogar in die inneren Gemächer.

Nattern und Vipern sind die einzigen Schlangenarten, welche auf dieser Insel fortkommen. Auch findet man Skorpione, deren Stich gefährlich ist.

Um die Zeit des Lichtanzündens erscheinen die Hundertfüsse, welche sich mit Anbruch des Tages zurückziehen. Man behauptet, ihr Stich sey, wie jener der Skorpionen, vergiftet.

Einige Arten der hier sehr häufigen Spinnen gelten für giftig.

Die Gattung der Vögel bietet keinen Gegenstand an, der sich zur besonderen Bemerkung eignete. Adler, die auch hier ihr Nest an unzugänglichen Orten machen, finden sich selten vor. Dagegen zeigen sich ausser einigen Falken auch Nachteulen in grosser Menge.

Schwalben, rothe Rebhühner, Pfauen, Kanarien sind auf dieser Insel keineswegs selten.

Die Küsten liefern häufig Fische, und die Märkte sind damit wohl versehen. Fische sind das ganze Jahr über eine Hauptnahrung des Minorkers, welcher aus der Bank des Fleischers nur wenig genießt.

Den Sommer über wimmeln die Küsten von Sardellen. Dieser Reichthum an einer Fischart, durch die sich so vieles gewinnen läßt, würde für die Minorker einen guten Ausfuhrsartikel anbieten, wenn sie sich auf die Kunst, diesen Fisch zu salzen verstünden, oder vielmehr, verstehen wollten. — Sie beschränken sich darauf, ihr Fleisch zu verzehren. — Der Meerwolf ist ein sehr gesuchter Fisch.

Die Teiche geben treffliche Rothfedern von bemerkenswerther Grösse. Man salzt die Eyer des Weibchens und läßt sie hierauf trocknen. Diese

Bereitung, welche man botargo nennt, gibt dem Fische einen Geschmack, der die Eßlust erweckt.

Häufig an den Küsten ist der Tintenfisch; Goldschmiede und Apotheker benützen seine Gelenke und Knochen. Sein Schwanz könnte das Rußschwarz und selbst die Chinesische Tinte ersetzen.

Seeigel werden häufig genossen.

Noch gehört zu den bemerkenswerthesten Seeprodukten der Insel die pinna parva und die Perlmutter, welche aber hier rauh, und durch Spitzen geschützt ist.

XII. Kapitel.

Lage, Ausdehnung, Küsten und Ankerplätze der Pithiusen.

Die Insel Ivica, die beträchtlichste der Pithiusen, liegt im Ganzen ziemlich hoch, und ist mit Bergen und Hügeln versehen, die einen angenehmen Anblick gewähren, und unter sich sehr fruchtbare Thäler bilden. Diese Insel läuft von Nordost nach Südost hin. Sie kann in der Länge sechs Meilen, in ihrer größten Breite aber drey und eine halbe haben. Ihre Norderbreite ist 38°37′16″ und ihre Länge 7°38′12″ östlich nach dem königlichen Seeobservatorium zu Kadix.

Die vorzüglichsten Häfen Ivicas sind der Hafen Ivika südöstlich, und nordöstlich der grosse oder der heil. Antonshafen.

Die bemerkenswerthesten Vorgebirge und Landspitzen sind: die Kaps Jueu, die Bucht Llentriska, Falcon, die Spitze Portas, die Kaps Llbrell und Campaniche, die Spitzen Grossa, Denserra und Robira, dann die Kaps Aubarca und Nono.

Eine Meile fern vom Kap Jueu, liegt die dreyviertel Meilen lange Insel Bedra, die durch ihre erhöhte Lage am östlichen Ende auf 12 Meilen im Meere erkennbar ist.

Das Kap Jueu ist hoch, schroff, mit Bäumen bedeckt, aber wenig hinausspringend ins Meer.

Nur halb mit Bäumen versehen, erscheint das Kap Llentriska von ferne weiß zu seyn. Die Bucht dieses Nahmes — eine Meile vom Kap entfernt, paßt ihrer geringen Tiefe im Innern wegen, nur für mittlere Schiffe, die nichts von den Winden zu besorgen haben.

Das Kap Negrete bildet keine brauchbaren Buchten; es ist von schwärzlicher Farbe.

Die Spitze des Hafens Roxa, so nach der rothen Farbe des Erdreichs benannt, hat in der Nachbarschaft von einer Viertel Meile den gleich-

nahmigen, nur für mittlere Fahrzeuge geeigneten Hafen, die aber gegen die Süd = und die Südostwinde nicht gesichert sind.

An der Spitze Yundal findet man in geringer Entfernung vom Gestade sehr gutes Wasser.

Anderthalb Meilen südlich von Kap Falcon befindet sich der Thurm der Thore. In der benachbarten Cueba Larga ladet man das Salz der Salinen des Caps Falcon auf.

Die Bucht Talamanka wird durch die kleine Insel Plana von dem Hafen Jvika geschieden, aber dennoch von den östlich kommenden Schiffen öfters mit ihm verwechselt.

In der langen Bucht nordwärts, eine viertel Meile vom Cap Lbrell liegend, ist der Eingang zwölf Klafter tief, aber gegen das Gestade hin wird er immer seichter. Unfern von diesem befindet sich ein Brunnen mit sehr gutem Wasser.

Die Bucht Poda, nördlich vom Kap Lbrell nimmt nur Fischerkähne auf.

Nördlicher finden sich die drey kleinen Eulalieninseln vor. Sehr gefährlich, besonders Nachts

ist die, eine halbe Meile südlich von der größten dieser Inseln liegende Bank der heiligen Eulalie.

Die östlich liegende Insel Tayomago, ist eine halbe Meile lang, und gegen Süden hin erhöht.

Der Kanal zwischen Tayomago und dem Vorgebirge Campaniche ist bey gutem Winde brauchbar. Unfern von letzterem steht ein Signalthurm.

Der Antonshafen paßt in der schönen Jahrszeit auch für grosse Schiffe.

Ein guter und sicherer Ankerplatz, ist die Bucht Podella, jedoch nur für mittlere Schiffe.

Auf den, wenn gleich ziemlich grossen, dennoch unbewohnten Inseln Conejera, läßt man nur zuweilen Viehherden weiden, welche aber gewöhnlich von den Korsaren abgeholt werden. Unfern von der größten dieser Inseln ist eine Durchfahrt für ganze Eskadren.

Uebrigens sind an verschiedenen Vorsprüngen und auf einzeln im Meere stehenden Felsen, Signalthürme errichtet.

Die Insel Formentera.

Diese Insel liegt südwärts unter jener von Iviza und ist von ihr durch einen dritthalb Meilen langen Kanal getrennt. Ihre Erhöhung über die Meeresfläche ist eine mittlere, und ihre Länge beträgt von Osten gegen Westen gegen acht Meilen, desgleichen auch ihre nördliche Breite.

Die röthliche Spitze Espalmador hat in der Nähe deren gleichnahmigen Thurm.

Nördlich hiervon liegt die kleine Insel de los Puercos, und unfern von dieser die Insel Espardell, an deren westlicher Seite der jederzeit gute Ankerplatz Estancia sich befindet. — Auf die von dieser Stelle, eine Meile weit abliegende klippige Bank, müssen Seefahrer Acht haben.

Die Augustinsbucht bey dem Cap Mola darf nur in guter Jahrszeit benützt werden, und die fünfthalb Meilen östlich abliegende Bucht, an der Spitze Anguilla, ist von schlechter Beschaffenheit.

Dagegen ist der Grund vom Catalanenthurm bis zur eben genannten Landspitze rein und tief.

Die Landspitzen Saona und Savina, bilden die Mündung der gegen sechs Klafter tiefen Bucht Saona, deren man indeß sich nur im Nothfalle bedient.

Der Ankerplatz Espalmador ist nur für kleine Fahrzeuge geeignet.

Auf eine Schußweite von dem Thurm von Espalmador befindet sich ein Morast von Salzwasser, an welchem man keine Verbindung mit der See bemerkt.

Kanäle, welche die Pithiusen unter sich bilden.

Die Küste von Jvika, und die Inseln Ahorcados und Redonda, haben den Nahmen Freos.

Die Spitze der Thürme und die Insel Redonda, bilden den kleinen Kanal, der seiner Untiefen wegen, nur von kleinen Schiffen kann befahren werden.

Mit dem nördlichen Theil der Ahorcados aber schafft die genannte Insel einen Kanal, für mitt-

lere Schiffe brauchbar. Man nennt ihn Freo del Medio. Man muß mit Behutsamkeit selben am Eingang befahren.

Die südlichen Enden der Insel Ahorçados und der Insel Nera la Grande erzeugen ebenfalls einen Kanal.

Um in den Hafen von Ivika zu gelangen, muß man bey einem grösseren Fahrzeug den grossen Kanal zu gewinnen suchen, und das Cap Espalmador im Aug behalten. Hat man das Schloß von Ivika vorübergesegelt, so muß man mit besonderer Rücksicht auf die zwischen den beyden Inselchen Dados befindliche Bank, und nur bey Tage in den Hafen fahren.

Viele Schiffer haben aus Mangel an der nöthigen Kenntniß, den Thurm Espalmador für jenen der Thore genommen, und sind dann auf Abwege gerathen.

XIII. Kapitel.

Beschreibung der Pithiusischen Inseln.

Die größte und bevölkertste dieser Inseln ist Ivika, von den Alten genannt Ebusus. So finden wir im dritten Buche des Silius Italikus die Stelle:

„Jamque Ebusus phoenissa
„Movet, jamque artabus arma.“

Sie läuft von Nordost nach Südost hin, und hat die Form eines Fünfeckes. Ihre größte Ausdehnung sind sieben Meilen, bey einer Breite von vierthalb Meilen. Ivika liegt nördlich von Formentera in einer Entfernung von zwey starken Meilen. Ihre Breite ist 38° 53′ 16″ N. und 7° 38′ 12″ O. nach dem königlichen Observatorium der Marine zu Cadix.

Sie ist in fünf Theile oder Viertel eingetheilt, nämlich: in die Stadt, St. Eulalie, Balanzat, Pormany und die Salinen.

Das Stadtviertel ist das vornehmste, und hat Ivika zur Hauptstadt, wo zugleich ein Bischof residirt. Ihr Gebieth beträgt anderthalb Meilen, welche von den übrigen Inselvierteln umgeben sind. Ivika liegt südlich unter den Kanonen einer kleinen Festung, die auf einem Hügel zur Zeit Karl des V. erbaut, und unter Ferdinand dem VI. ausgebessert wurde. Diese wenig bedeutende Festung bestreicht das Meer gegen Norden, Osten und Süden. Alle Werke, woraus sie besteht, beschränken sich auf einige Bastionen und bedeckten Wege, aber ohne Gräben. Das Innere schließt etwa zweyhundert Häuser, von beynah neunhundert Menschen bewohnt, in sich, dann die Kathedrale, sechs Kirchen, ein Kloster und Kasernen auf zwey Bataillone. Ausserhalb dieses Forts befindet sich die Burg mit vierhundert zwanzig Feuerstellen und siebzehn bis achtzehnhundert Menschen.

Die beglaubtesten alten Schriftsteller schreiben zum Theil den Phöniziern, zum grösseren Theil aber den Karthagern die Gründung Ivikas zu und verlegen den Zeitpunkt derselben in das Jahr,

170 nach der Errichtung Karthagos. Die Unfruchtbarkeit des Bodens hatte der Insel den Nahmen Ebusus zugezogen, welches in der punischen Sprache den Mangel an Fruchtbarkeit bezeichnet.

Der Hafen Jvika ist der hauptsächlichste, größte Hafen der Insel, bequem, und ausser allen Andrang der Winde. Es ist die kleine Insel Formentera, die ihn gegen die Süd- und die Südweste schirmt, so wie er gegen die anderen Seiten hin, durch die hügeligte Insel Plana gesichert wird. Der Ankerplatz ist wohl beschaffen; doch sollte der Grund gereinigt werden, worin sich allmählig Sand sammelt, und der überhaupt durch den Ballast verdorben wird, den die Schiffe hier auswerfen, welche sich mit Salz beladen wollen. Dieser Mißbrauch kann in der Folge den ganzen Ankerplatz unbrauchbar machen. Der Grund ist von Sand, und leicht könnte dieser Hafen in einen der besten des Mittelmeeres verwandelt werden.

Ausser der Hauptstadt enthält dieß Viertel ungefähr 200 Wohnungen, die verschiedene Dörfer bilden, deren Bevölkerung 900 Seelen betragen mag. Zu seiner Vertheidigung hat Jvika 200 Mann unter einem Kapitain, und die Wege um selbes sind auf eine Entfernung von zwey Meilen

auf beyden Seiten mit Weinbergen und Gärten versehen.

An die Distrikte von Ivika und Balanzat, grenzt jener der heil. Eulalie. Seine Länge beträgt vier Meilen, seine Häuseranzahl 700, welche unter sich abgesondert, doch nur eine einzige Ortschaft ausmachen. Die Bevölkerung beläuft sich auf 4000 Menschen, wozu 700 Soldaten kommen, die unter verschiedenen Kapitainen stehen.

Das Gebiet von Balanzat hat eine Länge von ungefähr drey Meilen, und grenzt an jenes von Pormany, Ivika und St. Eulalie. Hier bewohnen 2300 Menschen 400 Häuser, und die Militärmacht des Distrikts beläuft sich auf eine 300 Mann starke Compagnie.

Der Distrikt von Pormany grenzt an jenen von Balanzat, von Ivika und an jenen der Salinen. Obgleich im Ganzen steinigt, verschließt er doch in seinem Innern eine sehr fruchtbare Ebene. Vierhundert Häuser enthalten hier 2100 Insulaner, von welchen 300 zur Landesvertheidigung unter die Waffen gestellt sind.

Das Salinenviertel verdankt seinen Nahmen der Menge Salzes, welches daselbst gewonnen

wird. Sein Gebieth erstreckt sich nur auf zwey Meilen mit 900 Menschen in 200 Bewohnungen, und hat zur Vertheidigung 200 Mann. Im Süden der Salinen befindet sich eine recht schöne Fläche, wo die Pfarre steht.

Durch einen Kanal von zwey Meilen, wird die Insel Formentera von der Insel Ivika getrennt. Die Alten unterscheiden sie durch den Nahmen kleinere Pythiuse. Ihr heutiger Nahme scheint von der Menge Getreides zu rühren, welches diese kleine Insel erzeugt. Sie läuft von Osten nach Westen. Ihre größte Länge beträgt drey Meilen. Ihre Breite ist sehr unregelmässig und wechselt von der größten Breite zu zwey Meilen an den engsten Orten, mit einer von nur drey Flintenschüsse. Die Bevölkerung beläuft sich auf 1200 Insulaner, deren Bewohnungen auf dem Lande verstreut liegen.

Der ungenannte Verfasser eines Manuskripts vom Jahre 1620, über die Geschichte der Pithiusischen Inseln, bemerkt bey dem Hafen Salé, daß dieser Ort zur Erbauung einer Stadt sehr geeignet wäre. Bausteine und Holz hat man hier zur Hand. Nach den Ruinen und nach einer Anzahl von Brunnen zu urtheilen, die sich daselbst vorfinden, scheint auch hier zu der Römerzeiten

eine Stadt gestanden zu haben. Derselbe Schriftsteller bemerkt, daß man zur Ebbezeit trockenes Fusses über den Kanal kommen kann, und leicht die Verbindung beyder Inseln herstellen könnte, wenn man ihn nur ausfüllte. Indeß würde heut zu Tage ein ähnlicher Versuch keine Früchte bringen.

Das Klima dieser Inseln ist gesund und mild. Auch hier kühlen die Seewinde die heisse Sommerluft, und der Winter bleibt gehörig in den Schranken der Mässigung. Es dient zu einer Art von Beweis für das Vortheilhafte des Klimas, daß hier kein giftiges Thier vorhanden ist. Ja sogar hat man beobachtet, daß giftige Thiere hieher übersetzt, nur kurze Zeit leben konnten. Doch ich fühle, daß über diesen Gegenstand scharfsinnigere Kenner des physischen Lebens entscheiden müssen, als ich bey meinen bisherigen Wirkungskreisen Gelegenheit hatte, zu werden, selbst wenn natürliche Anlagen in dieser Hinsicht zu meinem Vortheile entschieden hätten. Denn ohne irgend einen Grund angeben zu können, oder es mit der Schlußfolge eines hierin wohlunterrichteten Gelehrten aufnehmen zu können, habe ich die gesagte Meinung hingestellt. Dagegen ahne ich auf der andern Seite, daß ein wahrhaft üppiges Klima und keine schädlichen Thiere — seyen es auch nur die Muskitos — nicht wohl zusammen könn-

ten gedacht werden. Aber ob selbst an solchen sonst so anziehenden Aufenthalten bey häufiger Bewohnung und bey holländischer Reinlichkeit nicht dahin zu gelangen wäre, daß ein solches verlohrnes Paradies für das größte physische Glück der Menschheit wieder gewonnen werden könnte, dieß ist eine Frage, deren Beantwortung nicht sowohl jenen Gelehrten zustehen kann, die einzig in der Gunst Memnosynens stehen, als vielmehr denjenigen, deren berücksichtigend urtheilender Verstand ihnen den Nahmen der Weisen verschaffen dürfte.

Auf dem im Ganzen bergigen Erdreich zeigt sich viele, besonders Olivenkultur. Dennoch könnte diese viel höher gebracht werden, wenn Sorgfalt und Thätigkeit im gehörigen Masse einträten. Allein selbstgenüglich durch den natürlichen Reichthum des Bodens, ist der Insulaner ein wenig thätiger und schlechter Bearbeiter des Bodens.

Mit Ausnahme der Pferde und anderen Lastthiere, deren Anzahl mit der Güte der Weide in keinem Verhältniß steht, fehlt es weder an grossem noch an kleinem Vieh.

Reich ist die Jagd auf den Pithiusen. In einem Teich der Insel Formentera, findet man ei-

ne Art von Fasan, dessen abwechselnde Schönheit des Gefieders ihn merkwürdig macht.

Die Küsten sind reich an guten Fischen.

Mandeln, Feigen, Wassermelonen, dann andere Früchte und Gemüse sind reichlich und von guter Art vorhanden.

Lein und Hanf genügt durch seine Menge den Bewohnern.

Die Salzproduktion, dieser Hauptreichthum der Pithiusen beträgt 175,000 Pfund, welche im August gesammelt sind. Maulthiere tragen das Salz zu drey Punkten der Küste hin, wo es von fremden Fahrzeugen abgeholt wird.

Die Bewohner der Pithiusen sind mittleren Wuchses, und behend; ihre Farbe ist schwarzbraun. Sie haben viele Sanftheit in ihrem Charakter, sind gute Seeleute, und machen auch aus der Schifffahrt ihre Hauptbeschäftigung. Man zählt im Hafen von Joika auf 60 Schebeken verschiedener Grösse. Diese Insulaner besitzen den Ruf der Tapferkeit, und oft haben sie dieselbe gegen Barbaresken-Korsaren bewiesen. Sprache

und Kostum ist mit jenen der Balearen hier ungefähr eines und dasselbe.

Bey jenen Mitteln zum Wohlstand muß die Armuth der Ivicker den Betrachtenden in Erstaunen setzen. Im Ackerbau treiben sie die Sorglosigkeit so weit, daß sie nur das bischen Erdreich pflegen, dessen Erzeugniß ihren dringenden Bedarf sichert. Hartnäckig beharren sie auf Meinungen und Gewohnheiten, die weiter nichts für sich haben, als das Ehrwürdige des Alters, und mit starkem Widerstand würden sie sich Allem entgegensetzen, was eine ihnen unbekannte, wenn gleich wahrhaft nützliche Abänderung in ihren Einrichtungen wäre. Man hat mich versichert, daß ein Valencier, der hier sich festsetzte, eine kleine Strecke Landes bearbeitete, wo er verschiedene Gewächsarten seines Landes anbaute, und daß verschiedene Nachbaren ihm nicht bloß bedeuteten, er habe seine Arbeiten einzustellen, sondern daß sie sogar ihm nach dem Leben strebten, indem er als ein strafbarer Neuerer die geheiligten Gebräuche aller Insulaner verändern wolle. So beruht es denn auf der Gefälligkeit der Natur allein, die Ivicker mit den nothwendigsten Bedürfnissen zu versehen. Treffliche Erdstrecken sieht man hier verlassen; die Olivenbäume wachsen und geben Früchte ohne alles Bemühen des Menschen. Um Weni-

ges besser wird der Weinstock gepflegt. Wein und Oehl macht sich mit so geringer Mühe, so unvollkommenen Mitteln des Gedeihens, daß der Insulaner sich mit der Hälfte seiner Lese begnügt! Das glückliche Bemühen eines Gouverneurs, hier die Erzeugung der Seide einheimisch zu machen, blieb bey der äussersten Gleichgültigkeit der Insulaner bald ohne Erfolg.

In Hinsicht auf Gebäude beschränkt man sich ebenfalls auf die dringendste Nothwendigkeit, sich gegen die Beleidigungen der Witterung zu sichern. Daher sind die Bewohnungen zierdelos und ihre Einrichtung ist unbehilflich. Die wohlhabenderen Insulaner beziehen aus Spanien und aus den Balearen jene Meublen, die zum Bequemen und zum Angenehmen einer Wohnung beytragen können. In der That, die guten Iviker sind gegen das Gift des Luxus ganz gesichert. Durchläuft ein Fremder die Insel, so glaubt er sich fürwahr in Gegenden, wohin das Licht der Civilisazion noch nicht gedrungen ist. Hauptsächlich sind nur jene Wege fahrbar, auf welchen das Salz verführet wird.

XIV. Kapitel.

Charakter und Sitten der Einwohner auf den Balearen und den Pithiusen.

Kaum angekommen bey einem Volke gründet der größte Theil der Reisenden seine Meinung, seine entscheidenden Aussprüche über Anlage, Eigenthümlichkeit und Sitte der Nazion auf die vorspringendsten Erscheinungen in den äusseren Ueblichkeiten, die er gerade in den Ortschaften seiner Durchreise findet. Oft hat auch die Behandlung, welche der Reisende in einigen Privatorten erfuhr, grossen Einfluß auf sein Urtheil. Allein im ersteren Fall kann man mit Recht nur auf oberflächliche und flüchtige Bemerkungen sich beschränken, und im zweyten Falle besticht das Gefühl der Erkenntlichkeit, oder der Eindruck eines mißfälligen Benehmens die Richtigkeit und Allgemeingültigkeit

des Urtheils. Ueberdieß sind nicht Städte, wo die Verhältnisse mit Fremden leichter und häufiger sind, die Orte, nach welchen der vorurtheilsfreye Beobachter den Nazionalcharakter beurtheilen soll, indem dieser hier beynahe verschwindet. Den Landmann beobachten, ihm in den Schoos seiner Familie folgen, in seinen Arbeiten, in seinen bürgerlichen und religiösen Freudentagen und Festtagen ihn belauschen, dieß ist es, was den Fremden weit eher zur Kenntniß des Nazionalcharakters führen wird, als Beobachtungen in der Stadt angestellt, wo Gewohnheit, Laster und Verkehr das Eigenthümliche der Nazionalität verwischen.

Auf gleiche Weise wird man irren, wenn man sich mit dem Gedanken schmeichelt, nach den Systemen verschiedener Philosophen, auf Geist und Charakter einer Nazion richtige Schlüsse machen zu können. Es kann weder langeweilend noch unbelehrend seyn, wenn ich bey diesem Anlasse es unternehme, mich in vorlängst verflossene Epochen zurückzuversetzen. — Die Platoniker begnügen sich, die Nazionalverschiedenheiten den Einflüssen des Klima und der Gestirne zuzuschreiben. Sie bedenken die Hauptursachen des Geistes der Regierung und der Erziehung nicht. Welcher andere leitende Einfluß könnte wohl auf das Licht der Vernunft und die ewige Freyheit

des Willens gewonnen werden? Ueberdieß fallt bey der abgeschmackten Annahme eines unwiderstehlichen Einflusses der Gestirne alles Verdienst des tugendgemässen Verhaltens, alle Verächtlichkeit des Lasters weg. Ohne Zweifel äussert übrigens das Klima einen gewissen Einfluß auf die Verrichtungen des Geistes; indem es auf verschiedene Regungen der Organe, Schwingungen der Nerven, Bewegungen der Fibern, mehr oder minder lebhaften Blutumlauf wirkt. Allein daraus eine hauptsächliche und entscheidende Ursache des Geistes und Charakters eines Volkes machen wollen, würde meiner Meinung nach, ein nimmermehr zulässiges Paradoxon abgeben. Sieht man denn nicht unter demselben Klima an Geist und Charakter ganz verschiedene Völker leben, und nimmt man nicht auf der entgegengesetzten Seite die größte Gleichförmigkeit unter Völkern wahr, die unter ganz verschiedenem Himmelsstriche leben? Welche Mannichfaltigkeit beweisen nicht in dieser Hinsicht die Völkerstämme an den Gestaden des Orinoko? Hier nährt sich der Reisende unter einem heitern Volke von freundlich dargereichten Datteln; dort zwingt ihn eine rauhe Nazion das Fleisch und das Blut von Wesen seiner Gattung zu geniessen. Noch weiter hin, sind es kriegerische und redselige Weiber, welche feigen und stillen Männern Gesetze vorschreiben. In fortgesetz-

ter Entfernung nährt sich eine weniger als thierische Nazion von Erde, eine entlegenere Nazion überläßt in thörichter Leichtgläubigkeit den Aerzten die Verlassenschaft Jener, die sie behandelt oder was dasselbe ist, getödtet haben. — Dagegen findet man im verfeinerten Europa oft eine gewisse Einförmigkeit von Seite des Geistes und des Charakters unter Nazionen, die in ganz verschiedenen Klimaten leben. Bey dem Flamänder oder dem Brabanter findet man dieselben Neigungen, bürgerlichen und religiösen Gebräuche, wie bey dem Spanier, und dennoch waltet hier eine sehr grosse klimatische Verschiedenheit ob. Ohne in Hinsicht auf den Einfluß der Regierungen anführen zu wollen, unter welchen Beherrschern die alten Römer sich unüberwindlich oder feig, streng, tugendhaft und lasterhaft bewiesen haben, mache ich vielmehr auf die befremdende Erscheinung aufmerksam, vermöge welcher in dem Innern Europas selbst ein äusserst gebildetes, muthvolles und in jeder Rücksicht sehr veredeltes Volk durch seine Ausschweifungen und Verbrechen die ganze kultivirte Welt erschreckt hat. Sollte hier bloß ein klimatischer Einfluß gewirkt haben. *)

---

*) Der Ideengang, welchen der Hr. Verfasser in dem bisherigen Theile des XIV. Kapitels ge-

Die Balearer haben bey gleicher Religion, gleicher Regierung mit dem übrigen Spanien auch

---

wählt hat, enthält allerley in die Augen springende Mängel. Bekannt ist es, daß jener Theil des Landvolks, der in keiner allzugrossen Entfernung von den Städten lebt, bald in innerer, bald in äusserer Rücksicht, oft in jeder derselben zugleich, der Nachahmer der Städter ist. Diese letzteren sind es, welche bey der mehr verbreiteten Masse von Bildung, bey der grösseren Gelegenheit zum näheren Unterricht über den Gang der Ereignisse, auf die Meinung und auf die Handelsweise des Landvolks wirken. Ist man so schwach, auf gleichsam handgreifliche Beweise dieser Behauptung dringen zu wollen, so erinnere ich theils an die Einflüsse der französischen Staatshauptstadt, und auf jenen der dortigen ehemahligen Provinzialhauptorte, so wie an den unverkennbaren hier günstigen dort ungünstigen Einfluß, den in Deutschland die Städte in literarischer Rücksicht auf das flache Land nehmen. Hierzu kömmt die offenbare Verpflichtung, auf keine Weise den verfeinerten, gebildeteren Städter zu übergehen, wenn man den Charakter und den Geist einer Nazion vielseitig würdigen will. In dieser Hinsicht seine Aussprüche bloß von dem Zustande des Landvolkes ableiten wollen, würde in der That eine bis zum Erbärmlichen beschränkte Urtheilskraft verrathen.

denselben Charakter, wenige Schattirungen ausgenommen, welche von der maurischen Herrschaft

---

Ungeneigt diese Bemerkungen noch mehr zu vervollständigen, ein Geschäft, das der denkende Leser mit eben so viel Leichtigkeit als Vergnügen weit schicklicher selbst übernehmen kann, will ich noch auf eine andere Stelle aufmerksam machen, die er hier als ein Siegesmahl, scheint vorführen zu wollen. Ich meine seine Zusammenstellung der Flamänder und Brabanter mit den Spaniern, eine Paralelle, die um so weniger gelungen ist, da zwischen diesen Nazionen sowohl an Körperbildung als an Farbe der Augen, Haare u. s. w. nicht mindere Verschiedenheiten, als an ihrem Inneren vorhanden sind, und offenbar würde er weit richtiger die Niederländer als einen Mittelschlag von Holländern und Franzosen, statt als eine der spanischen nahe verwandten Nazion angegeben haben.

Schon im Grundtext habe ich die Gemeinplätze, welche im Original über die Einflüsse der verschiedenen Cäsaren auf den alten römischen Staat vorkommen, weggelassen; denn der Hr. Verfasser wollte hier beweisen, was keines Beweises bedarf. Dasselbe gilt von der Stelle: Est ce encore la meme influence (du climat), was die französische Nazion zu den Gräueln der Revoluzion, dann wieder zur Rückkehr in eine strengere Ordnung und Ruhe bewog? Allerdings

herrühren, die mehr als 500 Jahre dauerte; Schattirungen, die auf dem festen Lande durch die grössere Leichtigkeit und Mehrseitigkeit der Verhältnisse mit dem Auslande sich verwischten.

Strabo, Diodor von Sizilien, und alle Geschichtschreiber, die uns das Andenken der alten Bewohner der Balearen aufbewahrt haben, vereinigen sich, sie uns als sehr muthig, kriegerisch und besonders geschickt im Gebrauch der Schleuder zu schildern. Doch bemerkt man in den Aeusserungen dieser Schriftsteller einige Verschiedenheiten, welches daher rührt, daß Diodor von einer noch früheren Epoche spricht, in der sie noch ganz unverfeinert waren, während Strabo die Insulaner seiner Zeit schildert. Nach diesem

---

ist dieses mehrfachen im Staatszustande liegenden Verhältnissen hauptsächlich zuzuschreiben, allein es ist auch sehr begreiflich, daß unter einem Klima, wo die Organisazionen reizbarer gedeihen und wo die Neigungen und Triebe lebhafter sind, auch die Schrecken einer Staatsumwälzung fürchterlicher seyn müssen, als in einem durch die Sonne zu wenig oder zu sehr erwärmten Lande. Man werfe hier nur einen Blick auf den Grönländer und auf den Indier.

Anmerk. des Uebersetzers.

Schriftsteller (man lese in seinem dritten Buche nach) lebten sie in ununterbrochenem Frieden, und genossen den möglichsthohen Grad von Erdenglück. Auch nennt er sie Ireneen oder die Friedfertigen, indeß nicht, als ob sie feig und weibisch gewesen wären; denn immer haben sie das Gegentheil hiervon bewiesen, wenn ihre Feinde sie zwangen, die Waffen zu ergreifen, und sie zeichneten sich sehr aus, durch ihren Muth.

Diodor schildert diese Insulaner mit dunkeln Farben. In dem fünften Kapitel seines sechsten Buches drückt er sich über selbe also aus:

„Angesichts von Iberien liegen noch andere Inseln, welche die Griechen die gymnasischen nennen, weil ihre Bewohner sich den Sommer hindurch mit keinem Kleidungsstücke bedecken. Sehr ergeben sind sie dem Weine, welchen ihre Insel nicht hervorbringt, und da sie kein Olivenöhl besitzen, mit dem sie sich salben könnten, so bedienen sie sich des Lentiskenöhls und des Schweinefetts. So sehr eingenommen sind sie für die Weiber, daß sie für eine drey oder vier Männer hingeben. Sie leben in den Höhlen der Felsen, und ferne, sich des Goldes und des Silbers zu bedienen, widersetzen sie sich, wenn man solches aus dem Boden ihrer Inseln ziehen will, indem sie behaupten, daß

diese Metalle am Tod des Geryon, eines Sohnes des Chrysauros, Ursache waren, als er von Herkules ermordet wurde. Wenn sie mit den Karthägern, deren Verbündete sie waren, in den Krieg zogen, so tauschten sie ihren Sold gegen Wein und Weiber aus. Auf Hochzeiten geben sich Aeltern und Freunde der Frau hin, während der neue Ehemann sich damit beschäftigt, sich zu berauschen. Sie zerschnitten den Körper der Verstorbenen in Stücke, und bewahrten diese in Urnen auf, über welche sie schwere Steinplatten legten."

Der Geschichtschreiber Dameto befürchtete, daß diese Aussage Diodors auf seine Mitbürger einen unrühmlichen Flecken werfen würde. Doch wußte er sie nicht besser zu vertheidigen, oder vielmehr, er hatte nicht darauf Acht, in welche Epoche der Sizilische Geschichtschreiber zurückging, und beschuldigte ihn kecklich des Truges.

Ich habe an den heutigen Majorkern schätzbare Eigenschaften gefunden, und — was man nicht in Abrede stellen kann — sie behandeln den Fremden mit Achtung. Ohne Besorgniß kann man Nachts wie am Tage die Felder durchstreifen, im Innern der Bergreihen auf Abentheuer ausgehen, und sich an die abgelegensten Orte begeben. Ueberall wird man auf das Gastfreundlichste em-

pfangen, und wenn man die Anerbietungen des gutmüthigen Bauers annimmt, so geräth man leicht in Zweifel, ob er, oder ob man es sey, dem ein Gefallen erwiesen wird.

Ausser den Unterhaltungen, welche die Theater anzubieten vermögen, haben die Majorker auch besondere Feste. Die Carnevalszeit vergeht unter Maskeraden und Bällen, die auf dem Börsesaal zu Palma gegeben werden.

Vom Johannstage bis zum Ende Septembers bilden die Strassen dieser Stadt ein sehr angenehmes Schauspiel an. Alle Einwohner bemühen sich, das Aeussere ihrer Häuser mit Gemälden und Teppichen zu zieren, und die Fenster, so wie die Thüren, mit buntfärbigen Lampen zu versehen. Musikanten, gezogen aus den verschiedenen Musikcorps der Garnison, nehmen Platz auf einem Amphitheater, und spielen Contretänze auf, die auf der Gasse mit vieler Ordnung und Munterkeit getanzt werden. Beyde Seiten der Strassen sind mit Sesseln für die Zuschauer versehen. Verkäufer laufen nun in der Versammlung umher, und bieten Kuchen, dann erfrischende Liqueurs dar. Das Fest verlängert sich bis zum Morgen.

Am 20ten August wird ein Viehmarkt gehalten, und zwar auf einer weiten Fläche, die zwey Meilen von Palma bey einer Bernardinerabtey gelegen ist.

Hierher strömt das Volk häufig zu; alle Wägen sind verwendet, und selbst die Karren lassen sich sehr theuer miethen. Hier in Mitte des brüllenden Viehes halten Gruppen von jungem Volke auf dem Grase unter dem Schatten von Olivenbäumen ruhend, einen ländlichen Schmauß, dort überlassen sich Kinder dem Vergnügen des Tanzes bey dem Schall einer bäurischen Leyer. Erscheint nun ein Fremder, so beeifert man sich, ihn zur Theilnahme am Fest zu laden, und ist sehr erfreut, wenn er den Antrag annimmt.

In den Dorfschaften unternimmt man an den Festtägen des Patrons, Wettläufe von Pferden, Maulthieren und Eseln. Das Fest geht auf einer Fläche vor sich; ein Greis, mit einem Stab in der Hand, erhält die Ordnung, und erkennt dem Sieger den Preis zu. Die Männer bekommen ein Paar Hufeisen u. s. w., und die siegenden Mädchen bringen, zu ihren Müttern hinspringend, ein Rebozillo.

Alle diese Feste gehen ruhig vor sich, und so lange ich mich unter diesen Insulanern befand, beging keiner ein Verbrechen, über welches die Todesstrafe verhängt ist. Unseligerweise ist dieselbe Charaktersanftheit in der Stadt mit etwas Eigennutz und Geitz versetzt. Auch bemerkt man unter Männern vom höheren Rang einen starken Anflug von Eitelkeit; sie kennen nichts, was vornehmer wäre, als sie, und alle Künstler glauben hier die höchste Vollkommenheit schon erreicht zu haben. Befrägt man einen Arbeiter, so wird er vor der Antwort die Gegenfrage machen, ob man in Paris und London eben so gut arbeite, als in Majorka. Sagt man ihm, daß in dieser Hinsicht das Uebergewicht auf Seite des Ausländers ist, so fängt er an zu lachen, und scheint die Unwissenheit des mit ihm Sprechenden zu bemitleiden. Indeß kann man den Majorkern Talent, eine leichte Fassungskraft und Tauglichkeit für Wissenschaften und Künste nicht absprechen.

Von den ältesten Zeiten her theilten die Majorker mit den Minorkern den Ruhm der Tapferkeit und der Geschicklichkeit im Gebrauche der Schleuder. Heut zu Tage macht man diesen Insulanern den Vorwurf der Gleichgiltigkeit und Stumpfheit, welches dem auf einander gefolgten Wechsel der

Regierungen zugeschrieben wird. Die Furcht, ihre Herren ändern zu müssen, macht auf sie keinen Eindruck. Gleichgiltig und fügsam unterwerfen sie sich dem neuen Gesetz, wenn es ihnen immer vorgelegt wird. Zufrieden mit der Mittelmässigkeit ihrer Glücksumstände beschränken sich ihre Wünsche darauf, im Genuß der Ruhe nicht gestört zu werden. An den politischen Ereignissen nehmen sie wenig Antheil, und mit stark sichtbarem Widerwillen verlassen sie ihren Geburtsort, um den Fahnen ihres Souverains zu folgen. Wenn man zur Zeit des Englischen Inselbesitzes einige Regsamkeit verspürte, so beschränkte sich diese auf eine kleine Anzahl von Spekulanten und Seeleuten, die ohne Mühe sich durch einige Züge bereicherten, welche sich nicht weit über die Küsten der Inseln und des festen Landes von Spanien erstreckten. Unter den Spaniern habe ich keine Minorkische Ausrüstung gesehen; die Leichtigkeit der Streiferey war nicht mehr dieselbe; man mußte Gefahren besorgen, und der Gedanke des Ruhmes konnte ein Volk nicht entschädigen, das so wenig Werth auf seinen Lohn legt. Der gute Erfolg giebt dem Minorker keinen Wetteifer, keine Thatenlust, nur Hochmuth und Prahlerey. Unter sich sind diese Insulaner sehr eifersüchtig, zornlustig, zum Haß und zur Rache geneigt, aufgelegt zu

beissenden und lästigen Neckereyen, mit einem Worte, sie haben alle Gebrechen schwacher, und kraftloser Charaktere. Der Adeliche glaubt sich über den Handelsmann und den Seemann sehr erhaben, und diese beyden geben sich das Ansehen eines Uebergewichts über den Künstler und den Landbewohner.

Die Minorker leben sehr zurückgezogen. Doch nehmen sie den Fremden höflich auf, und scheinen an seiner Gegenwart Vergnügen zu finden; allein in der That selbst beschränkt sich alles auf augenblickliche Beweise von Artigkeit, sie treten in keine nähere Verbindung. Hier findet man den Frieden der Einsamkeit. Ihre Feste tragen den Anstrich ihres Charakters. Im Fasching verkleidet man sich Abends, und geht in die Häuser von Verwandten und Freunden, um einen Augenblick bey dem Klang eines schlechten Violons oder einer Guitarre zu tanzen. An den Abenden der schönen Jahrszeit sieht man zuweilen auf den Strassen Gruppen von Männern und Frauen, in Mitte welcher ein Tänzer und eine Tänzerin den Spanischen Fandango unbeholfen nachahmen. Das Orchester besteht bey diesen Anlässen aus einer einzigen Guitarre, die der Nächste der Beste spielen kann, nur müssen die Finger auf allen

Seiten herumwirbeln. Eine Lampe oberhalb des Hauses angebracht, vor welchem der Tanz aufgeführt wird, beleuchtet die frohe Gesellschaft, und der Ball endet immer unter rauschendem Beyfall.

Auf den Thierwettläufen am Johannstage in einer der Hauptstrassen sind die Theilnehmer sehr erpicht, einen kleinen silbernen Löffel oder eine andere Unbedeutenheit zu bekommen, die als Preis dieses Spiels ausgesetzt wird.

Die Seeleute eröffnen am Peterstage ein Wettfahren in dem Hafen, und der Preis ist ein Hut mit einem farbigen Bande geziert. — Eine Menge von Einwohnern, die lebhaft interessirt sind, zieht dieses Spektakel herbey.

Die Minorker sind allgemein abergläubisch, und eingenommen für kirchliche Feyerlichkeiten. Bey Prozessionen handelt es sich darum, wer die Ehre haben soll, als Kaiphas oder als Römischer Krieger zu erscheinen, und wer die Erlaubniß bekömmt, sein Kind als Engel gekleidet mitgehen zu lassen. Auch erkauft man sich das Recht, in einem Ordensgewande begraben zu werden.

Die Iviker haben ungefähr dieselben Sitten und Gebräuche, wie die Bewohner der Balearischen Inseln, und sie unterscheiden sich nur durch die äusserste Unwissenheit und Plumpheit des Betragens. Uebrigens stehen sie im Rufe, tapfer und gute Seeleute zu seyn.

XV. Kapitel.

Industrie und Handel der Balearischen und Pithiusischen Inseln.

In einem Lande, wo Ackerbau, dieser Vorgänger, diese erste der Künste noch zurück blieb, darf man keine sehr vorgeschrittene Industrie erwarten, und nicht verlangen, daß zahlreiche Fabriken in verschiedenen Artikeln vorhanden seyen. Dieser Theil des moralischen Zustandes auf den Balearen und Pithiusen ist nothwendig beschränkt.

Diese Insulaner besitzen jene Künste und Gewerbe, welche man die der ersten Nothwendigkeit nennt. Daher sind jene Artikeln, die aus ihren Werkstätten hervorgehen, und in das Ausland versendet werden, sehr unbedeutend und von geringfügigem Ertrag.

Die Majorker fabriziren Tapeten und leinerne Gürtel, wovon ein Theil nach Malta, nach Valencia, und selbst nach Amerika versendet wird. Weder die Menge noch die Beschaffenheit dieser Arbeiten eignen sie zu einem Ausfuhrsartikel von Belang.

Das gemeine Volk der Insel bedient sich eines daselbst erzeugten groben Tuches. Auch wird gestrahlte, ebenfalls grobe Leinwand erzeugt. Segeltuch wird nach Spanien versendet; es ist geschätzt, aber sehr theuer.

Die Majorker verarbeiten ihre Seide in Taffent, Damast und andere Stoffe, welche aber nicht über die Küste kommen.

Die Goldarbeiterkunst ist noch sehr zurück. Man bedient sich hier nicht unserer Garnituren in vergoldetem Bronze und Kupfer, welche auf eine eben so reiche als geschmackvolle Art zur Zierde dienen.

Auch hat man hier zwey Buchdruckereyen, allein sie beschränken sich auf den Druck der Beschlüsse oder Aufrufe der Regierung, auf Nachrichten an das Volk, und ein Journal, worin die ankommenden und die abgehenden Schiffe ver-

zeichnet sind, dann die Art und Beschaffenheit der Ladungen, die Güter und andere Gegenstände, welche feilgebothen werden. Diese Druckereyen sind so übel eingerichtet, und in so schlechtem Zustande, daß sie zur Ausgabe des kleinsten literarischen Werkes ganz unzureichend wären.

Die einzige Glasfabrike in Palma erzeugt nur sehr gemeines Glas. Die Art, auf welche man schwarzes Glas erzeugt, ist völlig unbekannt, und diese Fabrik findet keine Ausfuhr.

Das Oehl wird auf einfache Art bereitet. Orangenblüthen, Angelika, wilder Selerie u. s. w. werden nebst einer ungeheuren Menge Rosen nicht benützt. Doch seit vier Jahren hat ein französischer Destillateur gemeinschaftlich mit einem Genueser sich hier niedergelassen, und ich verließ ihr Etablissement in einem so thätigen Gange, daß man sich den glücklichsten Erfolg versprechen kann.

Die Minorker und vorzüglich die Iviker besitzen nicht einen zur Ausfuhr geeigneten Artikel. Nur ein geringer Theil der Produkte des Bodens ist es, was sie in das Ausland versenden.

Indeß waren die Balearischen Inseln lange Zeit der Mittelpunkt des blühendsten Handels. Dieser günstige Umstand, welchen sie nicht sowohl ihren natürlichen Reichthümern, als ihrer glücklichen Lage verdankten, steigt beynah in die Zeit der Kultivirung ihrer Bewohner zurück. Unter den ersten Völkern, welche sich auf diesen Inseln festsetzten, befinden sich die Phönizier und die Griechen. Diese Völker brachten als Handelsleute und Schiffer in diese neuen Niederlassungen, den Geist des Handels und den Geschmack an der Schiffahrt. Die Römer, eifersüchtiger auf den Ruhm des Erobern̄s, als auf den Besitz von Schätzen, die man durch emsige und gewerbsame Thätigkeit sich erwirbt, müßten bey aller Abneigung von glanzlosen Bemühungen, den Handel und die Kauffahrt jener Nationen beschützen, die sich ihren Gesetzen unterwarfen. Die Balearen benützten diesen Schutz; sodann aber kamen sie unter das Joch der Mauren, Abkömmlinge der Karthaginenser, welche durch ihre Seemacht so berühmt waren, und durch die Reichthümer, welche durch die ausgedehntesten und mit erstaunenswerther Thätigkeit betriebenen Handelsverhältnisse in ihre Häfen gezogen wurden. Wenn man auch die Afrikaner, als Herren von Minorka, mit den Besiegern der Römer, und den Eroberern Spaniens nicht vergleichen kann; so kann doch nicht be-

zweifelt werden, daß sie jederzeit zum Theile wenigstens den Handelsgeist beybehielten, der ihre Vorfahren auszeichnete und bereicherte. Auch kann man nicht mißkennen, daß sie ihre Neigungen, ihren Geschmack, ihre Bedürfnisse, den Balearinsulanern mitgetheilt haben. Noch werden in Palma Aktenstücke aufbewahrt, welche authentische Monumente des vergangenen Glückstandes der Insulaner sind. Dom Jayme I. beschäftigte sich, als friedlicher Besitzer der Insel, mit der Vertheilung der Ländereyen. Geraume Zeit hindurch waren die Insulaner selbst die Bewirthschafter ihrer Besitzungen, sie gaben sich ganz diesem Geschäfte und der Pflege, dann der Veredlung des Bodens hin. Beschränkt anfangs im Genuß ihrer Lokalerzeugnisse, wurden sie nach der Hand die Vortheile gewahr, welche die Lage ihrer Insel ihnen zur leichteren und reichlicheren Verschaffung der Bedürfnisse anboth. Bald wurde der Landbewohner einzig mit der Sorge, und der Arbeit des Feldbaues beladen. Der Eigenthümer zog sich in die Stadt zurück, er sann auf Erwerbswege, Handel und Schiffahrt. Rasch waren seine Fortschritte in der Ausführung seiner Plane, und der glücklichste Erfolg ermunterte, und belohnte schon seine ersten Anstrengungen. In Palma wurden Handelsniederlagen errichtet, der Hafen dieser Stadt, füllte sich mit zahlreichen Schif-

sen, und die Ortschaften des flachen Landes, vermehrten sich.

Unwiderrufliche Zeugen der alten Umwälzungen, sind die Ruinen durch Alter ehrwürdiger Gebäude. Zwar findet man in Minorka keineswegs Spuren von Tempeln, öffentlichen Gebäuden und Inschriften, mit einem Worte von solchen Monumenten, welche, wie in Griechenland unterstützen, um die Religion, Gesetze, Sitten, kurz, überhaupt die Geschichte seiner ersten Bewohner zu erkennen. Aber der Reisende findet darin erfreuliche Spuren des blühenden Standes der Balearen in voriger Zeit. Nicht ohne Interesse kann er die Börse von Palma sehen; ein Gebäude, dessen Grösse, Schönheit, Ebenmaß, und Kühnheit seiner Bauart, für die Bedeutenheit des Handels, und die Fortschritte der Künste, im dreyzehnten Jahrhundert bürgt. Der Mauergürtel der Stadt an der Seeseite, ist gänzlich modern; noch sieht man die alte Pforte, welche die Verbindung mit dem Hafen herstellte. Ausserhalb der Stadt an der Meerseite befindet sich die von Matrosen bewohnte Vorstadt der heiligen Katharine. Nahe derselben auf einem Hügel, findet man die Spuren des alten Schlosses Belver. Noch zeigen sich Reste von Werften und Magazinen, in dem Halbzirkel, den die Rhede von Palma beschreibt.

Seit dem 15. Jahrhunderte, waren die Genuesischen Handels-Niederlassungen in Majorka ansehnlich genug, um seine eigene Börse zu erfordern. Sie halten das heutige Judenquartier inne.

In den Archiven der Universität zu Palma thun sehr alte Aufwandsbestimmungen die Fortschritte des Luxus, und die damit verbundenen Stufen des Wohlstandes dar. Diese Reglements bestimmten das Gewicht der goldenen Ketten, die so wie heute, einen Theil des Frauenkostums ausmachen.

Die Lage hatte für Majorka entschieden, daß es eine der vorzüglichsten Niederlagen der Reichthümer Indiens wurde. Diese wurden entweder zu Meere, oder mittelst Karavanen nur durch Wüsten in die Nähe dieser Insel geschafft. Die Produkte Asiens und Afrikas häuften sich in den Magazinen von Palma, aus welchen sie sodann nach Spanien, Frankreich und Italien verführt wurden. Majorka war einer der grossen Märkte Europas. Denn Schiffahrt und Künste lagen noch allgemein, vorzüglich in Spanien, in der Wiege. Die Unthätigkeit der Nachbarn, mußte an die Majorker ihren Tribut bezahlen. Endlich verbreitete sich das Licht auch auf dem festen Lande, glückliche Entdeckungen, Ermunterungen der Herrscher,

erweckten den Wetteifer. Männer von Geist, unerschrockne Seeleute, faßten den Entwurf und die Hoffnung, auf einem neuen Wege nach Indien zu kommen, und die Produkte, mit welchen sie sich versehen würden, aus zweyter Hand an die Komtoire Majorkas abzulassen. Allmählig verlor diese Insel, als sie eine blosse Provinz Spaniens wurde, natürlicher Weise jenen Einfluß, welchen sie in der Epoche der Abgesondertheit und Selbstständigkeit hatte. Ihre See- und Handelsgesetze, ihre Zölle, Mauthen und Auflagen, alles war ganz auf ihr Interesse berechnet. Aber bey der Einverleibung mit Spanien, veränderte sich Alles, und Majorka wurde den nämlichen Gesetzen unterworfen, welche den übrigen Theilen des Reiches gegeben waren, zu dem es nunmehr gehörte. In dieser Zeit war Palma nicht mehr der Aufenthalt eines Monarchen, dessen Gegenwart und Hof eine Menge von Fremden an sich zog, die Reichthümer vermehrten, und den Wetteifer der Insulaner begünstigten, er mochte sich auf die Gegenstände des Ackerbaues, der Handlung oder der Schiffahrt hin richten. Eine zahlreichere Bevölkerung lieferte dem Ackerbau mehrere Hände, gab dem Handel Seeleute, und dem Vaterlande Vertheidiger. Der Adel widmete sich dem Handel und der Schiffahrt. In Palmas Archiven findet man Beweise, daß keine Familie von letzterer Klas-

se vorhanden war, welche nicht wenigstens eine Galeere auf seine Kosten ausrüstete. Die Kriegs-Marine war stark genug, um die Thätigkeit der Kaufschiffahrt zu unterstützen. Heut zu Tage fordern die Barbaresken, welche die Küsten Afrikas bis Gibraltar besetzen, auf gebietherische Art einen demüthigen Tribut von den Spaniern, wogegen ehemals mehrere der dortigen Gegend an die Majorker ihn bezahlten. Allmählig welkte Majorkas Wohlstand bey seinem neuen Verhältniß zu Spanien dahin. Die Kriege der Aragonischen Könige versetzten ihm die ersten Streiche, indem sie Majorkas Mannschaft und Geld erschöpften, denn zur Entrichtung von Beyden, wurde nunmehr das Land verhalten. Ferneren Nachtheil verursachte die Vertreibung der Mauren [dem Lande. Diese Maßregeln, durch allzuweit getriebenen, und übelverstandenen Religionseifer veranlaßt, verminderten die Bevölkerung beträchtlich, entführten dem Ackerbau, den Künsten, der Handlung und der Schiffahrt eine Menge von Menschen in Gegenden hin, wo man ihren Werth zu würdigen, und ihnen die ruhigsten Annehmlichkeiten der Gastfreyheit anzubieten wußte. Mehr als irgend ein anderer Theil Spaniens, verlor Majorka durch diese Auswanderung. Wie sehr muß nicht auch Frankreich über den Widerruf jenes Edikts seufzen, welches, indem es die Protestanten verbannte, mit unserer Industrie Völker be-

reicherte, die sich auf deren Benützung so wohl verstanden.

Die Entdeckung des Vorgebirgs der guten Hoffnung machte die Indischen Produkte ihren Zug ändern: bald hörte Majorka auf ihr Niederlagsort zu seyn, und es sah sich genöthigt, selbst aus zweyter und dritter Hand selbe zu nehmen. Die Fortschritte ihrer Nachbarn in der Schifffahrt vollendeten die Vernichtung jener Wohlthaten, die es durch die Thätigkeit seiner Marine genossen hatte. — Dieß sind die Ursachen des Verfalls der Handlung Majorkas.

Die Handelsverhältnisse der Balearen erstrecken sich heut zu Tage nicht über Spaniens Küsten, dann über jene von Afrika und Frankreich bis in das Mittelmeer. Die Ausfuhrsartikel Majorkas sind Oel, Wein, Branntwein, Mandeln, Orangen und Zitronen, Bohnen, Ziegen und etwas Käse.

Die Summe des Oels, welches jährlich ausgeführt wird, beläuft sich auf ungefähr 11 Millionen Livres. Dieses Oel wird fast gänzlich nach Spanien und Marseille gebracht, und zwar auf Majorkischen Schiffen. Auch geht hiervon ein kleiner Theil nach dem Norden, nach England, Hol-

land u. s. w. jedoch holen diese Nationen das Oel auf ihren eigenen Schiffen ab.

Der Weinertrag beläuft sich auf 685,590 Livres. Er wird größtentheils zum Bedarf der Schiffe selbst abgeholt, ein kleiner Theil geht nach Spanien und ein noch kleinerer nach Amerika.

Die Liqueure gehen unter Majorkischer Flagge nach Barcelona, Cadix und Malaga, von wo aus sie nach Amerika versendet werden. Auch nehmen die Engländer, Holländer und Dänen zuweilen in Majorka solche abgezogene Wässer ab. Der Ausfuhrsertrag dieser Waare beläuft sich auf 177,000 Livres.

Die Anzahl der Orangen und der Limonien beträgt 14 Millionen, die aus der Insel unter Majorkischer Flagge in die südlichen Provinzen Frankreichs geführt werden. Die Summe übersteigt 200,000 Livres.

Die Mandeln werden fast gänzlich und zwar in einem Werthe von 60,000 Livres nach Marseille verführt.

Käse,

Käse, welcher nach Barzelona und in einige andere Häfen Spaniens verführt wird, kann sich auf 6 bis 7000 Pfund belaufen.

12,,202,590 Livres ist der Gesammtertrag der in Majorka erzeugten und jährlich zur Ausfuhr gelangten Produkte. Hierzu trägt die Insularindustrie fast nichts bey.

Gegen die gedachten physischen Produkte erhalten die Majorker Korn, Reis, Tobak, Zucker, Kaffee, Tuch, Seide u. s. w. wie auch alle zur Marine erforderlichen Artikel.

Das aus Africa einlangende Getreide macht jährlich 700,000 Livres aus.

Reis, Zucker und Kaffee, welche Artikel fast ganz aus Frankreich gezogen werden, belaufen sich auf ungefähr 600,000 Franken.

Spezereyen, Pulver, Taback, Bauholz, Eisen, Waffen, Marine-Materiale u. s. w. kosten ungefähr 717,568 Livres, und man erhält diese Artikel fast insgesammt aus Spanien.

Der ganze Einfuhrsbetrag beläuft sich ungefähr auf 2,995,492 Livres.

Die Bilanz fällt daher zum Vortheil der Majorker mit 9,207,098 Livres aus.

Niemanden ist es unbekannt, daß der Reichthum einer Handelsnation von dem Werth ihrer Produkte und Fabrikate bey anderen Nationen, und zwar im Verhältniß der dort empfangen werdenden Waaren abhängt. Hiernach wird eine richtige Bilanz gezogen, und man kann beurtheilen, bis zu welchem Punkte eine Nation ihre Handelsverhältnisse, in Hinsicht auf Einfuhr sowohl als auf Ausfuhr ausdehnen soll. Wenn der Handel die Quelle der Reichthümer ist, so ist es auch bewiesen, daß er zum Verfall einer Nation beytragen müsse, wenn er eine allzu grosse Ausdehnung gewinnt; denn in diesem Falle übernimmt die Nation weit mehr an Produkten, als sie dagegen hinausgiebt.

Nur zu empfindlich ist diese Wahrheit für die Minorker. Arm an Naturprodukten besitzen sie weder Manufakturen noch Fabriken, deren Erzeugnisse dem Mangel der physischen abhelfen könnten. Käse, der nach Italien geht, zu 20,000 Livres, Wolle zu 30,000 Livres, Honig, Wachs und Salz um mehr als 10,000 Livres werden aus Minorka alljährlich ausgeführt. Der Weinüberschuß für das Ausland erträgt etwa 350,000 Livres. In

Allem also ist der Geldbezug aus dem Auslande für Minorka nur ein Betrag jährlicher 410,000 Franken.

Dagegen bedarf es ausser den für Majorka erforderlichen Artikeln noch mehrere andere, und es hat bey dem Umstande, daß die Ausfuhr die Einfuhr sehr beträchtlich übersteigt, die Bilanz gegen sich.

Der Aufwand, welchen die Engländer hier während des Besitzes der Insel machten, erhöhte die Preise der Feilschaften, und setzte viel Geld in Umlauf; aber die sparsame Lebensweise der Spanier machte diese Wohlthat bald verschwinden.

Das Wachs Minorkas ist sehr geschätzt. Durch vermehrte Thätigkeit würde diese Insel bald in den Besitz mehrerer Produkte kommen, und der Einfuhr von Oel ganz entbehren können. Der Safranbau würde einträglich, und die Salzerzeugung beträchtlich seyn. Bey dem Umstande, daß fast alle Minorker gute Seeleute sind, könnten sie ihre Schiffahrt leicht höher treiben, und diese Beschäftigung ist es, welche das kleine und unfruchtbare Ragusa erhalten hat.

Die Errichtung eines Lazareths würde Glück und Ueberfluß in Minorka, festhalten. Der Zufluß Spanischer Schiffe, welche hier ihre Quarantäne halten müßten, die tägliche Ankunft fremder Fahrzeuge, aus dem nämlichen Beweggrunde hierher gezogen, werden auf der Insel beträchtliche Summen verbreiten. Eine weitere sichere Quelle des Wohlstandes werden die Arbeiten der Marine seyn. Mit der Rückkehr des Friedens werden Schiffe aller Nationen hier gegen Sturm Sicherheit suchen. Um aber dem Ganzen mehr Schwungkraft zu geben, müßte die Spanische Regierung Mahon auf einige Jahre zu einem Freyhafen erklären. Ganz ungeeignet zu Fabriken muß Minorka im Seewesen allein sein Heil suchen, und Spanien würde sich in kurzer Zeit durch Minorkas Wohlstand für den Nachtheil des Beyspiels einer augenblicklichen Befreyung von Gesetzen entschädigt finden. Nicht weiter wird Minorka eine Last für den öffentlichen Schatz seyn. Zudem ist gewiß, daß alle Auflagen und Zölle, welche Handel und Schiffahrt gegenwärtig tragen muß, zu Bestreitung des Soldes der hierzu bestellten Beamten nicht hinreichen.

Zufrieden, die Bedürfnisse erster Nothwendigkeit selbst aus Eigenem bestreiten zu können, unterhalten die Pithiuser weder mit den Ausländern,

ja nicht einmahl mit den Nachbarn, beynah keine Handelsverbindungen. Mit genauer Noth führen sie etwas Wolle für die spanische Seemacht, dann etwas Oel nach Majorka aus. Ueberdieß sind diese Expedizionen nichts, als Privatunternehmungen einiger Barken-Besitzer. Die Landesgesetze begünstigen die Unthätigkeit der Ivicer und ihre Abneigung gegen den Aussenhandel nur zu sehr. Die Ausfuhr von Getreide, Oel und Früchten ist verboten. Diese Einwohner, von jeher gewohnt, nur eine ihrem Bedürfniß entsprechende Menge Getreides zu säen, sind in den minder fruchtbaren Jahren dem Mangel ausgesetzt, und in jenen Jahren, worin eine gesegnetere Erndte Statt hat, verlieren sie das Meiste für ihren Bedarf, und sehen mit Gleichgiltigkeit das in ihren Magazinen aufgehäufte zu Grunde gehen. Würde es nicht klüger seyn, diesem Weizen die Ausfuhr nach Majorka zu gestatten, welches in dessen Ermanglung ihn aus Afrika beziehen muß.

Bedenkt man die glückliche Lage der Pithiusen zwischen den zwey Kontinenten Europas und Afrikas, erwägt man die Güte des Bodens, den eine unendliche Menge trefflicher Quellen erfrischen, die Milde des Klima, die Vertheilung der auf dem Lande zerstreuten Wohnungen, welche weder Städ-

te noch bevölkerte Weiler bilden, so kann man den gegenwärtigen Zustand der Ivîker nicht begreifen. Indem die Natur allein alle ihre Bedürfnisse bestreitet, scheint sie nicht selbst den Ivîkern ihre Unthätigkeit und Gleichgültigkeit vorzurücken?

XVI. Kapitel.

Sprache der Bewohner der Balearischen und Pithiusischen Inseln.

Die Sprache dieser Insulaner ist ungefähr mit der Catalonischen eine und dieselbe; nur einige Worte, dann die Aussprache mehrerer anderer sind von ihr verschieden. Ein Catalone verständigt sich mit einem Majorker, Minorker oder Jviker vollkommen. In dem Zeitpunkt der Eroberung dieser Insel durch König Dom Jayme I. kam eine grosse Anzahl Catalonischer Familien sich hier festzusetzen, und führten den Gebrauch ihrer Sprache ein. Dazumal blieb von Mauren auf Majorka nichts übrig als eine Anzahl Sklaven, die zur Kultur des Bodens bestimmt wurden, dann einige wohlhabende Familien, die zum Christenthum übergiengen. Indeß hat wieder die Catalonische Sprache mit der Limousinschen Mundart eine solche Aehnlichkeit, daß ein Languedoker in Catalo-

nien keines Dolmetschers bedarf, binnen acht Tagen mit ziemlicher Leichtigkeit, binnen einem Monat aber vollkommen geläufig katalonisch spricht.

Obgleich man aber auf den Balearen die Abstammung der Landessprache von den beyden genannten Mundarten genau wahrnimmt, so staunt man über die Beschwerlichkeit, sich hier durch die eine oder die andere Mundart verständlich zu machen. Dieß rührt von dem Umstande her, daß die Balearische Sprache allmählig ein Gemengsel der Idiome der verschiedenen Besitzer der Inseln wurde. Daher können die Worte dieser Sprache als eine Art von Denkmahl betrachtet werden, welches die Reihe der verschiedenen Umwälzungen verfolgen lehrt, welche die Insulaner erfuhren. Hat man nicht von früher Kindheit auf in den Nachbarländern der Balearen gewohnt, so wird man mit Mühe eine Langue d'Oc sprechen lernen, das von Syrischen, Karthagischen, Griechischen, Römischen Worten, von Worten der Vandalen, Araber, Catalonier und Kastilier gleichsam erdrückt ist. Mit grosser Mühe findet sich der Fremde in die hier einheimische Sprache, weil sie grosse Anstrengungen der Nase und der Kehle erfordert. In vielen Worten ist der Buchstabe l durch ein s ersetzt, und alle Augenblicke vermengt man das a mit dem e. So zum Beyspiele spricht ein Insu-

laner la camie statt la camisa, das Hemde aus; er sagt es pare statt el padre, der Vater. Dagegen gibt er bey anderen Zusammenstellungen dem Geschlechtswort seine richtige Aussprache; er sagt nicht es rey, der König, es bisbe, der Bischof, sondern el rey, el bisbe. In einigen Städten von Majorka, wie in Pollenza, verliert der Buchstabe l bey Aussprechung der Artikel niemals an seinen Rechten. Diese Nuanzen zeigen sich im ganzen Lande, wo auf die Entfernung von 10 Meilen die Aussprache nie mehr die nämliche ist, und die Sprache selbst fühlbar sich ändert. Die Insulaner einer gewissen Klasse zu Minorka verstehen kaum die Spanische Sprache. An Kaufleuten und Seeleuten gibt es mehrere, welche das Französische und das Englische gut sprechen und schreiben. Die lange Herrschaft beyder Nationen auf der Insel machte den Gebrauch ihrer Sprachen unter den Einwohnern geläufig.

Die Ivicer unterscheiden sich durch Kehlenlaute und Wenige unter ihnen vom gemeinen Stande können das Spanische.

Wenn auch die Männer auf diesen Inseln sich bemühen, gut Spanisch zu sprechen, und auf diesen Vorzug stolz sind; so haften dagegen selbst die Weiber, welche ein reines Spanische in ihrer

Gewalt hätten, an ihrem rauschenden Sprachgemengsel. Diese Lächerlichkeit muß man nur der grenzenlosen Eitelkeit, nicht aber jener Bescheidenheit zumuthen, welche der Schönheit so angemessen ist.

XVII. Kapitel.

Kleidungsart der Bewohner der Balearischen und der Pithiusischen Inseln.

Wenn man mit Prüfung die Verschiedenheit in dem Kostum der Bewohner der Balearen erwägt, so kann man, so wie in ihrem Idiom, merkwürdige Spuren der verschiedenen Umwälzungen bemerken, die sie erfuhren.

Zur ersten Zeit der Zivilisirung dieser Menschen war ihre Bekleidung aus Thierfellen zusammengesetzt, daher der Beynahme Sisirnoditen, mit welchem der Dichter Licophron sie belegt. Noch heute bemerkt man dasselbe Kostum bey den Majorkischen Schäfern. Das Kostum des Arbeiters ist bey seiner Gleichgiltigkeit gegen die Kleidertrachten seiner Zeitgenossen ein Denkmahl, dessen Alterthum sehr weit zurückgeht. Seine Ca-

lotte, seine kurzen Haare, die Casaque, seine weiten Hosen und seine schnallenlosen Schuhe führen das Andenken der Griechen, dieser ersten Verbündeten der Balearen zurück. Die Art von kleinem Rocke, welchen sie über den Beinkleidern tragen, ähnelt dem Sagum der Römer.

Diese Insulaner haben das bey den Gothen gebräuchliche Netz nicht angenommen. Von ihnen wurde nur eine Art von Tunika angenommen, welche man Stringe nannte.

An Festtagen zeigt sich der Bauer in jenem Spanischen Gewande, welches bey den Zeitgenossen König Jayme des II. gebräuchlich war. Eine schwarze Kappe, eine weite Krause, die Schulter und einen Theil der Brust bedeckend, ein großer auf beyden Seiten aufgestülpter Hut versetzt an solchen Tagen in das 13te Jahrhundert.

In den Städten werden gewöhnliche Europäische Anzüge, die man á la Francaise nennt, getragen, und die Bürger tragen, jene in Minorka ausgenommen, eine militärische Uniform.

Die Frauenzimmer von Rang der Marquise bis zur Dienstmagd herab, tragen so wohl innerhalb des Hauses, als ausser demselben, das

gleiche Kostum. Der Kopfputz ist eine Art Schleyer, welcher den Kopf bedeckt und unter dem Kinne haftet. Dieser Kopfputz, eben so einfach als anständig, heißt rebozillo. Auf diesen Theil des Kostums legen die Frauen einen ausserordentlichen Werth. Sie sind gewöhnlich aus geblümtem Muselin, ihre Stickerey ist oft kostbar und nicht selten sind sie mit theuern Spitzen besetzt. Die gemeinen Weiber tragen die Schleyer mit einem Seidenband eingefaßt. In Trauerfällen für nahe Verwandte trägt man einen schwarzen Schleyer, in Trauerfällen für entfernte Verwandte einen weißen mit einem schwarzen Bande eingefaßten.

Ueber diesen Kopfputz tragen die Minorkerinnen einen zweyten rebozillo aus rothem Tuche, gewöhnlich mit einem gelben Bande eingefaßt. Im Innern der Häuser wird dieser Schleyer gehoben und er heißt mentete.

Die Weiber auf Ivica tragen gelbe rebozillos. Die schönen Haare der Weiber, in schönen Locken herabrollend, erregen die Bewunderung des Fremden. Wie überrascht ist man aber nicht, wenn man erfährt, daß diese schönen Haare falsch seyen. Rückt man den Damen der Insel vor, daß sie des schönen Schmuckes der eigenen Haare sich berauben, um falsche zu tragen, so beziehen sie

sich auf die Touren der unsrigen. Allein unsere französischen Damen behaupten, es gehe nichts über die Bequemlichkeit solcher Perücken, und wollen uns glauben machen, die Eitelkeit sey allein Ursache in dem Gebrauche derselben. Allein ohne hineinzusehen, ob nicht manchmal strenges Bedürfniß den Damenperücken das Wort spricht, so bemerke ich nur, daß die Füchse in der Fabel etwas klüger waren, indem sie sich wohl hüteten, denjenigen unter ihnen anzuhören, der seinen Schweif verloren hatte, und ihnen rieth, den ihrigen ebenfalls abzuschneiden.

Oft tragen die Weiber vom Lande auf Ivica an die Haare angehängte Kuhschweife. Uebrigens bekleidet sich die Majorkerinn mit einem schwarz seidenen, stark garnirten Korset, das den Körper sehr preßt und die Entwiklung der Brust oft verhindert. Hierher kommen auch die in Majorka so häufigen beschwerlichen Geburten. Die Aermel sind enge, und enden bey der Pulsader des Unterarms. Man ziert sie mit goldenen und silbernen Knöpfen und selbst mit feinen Edelsteinen. Dieß ist ein Theil des Majorkischen Luxus.

Im Allgemeinen ist der Busen der Majorkerinnen schlecht gebildet, ihr Arm ist mager und übel gebildet. Möge diese Bemerkung eines Fremden,

der übrigens der Bewunderer ihrer Grazie ist, ihrer Nachsicht werth seyn.

Der Rock ist schwarz, zuweilen aber auch weiß. Die schwarzen Röcke sind mit Frangen aus Seide, Kottun oder Wolle verziert, oft aber nur mit schwarzen Bändern eingefaßt. Dieses Kleidungsstück ist den Damen eigen, und kurz genug, um den unteren Theil des Fusses zu entdecken. Die Majorkerinnen glauben nähmlich, sehr zierliche Füsse zu haben.

Die Schuhe sind an der Ferse sehr erhöht.

Reichere oder auch nur Wohlhabende tragen ein Halsband aus Perlen, und an dessen Mitte unterhalb des Magens eine Medaille, ein goldenes oder ein Malteserkreuz.

Der Körper ist mit einer goldenen Kette umwunden, welche an der Seite nach der Länge des Rockes herabhangt, und mit irgend einem goldenen Schmuckstück endet.

Ueber das Korset hangt auf der linken Seite an einem Bande oder an einer goldenen Kette ein Medaillon, welches das Bild des Vaters, Gatten

oder Geliebten, noch gewöhnlicher aber enes eines Heiligen verschließt.

Uhren werden ebenfalls von den Majorkerinnen getragen, und die Finger werden mit einer Menge von Ringen geziert. Beym Ausgehen bedecken sie sich mit einem langen musselinenen Schleyer oder mit einem aus schwarz gefärbter Wolle. Diesen Schleyer nennt man die Mantilla. Sie ermangeln nicht, in der Hand einen langen, mit Gold belegten Rosenkranz zu tragen, an welchem ein Kreuz oder eine Medaille hängt.

Weit geringeren Werth hat der Anzug der Minorkerinnen, auch stehen sie ihren Nachbarinnen auf der Hauptinsel an Grazie zurück. Sie tragen noch seidene, großblumige Kleider, auch in Gold oder Silber broschirte.

Sie haben die Gewohnheit, ihre Kleider an den Hüften zu falten, und wenn sie sich mit ihren steifen Anzügen setzen wollen, so erinnern sie an unsere Damen der grauen Vorzeit.

Die Landweiber tragen gewöhnlich unter dem Kinne, wo das Rebozillo befestigt ist, eine grosse Kokarde, welche sie den Floque nennen. Oft

ist

ist diese Verzierung aus Kupfer. Die Bäuerinnen gehen nicht leicht ohne einen grossen Mannshut aus, welchen sie mit einer schwarzen Schleife zieren, dessen Enden wegflattern.

Das Rebozillo ist jener Theil der Kleidungsstücke Balearischer Frauen, der anfangs am meisten auffällt. Dieser Kopfputz, mit welchem, in Nonenklöstern ausgenommen, heut zu Tage nichts Aehnliches sich mehr vorfindet, war in Frankreich von den Zeiten der Merovinger bis zur Regierung Karls des Achten gebräuchlich. Er erhielt sich in Spanien bis zu Karl des Fünften Regierung. Noch sieht man auf Poplets Mausoleen Statuen der Prinzessinnen mit dem Rebozillo abgebildet. So mahlt man auch die Heiligen derselben Zeit. Allem Anscheine nach wurde der Rebozillo auf diesen Inseln durch die Katalonischen Weiber eingeführt, welche seit der Eroberung durch König Jayme I. sich hier festsetzten. Nach Peter Mariana legten die Spanischen Frauenzimmer den Rebozillo unter König Philipp dem I. im Jahre 1506 ab, und ersetzten ihn mit der Mantilla.

XVIII. Kapitel.

Alterthümer der Balearischen Inseln.

Nach J. Armstrong in seiner Natur- und Bürgergeschichte Minorkas können die Alterthümer auf den Balearen in drey Klassen eingetheilt werden. In die erste werden die Alterthümer der entferntesten Zeiten gesetzt, in die zweyte jene der Römer, und in die dritte jene der Mauren.

Zur ersten Klasse gehören mehrere heidnische Altäre, worunter ich einen der zwey Meilen ostsüdöstlich stehenden auszeichnen will.

Er ist auf einer Erhöhung erbauet und von einer Mauer aus grossen, flachen Steinen umgeben, deren Extremitäten sehr wohl verbunden sind. Dieser Gürtel bildet eine Zirkelfläche von ungefähr zweyhundert Ruthen im Durchmesser. Im Mittelpunkte der Einschliessung befindet sich eine

grosse Masse übereinander geschichteter, durch keinen Mörtel verbundener Steine. Sie bilden einen Konus von ungefähr dreyssig Ruthen im Durchmesser, und eben so viel in der Höhe. In der Basis ist eine Höhlung, deren Eingang mittagwärts gerichtet ist, und durch welchen man gebückt in das Innere gelangen kann. Rings um die ganze Pyramide hat man einen Weg, ungefähr drey Fuß breit angebracht, und steigt auf selbem zum Gipfel. Er bildet eine Fläche, die breit genug ist, um mit Leichtigkeit sieben bis acht Personen zu fassen. Von hier sieht man südlich das Meer, und eine grosse Strecke des Landes, auf welche Seite man immer den Blick richtet. Ausserhalb dieser Einschliessung, und in einer kleinen Entfernung von der Pyramide findet man zwey Steine, deren einer senkrecht aufgerichtet ist, während der andere horizontal auf dem anderen liegt. Der obere hat 16 Fuß in der Länge, 7 in der Breite, und eine Dicke von 20 Zoll. Der untere Stein scheint dieselbe Grösse zu haben. Genau kann man den letzteren nicht messen, weil er zum Theil in die Erde gesunken ist. Ihre Form ist viereckig. Man bemerkt keine Spur eines Meissels und es ist glaublich, daß diese Steine niemals weder mit einer Inschrift noch mit Bilderarbeit geziert waren.

Diese beyden Steine scheinen ihrer Lage und Figur nach, ehemals ein Altar gewesen zu seyn. Der plattliegende Stein diente wahrscheinlich zu den Opfern; aber da er über die Erdfläche sehr erhoben ist, und folglich von den Priestern nicht geradezu betreten werden konnte, so darf man nicht zweifeln, daß irgend eine Treppe auf selben hinauf führte. Diese Muthmassung beruht überdieß auf die Stellung und die Form der Steine, die unter diesem Altar sich befinden.

Was den Zweck betrifft, den diese Insulaner bey Erhebung dieser Steinmassen gehabt haben können, so belehrt uns Diodor von Sicilien, daß die Bewohner der Balearen über ihren Todten Steine aufschichteten. Es ist glaublich, daß sie diese Denkmale nur zur Ehre ausgezeichneter Personen errichteten, und sehr wahrscheinlich würde man bey Eröffnung dieser Pyramiden auf menschliche Gebeine kommen. Diese Steinschichten dienten zu einer Art von stummen Geschichten, noch vor Erfindung der Schreibekunst, um das Andenken grosser Männer zu erhalten. Die Gesänge, die sich von Vater auf Sohn vererbten, waren hiervon gleichsam die Kommentare.

Wenn man den Ursachen der Erhebung dieser Steinmassen weiter nachsinnt, so zeigt sich bald

noch eine zweyte Absicht der Insulaner, welche sie errichteten. Diese Art von Denkmalen befinden sich nämlich immer auf erhaben liegenden Orten, und sie sind untereinander so entfernt, daß man sie von allen Seiten entdeckt. Wahrscheinlich waren sie auch Wachorte zur Entdeckung des Feindes, wenn er ins Land dringen wollte, und wo man Signale gab, um die Einwohner zu benachrichtigen, wenn sie auf der Hut seyn sollten, und wo sie sich zu vereinigen hätten, um dem Feinde entgegen zu rücken, oder sich in jene Grotten zu verbergen, mit welchen die Felsen angefüllt sind. Noch heute nennen die Insulaner diese Pyramiden Atalayas, welches so viel als Wachort heißt. Erwägt man die Lage der Insel, und die Verschiedenheit der Nationen, unter deren Joche sie in verschiedenen Zeiten stand, so hat man keine Mühe zu glauben, daß ihre Bewohner in stäter Beunruhigung lebten. Sehr natürlich ist es nun, daß eine so den Gefahren ausgesetzte Nation ein Mittel aussann, wodurch sie Zeit gewinnen konnte, den Feind zurück zu werfen, oder sich gegen seine Beleidigungen durch Zurückziehung zu sichern.

Der Weg, welcher um diese Pyramiden führt, und die Vertiefung, welche denjenigen zur Retirade dienen konnte, welche die Wache versahen, läßt ebenfalls nicht bezweifeln, daß diese Monumente

eben so sehr die Sicherheit der Insulaner, als die Feyer ihrer Todten zum Gegenstande hatten.

Die Lage der Altäre in der Nähe dieser Pyramiden, erklärt sich auf eine natürliche Art. Es scheint sehr begreiflich, daß die Priester, beauftragt durch Gebete und Opfer den Zorn der Götter zu besänftigen, die Altäre gerade an jenen Orten errichteten, wo man die Gefahren entdeckte. Die Ehrfurcht vor der Religion umgab diese Altäre mit Mauern, um sie gegen die Annäherung von Menschen und Thieren zu schirmen.

Die Einfachheit dieser Altäre ist ein Beweis ihres Alters. In den frühesten Zeiten beschränkten sich die gottesdienstlichen Feyerlichkeiten auf Opfer, die den Göttern dargebracht wurden. Die Altäre bestanden nur aus Erde, und einigen Steinen, die auf erhöhtem Boden angebracht waren. Wohin immer die Celtischen Druiden drangen, haben sie solche Altäre errichtet, und man sieht in den Bergen Schottlands, Irlands u. s. w. eine Menge derselben.

An einigen Orten habe ich in Majorka Reste von Mauern gefunden, die von ausnehmender Dicke waren, und aus ungeheuren Steinen bestanden, die durch keinen Mörtel verbunden waren. Die Ma-

jorker bezeichnen sie mit dem Nahmen Clapers und Gegans. Auch die Wasserleitung von Ternelle zu Pollenza ist von einer Bauart, die in frühere, als in die Römischen Zeiten verlegt werden muß.

Die Balearen waren reich an Münzen, allein nach Vargas unterscheidet man unter den auf Minorka gefundenen Medaillen, jene des Metellus, wovon Fulvins Urscinus, Vaillant und andere sprechen. Dom Thomas Andre de Gusseme führt nach Gelzius eine Münze an, die zum Andenken der Eroberung der Balearen im Jahre 630 nach Erbauung Roms, unter dem Konsul Quintus Cecilius Metellus, mit dem Beynahmen des Balearischen, gemacht ward. Auf der Vorderseite sieht man ein Q und einen lorberbekränzten Jupiterskopf, auf der Kehrseite krönt eine Viktoria eine Trophee, und als Umschrift zeigt sich Q. Metel. Baleario. Diese Medaille mußte in Rom geprägt worden seyn, woselbst sich die Familie Cecilia aufhielt, und sie scheint mit der von Vargas erwähnten eine und dieselbe zu seyn. Jene des Canopus ist äusserst selten, man sieht einige mit dem Bildniß Augusts und der Palme u. s. w. Auch findet man mehrere Münzen mit unbekannter Buchstabenschrift, und man schreibt sie den Celten zu.

Minorka hat Münzen der Phönizier, Karthager, einige der Mazedonischen Könige Philipp und Lysimach geliefert; ferner Celtiberische Münzen, das ist, Münzen der spanischen Städte, deren unbekannte Charaktere ihre Erklärung äusserst erschweren; weitere Münzen einiger Griechischen Städte, als, Athen, Ephesus, Samos und andere; Münzen von Nismes, und Marseille, spanischer Munizipien und Kolonieen unter römischer Herrschaft; endlich Münzen fast aller Imperatoren, deren Gemahlinen, Cäsaren und Tyrannen, welche das römische Reich beherrschten, und zwar von der Zeit der Entstehung desselben, bis an das sechste Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. Mehrere Kaiserliche und Kolonialmedaillen hatten Kontremarquen, als D. D. P. D. und andere.

Dom Pedro Alonso Ocrouley in seiner kastilischen Uebersetzung der Dialogen Addisons über die Münzen, setzt auf der 215. Seite seines Werkes unter den nicht erschienenen Medaillen, eine lateinische Münze von Minorka an.

Auf selber erscheint ein Kopf, den man für einen Neptunskopf nehmen kann. — Ein Mann zu Pferd mit einer Lorberkrone. Am Rande MINOR. . . . . . etwas verwischt. Diese Münze scheint Minorka anzugehören, welche sich in-

sula minor oder Balearis minor oder bloß minor in der Inschrift nennt.

Es erregt Staunen, daß sich bisher in Minorka keine solche Münze vorfand. Sie scheint der Insel eigen zu seyn; und mußte nach Gewohnheit der Alten auch daselbst geprägt worden seyn. Der Neptunskopf konnte die alten Bewohner Minorkas sehr wohl bezeichnen, da sich diese zur Zeit der Römer mit ihren Ausflügen zur See auszeichneten. Was aber den Mann zu Pferde betrifft, der auf der Kehrseite erscheint, so findet man in den alten Schriftstellern nichts, was eine Beziehung auf dieselben Bewohner unterstützte. Im Gegentheile überzeugt man sich, daß sie immer zu Fuß stritten. Die Schleuder, ihre Hauptwaffe, war für Reiter nicht geeignet, und kein Schriftsteller erwähnt ihrer Pferde.

Unter dieser Menge von Münzen befindet sich eine beträchtliche Zahl goldener und silberner, aber meistentheils sind sie von Bronze. Die kleinen Erzmünzen sind in Bezug auf die Regierung Konstantin des Grossen und seines Sohnes sehr häufig.

Diese so ausserordentliche Menge an Münzen wird der Lage der Insel zugeschrieben, die sie für den Verkehr des Orients mit dem Occident, und Spa-

niens mit Italien und Afrika so sehr eignete. Auch schreibt man sie der Ankunft mehrerer spanischer Familien zu, welche am Anfange des fünften Jahrhunderts von den Sveven, Vandalen und anderen Barbaren vertrieben, hier eine Freystätte suchten, und ihre Baarschaft mit sich brachten.

In Minorka findet man auch Gedächtnißmünzen, aber sie sind fast alle modern. Die älteste ist eine der Livia mit der Inschrift Julia Augusta, genitrix orbis. Dieses Medaillon ist von mittlerer Grösse, und wurde zu Sevilla zu einer Zeit geschlagen, als die Stadt sich Colonia romula nannte.

Die Menge der römischen Münzen, welche man auf der Insel Minorka fand, ist sehr beträchtlich; ihr Gewicht und ihre Grösse ist verschieden, welches beweißt, daß sie in verschiedenen Epochen geprägt wurden. Die größten und dicksten sind die ältesten.

Noch heut zu Tage findet man auf dieser Insel Münzen, welche fast alle von römischen Kaisern und Kaiserinnen sind. Einige sind sehr selten, wie jene von Galba, Clodius Albinus, dem jungen Gordian den Afrikaner, von Quintilius Aurelius und seiner Gemahlin Severina, Helena der

Frau des Konstantinus Chlorus', der Elia Flacilla, ersten Gemahlin Theodosius des Grossen u. s. w. Auch die Münzen Roms und Constantinopels von der Zeit Konstantin des Grossen sind sehr gewöhnlich.

Was die Medaillen von der Zeit der Araber auf den Balearen betrifft, so waren fast alle von Silber, es scheint aber, daß keine einen Erklärer gefunden hat.

Noch hat man zu Minorka eine gothische Münze gefunden, welche allem Anschein nach zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts geprägt wurde, sie ist klein und von Erz. Auf ihrer Vorderseite sieht man in einem Zirkel einen links gewendeten Kopf, welcher eine offene Blumenkrone trägt, und die Umschrift heißt: Alphonsus rex. Die Kehrseite zeigt einen Schild mit den arragonischen Waffen und die Inschrift Minoricarum. Auf anderen Münzen sieht man den Kopf mit ganzem Gesichte abgebildet. Kein numismatischer Schriftsteller erwähnt dieser Münzen. Die wahrscheinlichste Muthmassung ist, daß sie auf Befehl Alphons des III., Königs von Arragonien geprägt wurden, um das Andenken der Eroberung der Insel zu erhalten, welche er im Jahre 1286 oder 1287 den Mauren abnahm.

Auf der Seite von Pollenza in der Insel Majorka findet man auf einem Orte, der noch die Kolonie heißt, einige Reste alter Begräbnisse, woran man einen sehr wohlerhabenen Kopf unterscheidet, von dem man glaubt, daß er einer Statue des Metellus gehört.

An bronzenen Statuen habe ich einen kleinen Herkules gesehen, ein Bein, einen Finger von ausserordentlicher Grösse mit sehr vielem Fleiß gearbeitet, dann eine männliche Figur, die zu Bade geht, und einen kleinen Stier; ferner sah ich eine Aschen- und Thränenurne, dann einige Begräbnißlampen, sämmtlich aus Erde.

Ueberdieß hat man in Minorka verschiedene kleine Statuen von Bronze gefunden, welche Aegyptische Gottheiten, dann Griechische und Römische vorstellten, als die Diana, Cupido, Fortuna, Isis, Apis, Osiris, u. s. w. aber keine war von sehr vollendeter Arbeit. Diese Statuen zeigen an, daß die Verehrung dieser Gottheiten auf der Insel Minorka eingeführt war. Fast alle diese Schätze wurden durch die Nationen entführt, welche wechselweise im vorigen Jahrhundert in den Besitz der Insel kamen. Hauptsächlich in den Kabinetten von London und von Madrid würde man diese kostbaren Denkmahle der alten Geschichte der Balearischen Inseln finden.

In Minorka hat man eine grosse Menge Vasen, Begräbnißlampen, Aschenurnen, Thränenkrüge, alle von röthlicher Erde gefunden. Man sieht aus der Geschichte, daß die Römer nicht die Einzigen waren, welche die Asche ihrer Todten in Urnen verschlossen. Diese Gewohnheit herrschte bey den Karthagern und den Celten ebenfalls. Da aber alle diese Vasen unter sich weder an Gestalt noch an Materie verschieden sind, so ist es schwer zu bestimmen, welcher Nazion die Personen angehörten, deren Asche sie enthielten. Einige dieser Vasen haben römische Inschriften oder Charaktere; was diese belangt, so ist die eben gemachte Frage leicht entschieden.

Vargas schaltet in seine Inselbeschreibung zwey römische Inschriften ein, welche Herr Serra von Majorka in ein Memoire über die Alterthümer der Insel aufgenommen hat. In dem Original dieser Inschriften waren mehrere Lettern verwischt, und verursachten Lücken, welche Herr Serra glaubte ausfüllen zu müssen. Die Authentizität dieser beyden Inschriften ist nicht erwiesen, und auf gleiche Weise bezweifelt man, ob sie in Majorka seyen gefunden worden. Diese Ungewißheit ist es, was mich bestimmte sie hier nicht anzuführen.

Auch in Minorka sind mehrere römische Inschriften entdeckt worden; allein sie sind größtentheils so erloschen, daß es unmöglich wurde, auch nur ein Wort davon zu lesen.

In einer dieser Inschriften kann man nur die erste Zeile lesen.

Q. CORNELIO.

Mit Grund nimmt man an, daß das Uebrige dieser Inschrift die Dankbarkeit der Insulaner für die durch diesen Römer geleisteten Dienste ausdrückte. Eine andere weit besser erhaltene Inschrift, ist dem Gedächtnisse des Lucius Fabius geweiht:

L. FABIO. L. F.
Q. VIR.
AED. II. VIR. III.
FLAMINI. DIVOR.
AUG. R.P. MAG.
OB. MULTA. EIUS.
MERITA.

Diese Inschrift ist auf einem Cippus eingegraben, der sich in der Mauer eines Hauses zu Mahon befindet.

Nach Titus Livius bestand in dieser Insel schon zur Zeit des ersten punischen Krieges eine Stadt.

Plinius der Aeltere, der zu Ende des ersten christlichen Jahrhunderts schrieb, spricht von drey Städten, die ehemahls auf Minorka sich befanden, und Magon, Jammon und Sanicera hiessen; beyde ersteren sollen von den Karthagern gegründet worden seyn.

Mehrere neuere Gelehrten sind dieser von Severus, Bischof von Minorka geäusserten Behauptung beygetreten, Andere aber wollen, vielleicht mit eben so viel Grund, die Erbauung derselben den Phönizìern zuschreiben.

Armstrong spricht noch von einer andern Stadt, unter dem Nahmen Labon, von welcher keine Spuren mehr vorhanden sind, welche ihre ehemahlige Stelle bezeichneten. Nach diesem Schriftsteller könnte man vermuthen, daß diese Stadt das heutige Alayor sey. Statt Labon wird man Lavon, hierauf Lacon, dann Laior und endlich Alayor gesagt haben.

Senicera mag übrigens auf dem Gestadt des Hafens Fornels gestanden haben, indeß ist

nichts vorhanden, was diese Muthmassung unterstützte.

Gewiß ist es, daß die Minorker in karthagischem Solde gestanden seyen, und daß sie in den Kriegen, die sie zu führen hatten, sich ausgezeichnet haben. Es ist daher um so befremdender, daß unter der Menge der karthagischen Münzen auf Minorka sich keine vorfindet, die zur Zeit der Gründung der drey Städte geprägt wurde, deren Andenken die alten Schiftsteller auf uns haben kommen lassen. Indeß ist es nicht unmöglich, daß man solche noch findet. So hat man vor nicht langer Zeit in Spanien phönizische, celtische und römische Münzen gefunden, wovon man noch keine Kenntniß hatte.

Was die Alterthümer aus den Zeiten der Mauren belangt, so sieht man in Majorka noch wohlerhaltene Reste ihrer Gebäude. Das Landhaus, welches ein Private in Eufabia besitzt, war nach der Meinung des Landes, das Lustschloß eines maurischen Prinzen, der einen Theil von Majorka beherrschte. In der That hat der alte Theil dieses Gebäudes alle Abzeichen der Bauart und des Geschmacks der Araber, sowohl in Hinsicht auf die Zusammenstellung der Theile, als auch auf die Verzierungen.

Ober

Ober dem Thore des Klosters der heiligen Margarita kann man einen Stein mit einer Inschrift bemerken, deren Buchstaben arabisch, aber von der Zeit ganz unleserlich gemacht sind.

Die Religieusen von Merci bewahren eine Vase auf, von der sie behaupten, daß sie in die Zeiten der Mauren gehöre. Es ist eine Art irdener Urne.

In Minorka sieht man auf dem Agathenberg die Reste eines maurischen Schlosses. Ober dem Thore eines seiner Thürme befindet sich eine arabische Inschrift, von der aber nur schwache Spuren übrig blieben.

Fast im Mittelpunkte von Mahon sieht man ein Thor, von offenbar arabischer Bauart. Es dient zum Eingang in eine Strasse.

Die Gewohnheit der Mauren, sich bey ihren Bauführungen ausserordentlich grosser, ohne Geschmack angebrachter Steine zu bedienen, könnte beynah glauben machen, daß sie die Errichter der Atalaias oder Wachhügel seyen, die auf der Insel Minorka sich vorfinden.

XIX. Kapitel.

Historische Uebersicht in Bezug auf die Balearischen und Pithiusischen Inseln.

Die ältesten Benennungen, unter welchen die Balearischen und Pithiusischen Inseln bekannt sind, beweisen den phönizischen oder griechischen Ursprung ihrer Bevölkerung.

Bald nach der Belagerung von Troja kamen, dem Strabo zu Folge, die Böotier und Rhodier hieher, um Kolonieen zu errichten.

Als die Karthager die Pithiusen erobert hatten, suchten sie, wiewohl vergeblich, auch der Balearen sich zu bemeistern. Sie konnten den Steinhagel nicht ertragen, welchen die Insulaner, als geübte Schleuderer, mit erstaunlicher Kraft gegen sie erregten.

Ein zweyter Versuch der Karthager mißlang auf gleiche Weise.

Nun wußten die karthagischen Generale Himilkon und Hannon bey einer Reise nach Spanien durch Gefälligkeit und Sanftheit die Einwohner zu gewinnen. Mit Vergnügen bemerkten diese die Niederlassungen, welche ihre höflichen Gäste errichteten; denn Magon erbaute Mahon, Hannon aber Jammon oder Jama.

Ungefähr im Jahre 406 vor unserer Aere liessen sich die Insulaner sogar bereit finden den Karthagern nach Sizilien zu folgen, als sie die Agrigenter und nachmahls den syrakusischen Tyrann Dionys zu Paaren treiben wollten. Gleich wesentlich dienten sie den Karthagern auch gegen Pyrrhus, König von Epirus.

Aufgebläht durch Siege, welche die Karthager gegen die Römer erfochten hatten, benahmen sich diese um das Jahr 250 auf eine den Majorkern mißfällige Art. Indeß wußte Hamilkar durch Sanftheit die Gemüther zu beschwichtigen, und sie fochten mit den Karthagern gegen den Konsul C. Luctatus, worauf die Römer Meister von Sizilien wurden.

Im zweyten punischen Kriege zählte Hannibal unter seinen Truppen von Saguntum eilfhundert balearische Schleuderer, und sie folgten ihm in das Herz Italiens.

Umsonst versuchten die Römer im Jahre 214 einen Angriff auf Ivika. Zu Majorka wurden sie besser aufgenommen, und die Einwohner bekämpften unter ihren Fahnen die Karthager. Dagegen blieben die Minorker den letzteren getreu, und liessen sich von ihnen, wie überhaupt bisher, für ihren Beystand durch Wein und Weiber bezahlen.

Als die Karthager von der Halbinsel vertrieben waren, verwendeten die Majorker den Wiederbesitz ihrer Freyheit zur Seeräuberey. Quintus Cäcilius Metellus mußte daher die Eroberung der Insel unternehmen, welche ihm den Beynahmen des Balearischen erwarb. Vor seiner Abreise gründete er noch die Städte Palma und Pollenza, mit dem Titel von Kolonieen.

Die Insulaner leisteten fortan den Römern getreuen Beystand, und bey den Spaltungen der Republik schlossen sie sich an jene Parthey, welche den grossen Cneus Pompejus an ihrer Spitze hatte.

Nach Cäsars Siege blieben diese Inseln unter seinen Nachfolgern, und sie machten einen Theil des dießseitigen Spaniens aus, so wie sie unter die Gerichtsbarkeit von Tarragona bis zu Ende der Regierung Konstantins gehörten.

Vom Tode dieses Kaisers bis zum Tode Theodosius des Grossen hatten diese Inseln eine besondere Regierung, deren Hauptort in Majorka war.

Die Schwäche des römischen Reichs erleichterte aber im Jahre 427 Gunderichen, König der Vandalen, die Eroberung der Inseln.

Nachdem die Afrikaner, immer vom Eroberungsdurst getrieben, das feste Land von Spanien erobert hatten, versuchten sie vom Jahre 797 unserer Aere an, mehrmahls sich der balearischen Inseln zu bemächtigen, welches ihnen auch nach mehreren fehlgeschlagenen Versuchen gelang. Gestärkt durch diesen neuen Besitz übten sie bald eine empörende Seeherrschaft aus. Karln dem Grossen gelang es zwar, ihren Räubereyen Schranken zu setzen, und ihnen diese Inseln abzunehmen. Als sie sich indeß doch neuerdings festsetzten, konnten sie eine Abtheilung Normännischer Abentheurer nicht

hindern, auf der Insel zu landen, und ihr sehr empfindlichen Schaden zuzufügen.

Hochmüthig, ihrer immer sich vergrösserenden Seemacht wegen, überliessen sich die Afrikaner ihrem Hang zur Seeräuberey, und erweckten den Zorn der ganzen Christenheit. Um das Jahr 1108 bemächtigten sich daher die Pisaner Ivikas, und machten sich über einen Theil von Majorka zum Meister.

Als aber die Afrikaner sich neuerdings auf diesen Inseln festgesetzt hatten, ergoß sich im Jahre 1115 Dom Raymund Berenger III., Graf von Barcelona, mit einer Heeresmacht über Majorka, und behauptete sich nach Wegnahme der Hauptstadt im größten Theile der Insel. Aber genöthigt, schleunig in seine Staaten zurückzukehren, vertraute er die Insel den Genuesern, welche sie den Afrikanern verkauften.

Höchst entrüstet über die See- und Landräuberey der Afrikaner entschloß sich Jayme, Sohn des Königs von Arragon, ihnen die Balearen zu entreissen. Im Jahre 1229 begann er seine Unternehmung, und nach unzähligen Mühen und Opfern gelang sie auch. Dom Jayme vertheilte die Ländereyen unter verschiedene Herren, die ihm

bey dieser Unternehmung Hilfe geleistet hatten. Indeß blieben doch einige Maurische Familien hier zurück, und behielten zum Theile ihre Besitzungen.

Nachdem Dom Jayme die Verwaltung der Insel Majorka festgesetzt, nachdem er einen Gouverneur an die Spitze der Geschäfte gestellt, und seine Befehle zur Erbauung einer Kathedralkirche ertheilt hatte, kehrte er nach seinen Staaten auf dem festen Lande zurück. Bald aber riefen ihn neue Zurüstungen des Königs von Fes, der mit der Ueberschwemmung der Insel wieder drohte, wieder nach Majorka zurück. Als seine Furcht zerstreut war, kehrte er nach dem festen Lande zurück. Allein Unruhen, welche eine gewisse Anzahl auf Majorka zurückgebliebener Mauren erregt hatten, riefen Dom Jaymen neuerdings wieder hierher.

Diese Hand voll Aufrührer wurde bald zu Paaren getrieben, und dieser Prinz sendete nach Minorka Abgeordnete, mit der Aufforderung, daß diese Insel sich unter seine Gesetze begeben sollte. Die Minorker willigten ein, der Krone Arragonien zinsbar zu seyn. Hierauf kamen beyde Inseln unter die Gewalt Dom Pedros, Infanten von Portugal, eines Sohnes Dom Sancho des I., der zu gleicher Zeit die Insel Jvika mit seinen

Staaten vereinte. (Jahr 1244.) Die Schwäche Dom Pedros verursachte den Inseln einen Wechsel der Herrschaft. Dom Jayme machte seine Rechte geltend, und Majorka hatte zum vierten und letzten Male das Glück, seinen Souverän zu besitzen. Denn dieser Prinz, der sein eigenes Interesse den Wünschen seines kriegerischen Sinnes und den Forderungen zu weit getriebener Frömmigkeit nachsetzte, faßte den Entschluß, eine Unternehmung nach dem heiligen Lande auszurüsten. Er versammelte seine Truppen, und die Insel Majorka lieferte ihm 5000 Menschen und drey Kriegsschiffe.

Als Dom Jayme starb, welches im Jahre 1273 geschah, theilte er seine Staaten unter seine beyden Söhne. Dom Jayme II. erhielt die Balearischen und Pithiusischen Inseln zu seinem Antheil, dann auch einen Theil des festen Landes. Das Testament seines Vaters, der den Beynahmen des Eroberers hatte, verschaffte ihm den Titel eines unabhängigen Königs. Um den Unwillen Dom Pedros zu besänftigen, welcher sein älterer Sohn war, entschloß sich dieser Prinz, sein Vasall zu werden. Indeß versuchte Dom Pedro, bey einer Expedition gegen Afrika, Minorka in seine Gewalt zu bekommen. Der Gouverneur, der sich das Ansehen gab, als ob er sich würde

gewinnen lassen, benachrichtigte den König von Minorka von dem Vorhaben seines Bruders. Pedro schwor sich zu rächen; er erklärte sich offen zu Dom Jaymes Gegner, richtete ein Heer auf, und schickte sich im Jahre 1287 an, seine Staaten zu überschwemmen. Der Tod überraschte ihn im Augenblicke, als er die Entwürfe seiner Rache ausführen wollte. Er hinterließ die Krone seinem Sohne Dom Alphons. Dieser beeilte sich, die Entwürfe seines Vaters gegen Dom Jayme II. auszuführen. Nach einem hartnäckigen Widerstande gegen die Landung wurde er von den Mauren angegriffen, die aber endlich gezwungen wurden, sich in das Agathenfort zu verschliessen. Nach vergeblichen Versuchen, sie hier mit Gewalt zu Paaren zu treiben, nöthigte er sie, sich zu ergeben, und wer von ihm sich nicht loskaufen konnte, wurde zur Sklaverey verurtheilt. So fielen überhaupt 20000 Mann Mauren in Sklaverey; der Almoxariffe, ihr Anführer, aber ging nebst seiner Familie und hundert der angesehensten Personen auf der Ueberfahrt nach Afrika zu Grunde. Nun wurde die katholische Religion auf der Insel die einzig geduldete.

Nach dem Tode des 27jährigen Alphons im Jahre 1298 setzte sein Nachfolger, Dom Pedro II. von Arragon seinen Großenkel wieder in seine Staa-

ten ein, jedoch sollte er sich zu seinem Vasall erklären.

Nach Dom Jaymes weitershin ruhiger Regierung empfing Dom Sancho, sein zweyter Sohn, die Krone, da der Erstgebohrne sich in ein Kloster zurückgezogen hatte. Umsonst suchten seine Feinde ihm den Haß des Hofes zu Sarragossa zuzuziehen. Er regierte ruhig bis zum Jahre 1325, und während seines Thronbesitzes soll der selige Raymundus Lullus, der noch heute von den Insulanern sehr hoch geehrt wird, durch den Märtirertod geendet haben.

Nun bestieg Dom Jayme, Sohn Dom Ferdinands, und Neffe des Dom Sancho, den Thron. Bey neuen Anforderungen Dom Jaymes von Arragon mußte der minorenne Prinz ihm huldigen, und zu einer Unternehmung gegen Sardinien Truppen überlassen.

Als der Aragonische Herrscher starb, hinterließ er die Krone Dom Alphons dem IV., Schwiegervater Dom Jayme's, Königs von Majorka, welcher ihm ebenfalls huldigen mußte. Als Albohaçen, der Meister über einen Theil Spaniens geblieben war, Fortschritte machte, und die Prinzen des festen Landes Hilfe bedurften, schickte ihnen der Kö-

nig von Majorka eine Eskadre von acht Galeeren und viele Mannschaft auf selben zu Hilfe.

Bald faßte Dom Pedro, als er nach Alphons IV. Tode Arragoniens Thron bestieg, den Plan, Dom Jaymen seine Staaten abzunehmen. Angebliche Verletzung der Lehenspflicht gab ihm Anlaß, auf Majorka zu landen, und bald gelang es ihm, diese Insel mit Aragonien zu vereinigen.

In dieser Verlegenheit verschaffte sich Dom Jayme Französische Truppen. Aber er fiel in einem Gefechte, wo er sich als ein Verzweifelter schlug. — So endete der letzte selbstständige König von Majorka im Jahre 1349.

Nun mußten die Balearen an allen Kriegen Arragoniens Theil nehmen. Im Jahre 1351 trugen sie im Kampf gegen die Genueser nicht wenig zu ihrer Niederlage vor Konstantinopel bey.

Erzürnt durch die Prisen, welche die Majorkischen Fahrzeuge machten, erklärte Peter von Kastilien den Arragoniern den Krieg. Umsonst versuchte er einen Handstreich auf Ivika. Dieser Krieg nöthigte die Majorker, eine Hauptrolle in selbem zu spielen, und erschöpfte sie sowohl an Menschen als an Geld, auch kostete er sie 40 grosse

Fahrzeuge, die in verschiedenen Gefechten zu Grunde gingen.

Indeß versuchte Dom Jayme, König von Neapel, Sohn des letzten Königs von Majorka, die Staaten seines Vaters wieder zu gewinnen. Arragoniens Zwist mit Frankreich, die Verwirrungen und Unruhen, welche in Kastilien herrschten, schienen seine Absichten zu begünstigen, aber er starb im Jahre 1375.

Im Jahre 1398 gingen, um den Algierischen Korsaren Einhalt zu thun, 70 Segel aus den Häfen Majorkas, wovon 35 durch die Insulaner selbst bewaffnet worden, während die übrigen Arragonisch waren. Diese Flotte kreuzte an den Küsten Afrikas, verheerte eine grosse Strecke derselben, und ging, mit beträchtlicher Beute beladen, im Herbste wieder zurück.

Nach dem Tode des Dom Martin, letzten männlichen Sprossen aus dem Hause der Grafen von Barcelona, machten mehrere Prinzen Ansprüche auf den Besitz der Balearen. Majorka wurde die Beute innerer Unruhen.

Im Jahre 1460 wurde Johann von Navarra nach dem Tode Königs Alphons von Arragonien, seines Bruders, sein Nachfolger.

Nun zog sich Carl von Navarra, Johanns Sohn, nach Majorka zurück. Diese Insel mußte zu seinem Empfange ungeheure Auslagen machen. Als er sich mit seinem Vater zu Barcelona versöhnt hatte, starb er, wie man behauptet, bald durch Gift. Nun theilte sich das Feuer des Aufruhrs selbst der Insel Minorka mit; die Majorker aber waffneten und lieferten an Dom Johann eine gute Anzahl Schiffe und Truppen.

Nach einigen Gefechten wurden die Minorker zur Ruhe gebracht. Zwey Eskadren mußten nachher von den Balearen ausgerüstet werden, um für Dom Johanns Sache zu streiten.

Auf diese zerstörenden Kriege erfolgte eine Pest, im Jahre 1415 durch einen Kauffahrer aus der Levante nach Majorka gebracht, welche die Insel äusserst hart mitnahm.

Ferdinand der Katholische, welcher im Jahre 1479 auf Dom Johann von Arragon folgte, errichtete zu Majorka eine Universität. Beynahe

seine ganze Regierung hindurch dienten die Majorker mit Auszeichnung unter seinen Fahnen.

Ein neuer Aufstand der Landleute Majorkas trat unter Ferdinands Nachfolger ein. Ihre Vorwände waren Klagen über den Druck des Adels, und sie zwangen den Vizekönig nach Ivika zu flüchten. In Alaudia vertheidigten sich nun die Adelichen auf das tapferste, bis der Anführer der Rebellen die Todesstrafe erlitt.

Bey hergestelltem Frieden sahen sich die Insulaner unter Karl dem Fünften den Anfällen der Barbaresken ausgesetzt. Durch Wachfeuer, welche sie auf den verschiedenen Punkten der Insel unterhielten, machten sie den Barbareskenanführer Barbarossa glauben, die kaiserliche Hilfe sey schon angekommen, worauf er abzog und Minorka wegnahm.

An der Unternehmung, welche der Kaiser im Jahre 1541 gegen Algier ausführte, nahm ein grosser Theil des Majorkischen Adels Antheil; aber sie schlug unglücklich aus, und wurde von Plünderungen der Küste Majorkas begleitet.

Im Jahre 1650 erhielt Dom Johann von Oesterreich aus Majorka Hilfe an Lebensmitteln,

obgleich schon auf der Insel empfindlicher Mangel herrschte; eben so bezog er daher auch Truppen. Bald verbreitete sich von Dom Juans Armeen die Pest auf der Insel, welcher dadurch die zum Ackerbau und der Olivenlese nöthigen Hände entgingen, ein Unfall, der eine schreckliche Hungersnoth zur Folge hatte.

Im Krieg gegen Portugal lieferte die Insel 300 Mann. Während Karls II. Regierung herrschten innere Spaltungen, durch Zwiste der Magistrate und der Geistlichkeit über ihre Privilegien verursacht.

Als Erzherzog Karl mit Anfang des 18ten Jahrhundertes sich ganz Arragonien unterworfen hatte, ergab sich Majorka an den General Lach, der eine Flotte von 40 Schiffen befehligte. Auf gleiche Weise unterwarfen sich auch die übrigen Inseln dem Hause Oesterreich.

Nach der Einnahme von Barcelona ließ der Marschall von Berwik den Chevalier Asfeld mit 10000 Mann Majorka wegnehmen. Die Insulaner leisteten keinen Widerstand.

Auch die Successionskriege fochten die Majorker, aber nicht mit einem solchen Erfolg, daß

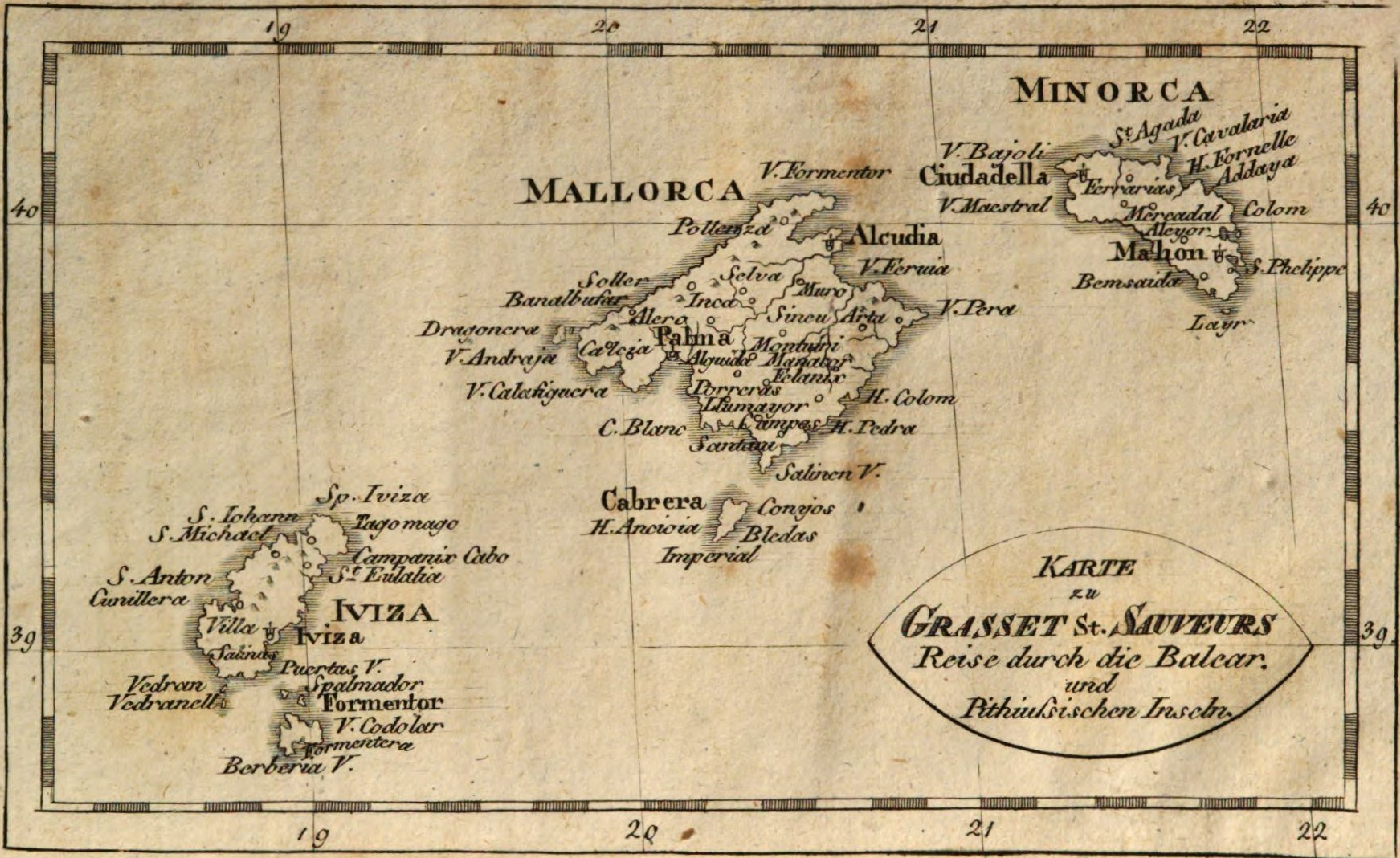
eine nähere Auseinandersetzung anziehend beschäftigen könnte. Der Marquis von Saint-Philippe in seinen Kommentaren über den Erbfolgekrieg, und Quinci in der militärischen Geschichte der Regierung Ludwig des XIV. machen von den Diensten der Majorker eine ehrenvolle Erwähnung.

Im Jahre 1708 bemächtigten sich die Engländer unter den Befehlen des Generalmajors Stanhope, der Insel Minorka, und behielten sie bis zum Vertrage von Utrecht.

Die Franzosen, befehligt von dem Marschall Richelieu, bemächtigten sich der Insel im Jahre 1756.

Im Jahre 1798 wurde die Insel Minorka den Engländern durch den Spanischen Gouverneur ausgeliefert.

Der Traktat von Amiens verschaffte der Krone Spanien den Wiederbesitz dieser Insel.



Karte
zu
Grasset St. Sauveurs
Reise durch die Balear.
und
Pithiusischen Inseln.
Minorca
Mallorca
Iviza
Cabrera
Ciudadella
Mahon
Alcudia
Palma
Iviza
Formentor

8° Gs.
Grasser

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grasset-Saint-Sauveur, André

Reise durch die Balearischen und Pithiusischen Inseln aus dem Franzö
sischen frei übersetzt

Wien 1808

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 574
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278174-1